Wengenmayr.

PAROCHUS JOVIALIS.

Von

Johannes Einsiedel.

PAROCHUS JOVIALIS

das ist:

Geistliche Kurzweil

für

melancholisches und langweiliges Gemüth.

Darinnen

gute alte Geschichten, Schwänk' und seltsame Stücklein, vornämlich aus geistlichem Amts- und Hirtenleben, ergötzlich, doch allzeit ehrbar und auferbaulich erzählet werden.

Auch ein Scherflein zur Pastoraltheologie.

Von

Johannes Einsiedel.

Zweite, ansehnlich vermehrte Auflage.

Augsburg,
Matth. Rieger'sche Buchhandlung.
1858.

Vorwort.

Zum Lesen geschrieben.

Mit den guten alten Klosterherren ist viel gute Laune und rechtschaffene Gemüthsergötzung aus der Welt gekommen, wie denn vor Alters mancherlei kurzweilige Büchlein auch für den geistlichen Stand erschienen, seit Aufhebung der Klöster aber fast nichts als ernsthafte und gelehrte Sachen.*) Ich sage: für den geistlichen Stand, denn für das weltliche Volk ist ein Ueberfluß von

*) Man erinnert nur an den oft gedruckten „Zeitvertreiber" des alten P. Odilo Schreger von Ensdorf.

witzigem und humoristischem Papier vorhanden. Dieweil aber Geistliche eben sowohl zeitweis der Erholung und Aufheiterung bedürfen (zum Beweis dienet Nr. 1. dieses Büchleins), sintemalen der geistliche Stand heutigen Tages sonderbare Anfechtung und Beschwerniß hat, also haben wir vorliegenden „Parochus jovialis" oder „Geistliche Kurzweil" an's Licht gestellt, darinnen allerhand gute Rezepte, Pillen und Mixturen für melancholisches und langweiliges Gemüth anzutreffen. Der Verfasser hat nichts erfunden, sondern aus alten und neuen Scribenten nicht ohne Müh' und Fleiß zusammengetragen, nimmt auch kein anderes Verdienst in Anspruch, als das eines fleißigen Botanikus, der da mancherlei schöne Kräuter in sein Herbarium zusammen trägt.

Auf daß jedoch ehrsame katholische Christen nicht vermuthen, es werd' ihnen hier, wie in weltlichen Anekdotenbüchern allerhand ungewaschenes Zeug, mir nichts dir nichts, dargeboten, so erklärt der Autor ausdrücklich Folgendes: Ohne Zwei-

fel soll eines Geistlichen Unterhaltung auch eine geistliche sein, das heißt: mit dem Geiste und Beruf seines Standes harmoniren. Der heilige Thomas von Aquino giebt eine schöne Regel: **Ita moderatum sit gaudium vestrum, ut non vertatur in** *dissolutionem*. Damit ist die Grenze genau bezeichnet. Wo die **dissolutio** anhebt, da hört die g e i st l i ch e Kurzweil auf. An diese Richtschnur hat sich der Verfasser gehalten und gewiß nicht mit Wissen oder Willen darüber gehauen. Sollt's ihm dennoch einmal passirt sein, so wird er's auf freundliche Mittheilung bei einer neuen Auflag' besser machen. Uebrigens setzet er einsichtsvolle Leser voraus, welche gute altdeutsche Offenheit, so die Sachen beim rechten Namen nennt, von Rohheit oder Unsitte zu unterscheiden wissen. U n k e u s ch e u n d u n f l ä t i g e P o s s e n s i n d d u r ch a u s f e r n g e h a l t e n, deßgleichen blasphemische Witzreden oder Spötteleien, sowie Alles, was nicht zur Erbauung, sondern zum Aergerniß dient. Dagegen hat der Autor unter

die kurzweiligen und lustigen Sachen auch etliche ernsthafte Brocken eingestreut, nicht bloß von wegen der variatio delectans, sondern auch zur Erinnerung, daß wir mitten in aller Ergötzung doch niemals den erhabenen Ernst des Lebens aus den Augen verlieren sollen. Uebrigens wollte man vorerst nur ein Büchlein, kein Buch spenden: Recreatio est medicina, animo defatigato necessaria; sumatur ergo ad modum medicinae, hoc est: *modice*. Modice, medice!

Zur zweiten Auflage!

Nach wenigen Monaten bereits tritt der Parochus jovialis seine zweite Reise an; wohl ein Beweis, daß er bei der ersten viel gute Freunde und Liebhaber gefunden. Daraus will ich aber noch keinen Schluß auf die Güte des Büchleins ziehen; denn wenn man Alles für gut halten wollt', was sich heutzutag den applausus hominum erwirbt, so würde man sich erschrecklich betrügen, sintemalen das Sprüchlein: paucissimi sapiunt sich allezeit bewahrheitet. Ich will nur soviel sagen: mir soll der Beifall geneigter Leser ein Antrieb

sein, das Werklein bei jetziger Auflage noch lust- und lehrreicher zu machen.

Von den Criticis hab' ich noch keine Stimm' vernommen, da die Zeit seit Ausgang des Parochus zu kurz war. Uebrigens bekümmere ich mich weder um Lob noch um Tadel. Vor alten Zeiten war es schwer, sieben Weise zu finden, heutzutag kann man kaum sieben Narren finden, weil seines Bedünkens Jeder der Gescheiteste ist, daher auch jeder Ladenschwengel sich für gut genug hält, einen Autor mit Lob, Tadel oder Spott zu bedienen. Dagegen läßt sich nichts einwenden. Vor Alters hieß es:

„Wer will bauen an die Straßen,
Muß die Leute reden lassen."

Inhalt.

I.

Pastoralia.

II.

Homiletica.

III.

Catechetica et Paedagogica.

IV.

Historica.

V.

Klösterliches.

VI.

Miscellanea:

Weltlich und Geistlich.

VII.

Hundert kurzweilige Sprüchwörter,

darunter

manche regula pastoralis.

---

fing, faltete er seine Hände, und betete in der Stille sein Tischgebet. Einige junge Ladenschwengel lachten darüber, und einer davon, der gern witzig sein wollte, flüsterte seinem Nachbar in's Ohr: „Der Mann betet den Schöps an.“ „Ich sehe wohl,“ sagte der Pfarrer, ohne seine Mäßigung zu verlieren, „Sie lachen über mich, weil ich bete. Der Schöps und ich sind beide Geschöpfe Gottes; der Schöps betet ihn nicht an, aber ich als Mensch und Christ habe die Pflicht und den Verstand dazu.“ Die Spötter schwiegen und schämten sich.

4. Gott sieht auf's Herz.

Es war einer Frau ihr Mann gestorben. Weil aber die beiden Eheleut' in Unfrieden und Zank gelebt hatten, und das Weib eine böse Sieben war, so bezeigte diese mehr Freud' als Traurigkeit über den Tod ihres Eheherrn, legt' auch schon kurze Zeit darnach die schwarzen Trauerkleider ab. Da begegnet ihr zufällig der Pfarrer, der sich denn höchlich über die lustige Frau verwundert und sie befragt, warum sie denn alsobald sich der schwarzen Kleider entlediget? worauf das Weib schnell erwiedert: „Gott sieht ja auf's Herz, Hochwürden, wenn nur das Herz schwarz ist!“ „Ja, das ist wahr,“ sagte der Pfarrer, „bei Euch muß es wohl der Fall sein.“

5. Lohn der Sünden.

Ein Beichtvater wollte einem Bauernmädchen die Schwere ihrer Sünden recht eindringlich vor Augen stellen und richtete demnach die Frage an sie: „Was hast du wohl mit deinen Sünden verdient?“ Allein das Beichtkind entgegnet rasch: „Ach, Herr Pfarrer, ich verlange ja nichts dafür!“

6. Bescheid auf Gewissensskrupel.

Eine Hofdame fragte den Jesuiten Bourdaloue, ob es Sünde wäre, in's Theater zu gehen und Romane zu lesen?“ „Das müssen Sie mir sagen,“ antwortete der Pater.

7. Für Skrupulanten.

Eine Frau hatte, von Zahnweh oder anderm Uebel geplagt, das sonderbare Gelübde gethan, in der Kirche nicht zu spucken; allein da es ihr unmöglich war, dieses Gelübde zu halten, bat sie ihren Beichtvater um Verwandlung oder Lösung desselben. Der Priester gab ihr die Lehre: „spucke nur in der Kirche, so oft es nöthig ist, aber plaudere nicht mehr in derselben; Spucken ist keine Sünde, aber Plaudern in der Kirche ist Sünde.“

8. Auch ein Vorsatz.

Ein einfältiger Bauernknecht wurde in dem Beichtstuhl gefragt: „Ob er diese Fasten hindurch nicht Fensterln gegangen wäre." „Nein, mein Pater," antwortete er; „nein, die Zeit war zu heilig, aber nach Ostern, will's Gott, wird's wieder angehen."

9. Handgreifliche Mahnung.

In einer Dorfkirche pflegte die männliche Jugend auf der Emporkirche Arm und Vorderleib träg und plump herabhängen zu lassen. Keine Mahnung des Pfarrers steuerte dem Unfug. Eines Tags — es war Kirchweih — richtete sich der Pfarrer plötzlich mit folgenden Worten an die Zuhörer: „Weil also heut Kirchweih ist, so will ich die Predigt kurz machen und nur einige Worte über den Ursprung unsers Gotteshauses sagen. In einer alten Handschrift heißt es, wo unsere Kirche steht, sei vormals eine Zehentscheuer gestanden. Lange wollt ich das nicht glauben, doch jetzt hab' ich den klaren Beweis davon. Denn seht, dort auf der Emporkirche hängen ja noch die Flegel herunter." Schnell wie vom Blitz gerührt, zogen sich die langen Arme zurück und soll das Mittelchen noch auf lange Zeit nachgewirkt haben.

10. Auch ein Gewissen.

Ein Mädchen bekannte in der Beichte, daß sie ein Stück Leinwand gestohlen hätte. „Ei, das war zu grob," sagte der Priester. — „Ja, Herr!" versetzte sie, „deswegen schalt mich auch meine Mutter, weil ich das grobe Stück genommen und das feine hatte liegen lassen; es war aber im Finstern, daß ich nicht recht sehen konnte."

11. Anweisung zur Beichte.

Nach Gernsheim am Rhein, als seinem Geburtsorte, war ein Schneider aus der Fremde zurückgekommen. Er hatte seinen heiligen katholischen Glauben draußen gelassen, und sprach eifrig wider die Verdummung der Menschheit und von der Mündigkeit des menschlichen Geistes im Lichte der wahren Aufklärung. Er besuchte wohl manchmal, um nicht allzusehr bei seinen Mitbürgern anzustoßen, die Kirche. Zum Tisch des Herrn ging er jedoch nicht, und hielt auch seine Ostern nicht.

Weil er nun dem Pfarrer Adam Kauth, der ein sehr kluger und witziger, mitunter derber, aber doch sehr wohlwollender Mann war, den Communionschein nicht ablieferte, so wurde dieser auf ihn aufmerksam und bedauerte tief dessen unkirchliche Gesinnung.

Einige Zeit nachher begegnete der Pfarrer dem Schneider. Er ließ sich alsbald mit ihm in ein Gespräch ein, fragte nach Diesem und Jenem, und endlich kam's auch auf die Religion, die Kirche, den Gottesdienst, das Osternhalten u. s. w.

„Freund," sprach nun mit Einemmale der Pfarrer, „mir fällt eben ein, daß auch Ihr keine Ostern in diesem Jahre gehalten habt! Warum wohl?" Und der Schneider erwiederte im stolzen Gefühle seines Aufgeklärtseins: „Ich würde recht gerne zum heiligen Abendmahl gehen; aber zuvor erst beichten müssen und sagen: „„Ich armer sündiger Mensch!"" das kann ich nicht, das widerstrebt meinem Gefühl, meiner Vernunft, meiner ganzen Natur!"

„Wenn das Alles ist," erwiederte wohlwollend der Pfarrer, „was Euch vom Osternhalten fern hält, so wäre dem leicht abzuhelfen. Ihr saget in der Beicht nur: „„Ich übermüthiger Schneider!"" —

Dieses Wort, mit hohem Ernste gesprochen, packte seinen Mann; er schwieg, wurde nachdenkend und gab im Scheiden schweigend dem Pfarrer die Hand.

Man sah ihn von da an — nicht allein in der Kirche, sondern bald auch im Beichtstuhl und am Tische des Herrn.

12. Bauernherzen.

Pfarrer. Nun, Manderlesbauer, bedenket Euer Ende, laßt allen Groll fahren und verzeiht Euren Feinden.

Bauer. He, mein'twege, aber den Bernesfrieder möcht' i noch gern derschlagen.

Pfarrer. Ich sage Euch, Ihr sollt Allen verzeihen, ohne Ausnahme.

Bauer. He, wenn's sei muß — ich will ihm auch verzeihe, aber Hansjörg, versprich mer's, daß du's mit ihm ausmachst!

13. Beim Brautexamen.

Pfarrer. Nun, Mariandl, sag' mir also, wie viel sind Gott?

Braut. Einer.

Pfarrer. Recht so, und wie viel sind's Personen?

Braut. Vierundzwanzig mit den Musikanten.

14. Der Ehestandsorden.

Ein alter wohlgelaunter Theologus vergleicht den Ehestand mit dem Ordensleben, indem solcher sechs geistliche Orden vereiniget, deren immer einer den andern an Strengheit übertrifft. Erstlich wenn man in den Ehestand tritt, tritt man in den

Benediktinerorden, doch nicht von der strengen Observanz, vielmehr in eine schöne, reiche, gemüthliche Prälatur, da singt man, da klingt man, da macht die Regel wenig Beschwerniß. Lang währt's aber nicht, da begeben sich die Eheleut' in den Predigerorden, da eines an dem andern schon allerhand auszustellen und zu tadeln findet; da giebt's dann Früh- und Abendpredigten, wird aber gemeiniglich der Segen vergessen. Aus diesem Orden treten sie in den Barfüßerorden, in welchem Trauren, Klagen und Weinen um das tägliche Brod, Jammer und Noth, Fasten und anderes Kreuz. Von da gerathen sie zuweilen in einen irregulären Orden, das ist der Flagellanten- oder Geißlerorden, da man mit Maulschellen, Schlagen und Stoßen einander zurechtweist. Hat der eine Weile gewährt, so geht's endlich in den Karthäuserorden, da herrscht bei Tisch Stillschweigen, da red't man nichts miteinander, da bleibt ein Jedes in seiner Klausen. Endlich werden etliche gar Einsiedler, der Mann zieht dahin, die Frau dorthin; glaubst du, daß die im Himmel wieder zusammentreffen?

15. Wie ein Pfarrer seiner Gemeinde aus der Noth hilft.

In einer Gegend des Fürstenthums L. hatte sich gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhun-

derts das Hochwild, besonders die Hirsche, so außerordentlich vermehrt, daß sie den benachbarten Anwohnern der Waldung unsäglichen Schaden an ihren Früchten zufügten und ganze Feldmarken verheerten. Klagen durften die armen Landleute nicht, sie wurden in diesem Falle entweder geradewegs abgewiesen, oder höchstens mit leeren Versprechungen abgespeist und auf bessere Zeiten vertröstet. Sich selbst Rath zu schaffen, und das überflüssige Wild aus dem Wege zu räumen, durfte gar Niemanden einfallen, wenn er nicht sofort Zeitlebens auf die Festung wandern wollte — und das Alles bloß aus dem Grunde, weil der damals regierende Herzog ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber war. Also mußten die Leute geduldig ertragen, was nicht zu ändern war.

Am allerübelsten war das kleine Dörfchen R. daran, dessen ohnehin nur unbedeutende Feldmark rund um vom dichtesten Gehölz begrenzt wurde. Unglück über Unglück hatte den armen Ort betroffen. Zwei Jahre zuvor totaler Hagelschlag, das Jahr darauf anhaltende Dürre und Mißwachs, und endlich die einmal schön aufblühende Ernte ein Raub und Fraß des Wildes! — Das war mehr als der Ort ertragen konnte.

Die versammelte Gemeinde eilte zu ihrem Pfarrer und flehte inständigst um seine kräftigste Verwendung für sie. „Von Herzen gern, meine

Kinder," erwiederte der alte würdige Mann, „wenn uns das Alles nur helfen könnte. Ihr wißt es selbst, daß ich unter Allen den meisten Schaden mitleiden muß, daß mein Bischen Pfarrland am übelsten mitgenommen wird. Allein Erfahrung hat mich scheu gemacht, ich zweifle — doch will ich's mit Gott noch einmal wagen!"

Gesagt, gethan! der Pfarrer setzte sorglich eine Vorstellung auf, worin er in den beweglichsten und rührendsten Ausdrücken die Noth seines armen Dörfleins schilderte, und reichte dieselbe schon am andern Tage persönlich bei der Unterbehörde ein. Allein, was er voraussah, geschah — die Beamten wollten oder konnten vielmehr nicht helfen und abschlägige Antwort erfolgte. Der Pfarrer ließ sich durch diesen ersten fehlgeschlagenen Versuch keineswegs abschrecken, einen zweiten zu wagen. Als er sah, daß beim Amte nichts auszurichten sei, wandte er sich an die Landesregierung; aber auch diese schlug, wie man gefürchtet hatte, die Bitte des Supplikanten rund ab.

Traurig über die Vereitlung seiner abermaligen Bemühung kehrte der Pfarrer in tiefen Gedanken nach Hause zurück. Was ist nun zu thun? dachte er bei sich selbst; sollst du deinen Plan aufgeben? Doch, du hast ihnen ja versprochen, dein Möglichstes zu wagen. Noch ein Weg steht dir offen — die Reise dahin ist zwar weit, und besonders

einem alten Mann beschwerlich, allein Gott wird dich stärken, zum Landesherrn selbst sollst du gehen, ihm deine Noth vertrauen, und wenn er anders ein gerechter und gnädiger Herr ist, wie allgemein versichert wird, so muß er hören und helfen. Der alte Mann faßte wirklich das Herz, machte sich gleich am folgenden Tag zu Fuß auf die weite, mühsame Reise, und langte nach drei Tagen glücklich vor den Thoren der Residenz an. Er ließ sich melden und hatte das Glück, sogleich zur Audienz vorgelassen zu werden. Der Herzog empfing ihn äußerst herablassend und gnädig, und fragte: „Wer ist Er?"

Pfarrer. Ein alter, bejahrter Mann — seit vierzig Jahren und darüber Pfarrer des kleinen Dorfes R. in Ew. Durchlaucht Landen.

Herzog. Und Sein Begehr?

Pfarrer. Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden; ich flehe den huldreichsten Beistand unsers gnädigsten Landesvaters für mein armes Dörflein an; es hat seit den drei letzten Jahren viel, sehr viel gelitten.

Herzog (voll Verwunderung). Seit drei Jahren schon? Wie das? Ist doch kein Krieg gewesen — etwa Feuersbrunst?

Pfarrer. Um Verzeihung, gnädiger Herr! Das erste Jahr schrecklicher, allgemeiner Hagelschlag; das andere Jahr Dürre und Mißwachs,

und dieses Jahr — (er stockt und eine Thräne drängt sich aus seinem Auge).

Herzog. Nun, nur heraus damit! Sei Er offenherzig; ich liebe Aufrichtigkeit — nun und dieses Jahr?

Pfarrer. Wenn Ew. Durchlaucht es befehlen — dieses Jahr verwüsten die Hirsche die Saatfelder ganz und gar und ruiniren allen Gottessegen.

Herzog. Das ist traurig; aber ist es denn vor dem Amte nicht angezeigt?

Pfarrer. Ist geschehen.

Herzog. Und die Resolution?

Pfarrer. Abschlägige Antwort.

Herzog. Das ist nicht gut, (sich besinnend) nun denn, so weiß ich Ihm vorerst keinen bessern Rath zu geben, als (lächelnd) pfänd' Er die Hirsche, so viel Er ihrer habhaft werden kann, und dann komm' Er wieder zu mir, so soll ihm mein Schatzmeister das Pfandgeld bezahlen.

Pfarrer. Ew. Durchlaucht befehlen und ich gehorche.

Froh über diese gnädige Unterhaltung, obwohl sie nicht ganz nach Wunsche ausgefallen, eilte der alte Pfarrer nach Hause. „Der Herzog scherzte zwar nur," sagte er unterwegs, „aber ich nehm' es für baaren Ernst; das Ding soll schon gehen." Zugleich entwarf er seinen Plan, und kaum war

er zu Hause wieder angelangt, so schritt er auf der Stelle zur Ausführung. Er besaß nämlich eine große Kornscheune, welche nicht im Dorfe selbst, sondern, wie es an mehreren Orten der Fall ist, im freien Felde nicht weit vom Walde stand, wo das Wild sich am liebsten und häufigsten aufhielt. In dieser Scheune ließ er eine lange sogenannte Futterhütte aufschlagen und mit dem besten Heu anfüllen, in der Absicht, die Hirsche damit des Nachts in die Scheune zu locken. Hierauf band er eine lange Schnur an die offen gelassene Thür, setzte sich, als es Abend geworden, in einen Winkel der Scheune, nahm das Ende der Schnur in die Hand und lauschte die ganze Nacht hindurch, ob sich vielleicht etwas blicken ließe. Umsonst! kein Hirsch ließ sich vor Mitternacht sehen. Endlich gegen Morgen kommt ein alter Hirsch geschlichen, schaut sich anfänglich schüchtern um, schnobert am Heu, trollt aber bald darauf wieder von dannen. Der Pfarrer läßt ihn gehen, weil ihm an einem Stücke nicht gelegen war; doch schöpfte er Hoffnung daraus, daß in der folgenden Nacht vielleicht mehr gute Freunde einkehren würden, und demzufolge entschloß er sich, abermals zu wachen. Er hatte sich nicht geirrt. Der Hirsch kam richtig in der zweiten Nacht mit sechs Kameraden wieder. Allein auch diese sieben waren dem Pfarrer noch nicht genug; er ließ sie

abermals abziehen, und wagte noch eine dritte Nacht. Und siehe da! diese brachte ihm den herrlichsten Fang zuwege. Glücklich stellte sich der alte Bekannte zum dritten Male wieder ein, und zwar dießmal in so zahlreicher Gesellschaft, daß kaum Raum genug in der Scheune war, sie alle zu fassen. Hastig zog der alte Pfarrer die Thür zu und sein waren die Hirsche. Er zählte sie und fand ihrer gerade fünfzig Stück.

Voll Freuden eilte er sofort den nächsten Morgen der Residenz zu, auf's Schloß und fand auch alsbald Zutritt und Gehör. „Ich hab' sie gefangen, Ew. Durchlaucht," rief er freudig, „ich hab' sie gefangen."

Herzog (voll Verwunderung). Und wen denn? wen denn?

Pfarrer. Die Hirsche, gnädigster Herr! — Ew. Durchlaucht befahlen es ja — fünfzig Stück, volle fünfzig Stück.

Herzog. Erstaunlich, das hätte ich nicht gedacht. — Nun so muß ich ja wohl das Pfandgeld auszahlen lassen. (Setzt sich und schreibt.) Ich denke, für das Stück einen Thaler ist ehrlich genug. (Steht auf und reicht ihm ein Billet.) Hier, Herr Pfarrer, eine Assignation auf fünfzig Thaler aus meiner Schatulle.

Pfarrer (mit ehrfurchtsvoller Zutraulichkeit).

Die aber doch für jedes Jahr zahlbar ist — nicht wahr, Ew. Durchlaucht?

Herzog. Nun, es sei! Was der Fürst einmal verspricht, gelte auf immer. Bleib' es ein Andenken an mich und Ihn, so lange meine Nachkommen regieren und Seine Gemeinde einen Pfarrer hat.

Von dieser Zeit an erhält der jedesmalige Pfarrer zu N. alljährlich diese fünfzig Reichsthaler aus der herrschaftlichen Kasse ausbezahlt. — Doch wurde auch die Gemeinde nicht vergessen. Der edeldenkende Fürst bewilligte Abgabenfreiheit auf mehrere Jahre, ließ für das folgende Jahr unentgeltlich einen ansehnlichen Vorrath von Saatkorn aus den herrschaftlichen Magazinen verabfolgen und ertheilte ihr das Privilegium, nicht bloß Wildwächter zu halten, sondern auch alles Wildpret, das sich auf ihrem Flurbezirk sehen ließ, ungestraft erlegen zu dürfen.

16. Was ein Pfarrer kann.

In einem Dorfe in Frankreich hatten die Bauern gerechte Beschwerden gegen ihren Gutsherrn. Eine Revolution stand auf dem Punkte, auszubrechen; da trat der Pfarrer auf die Kanzel und sprach: „Liebe Freunde, der Tag der Freiheit und der Rache ist angebrochen. Euer Gutsherr

ist bisher Euer Tyrann gewesen; er muß also bestraft werden. Bei so einem gerechten Vorhaben kann ich meine Gemeinde nicht verlassen. Erlaubt mir also, Euer Anführer zu sein und schwört Alle, meinem Beispiele zu folgen. Wollt Ihr das?" Die Bauern erklärten sich willig, seinen Rath anzunehmen. Da fuhr der Pfarrer fort: „Nun so schwöre ich feierlich — dem Beleidiger zu verzeihen!" Dem Beispiele ihres Hirten und dem geleisteten Eide konnten die Bauern nicht widerstehen, versöhnten sich mit ihrem Gutsherrn und dieser behandelte sie dafür in der Folge mit größerer Billigkeit.

17. Aufrichtig.

Eine Bauersfrau brachte dem Pfarrer ein Schock Aepfel zum Geschenke. „Es freut mich," sagte der Empfänger, „daß Ihr mich in so gutem Andenken habt." „Ja, Ew. Hochwürden," entgegnete die Bäuerin, „mein Mann wollt' es haben; er sagte: du wirst heuer doch nicht viel aus den Aepfeln gewinnen, geh', bring' dem Herrn Pfarrer davon."

18. Das Land der Zufriedenheit.

Eine Dienstmagd hatte das Buch gelesen: „Das Land der Zufriedenheit." Sie bildete sich

ein, dieses Land fände sich irgendwo in der Welt und beschloß, dahin auszuwandern; kündigte demnach ihrer Herrschaft den Dienst auf und gab ihren Koffer auf die Post unter der Adresse: „An Barbara N. N. im Land der Zufriedenheit." Ihrer Herrschaft wollte es durchaus nicht gelingen, sie von diesem Gedanken abzubringen; man ersuchte also den Pfarrer, ihr Vorstellungen zu machen. Der Pfarrer ließ die Bärbel kommen und sagte: „Nun Bärbel, das freut mich doch in der Seele, daß du in's Land der Zufriedenheit willst; das ist recht schön von dir." Bärbel freuet sich hoch, endlich einmal eine Person zu treffen, die in diesem Sinne mit ihr sprach. „Aber," fuhr jener fort, „weißt du auch, wo dieses Land der Zufriedenheit liegt?" „Ja," erwiederte sie, „daß ist eben mein Kreuz, daß ich das nicht weiß, und es mir Niemand sagen will." „Nun, du meinst vielleicht, es liege in Frankreich oder Hispania oder gar in Amerika. Aber so weit hat man nicht dahin, es liegt ganz in der Nähe." „Wo denn?" „Hier in der Stadt, hier in diesem Hause ist das Land der Zufriedenheit. Aber freilich, wenn du in demselben wohnen willst, mußt du den alten Plunder von Stolz, Hoffart, Geiz, Neid u. s. w. wegschaffen und lauter neue Habseligkeiten anschaffen: Glaube, Liebe, Geduld, Demuth; die kann man allezeit umsonst haben bei

unserm Herrn Jesus Christus.“ So sprach der Pfarrer, und sein Wort fand Eingang bei der angefochtenen Seele, daß sie erklärte: „Nun, Herr Pfarrer, ich will Ihrem Rathe folgen.“

19. Warum ein Kind nicht in den Himmel will.

(Eine Lehr' für die Alten.)

Im Himmel ist es nicht, wie einmal ein vierjähriges Mägdlein gemeint hat. Dieses Kind hatte einen bösen jähzornigen Vater, der scharf dem Trinken nachging und auch Taback schnupfte. Da schickte nun der Vater das Töchterlein manchmal fort zum Krämer, es solle ihm Taback holen. Wie es aber die Kinder machen und vergeßlich sind, so blieb es eben manchmal stehen, um zu schauen, wenn andere Kinder am Weg spielten; so kam es dann oft später mit dem Taback nach Haus. Da sakramentirte der Vater und gab dem Kind harte Worte und Schläge, und das Kind erschrak und zitterte sehr und getraute sich kaum zu weinen. Nun wurde es einmal krank, und die Mutter, der es auch übel ging, saß am Bett und sagte: „Weißt du was, Thereſele, stirb du und bet' dann im Himmel, daß ich auch bald sterb' und zu dir in den Himmel komme.“ Das kranke Kind antwortete: „Ja, ich will es so machen; ich bet' dann im Himmel, daß du bald kommst, und daß der

Karl auch kommt." Da sagte die Mutter: „Willst du nicht auch für den Vater beten, daß er zu dir in den Himmel komme?" Da besann sich das arme Kind und sagte: „Nein, ich müßte ihm sonst wieder Schnupftaback holen und bekäm' dann wieder Schläge."*)

20. Aus dem Leben.

Zu einem Pfarrer kommt der Sohn eines soeben verstorbenen Bauern von wegen der nöthigen Anzeige behufs Eintragung in die Pfarrbücher. Der Pfarrer fragt den Knaben: „Wer hat deinen Vater behandelt?" Antwort: „Meine Mutter." Der Pfarrer: „Ich will wissen, welchen Doktor er gehabt hat." Der Junge: „Es hat ihm kein Doktor geholfen, Herr Pfarrer, er ist von selber gestorben."

21. Ein Casus zwischen Pfarrer und Landrichter.

Ein Pfarrer ersuchte den Beamten, die Bauern von Polizei wegen zur Verbesserung der schlechten Dorfwege aufzufordern. Der Beamte ließ dem Pfarrer sagen: Solche Aufforderung wär' am beßten von der Kanzel aus zu erlassen, sintemalen von jeher sich Propheten und Prediger um's Wegmachen angenommen hätten, wie schon aus Je-

*) A. Stolz, Vaterunser.

saias zu ersehen, der da gerufen: „Bereitet die Wege!“ Bei diesem Bescheid verblieb's und bei den schlechten Wegen verblieb's auch. Nun geschah es nach etlicher Zeit, daß der Herr Landrichter mitten im Dorf auf der holprigen Straße mit seinem Wagen umgeworfen wurde. Der Pfarrer kam dazu, tröstete den Fluchenden und bemerkte, es müßten ja die Prophezeiungen in Erfüllung gehen, und schon Jeremias habe geweissagt: „So spricht der Herr: Ich will deinen Wagen an deinem Kopfe zerschmettern, weil du vernachlässigest meine Wege.“

22. Etwas mehr als Pastoralklugheit.

Ein Priester spielte Karten, bis zur Christenlehre geläutet wurde. In Gedanken schob er die Karten in seinen Aermel und ging in die Kirche. Daselbst gestikulirte er mit dem Arm so stark, ohne an die Karten mehr zu gedenken, daß solche herausfielen. Er ließ sich nicht irre machen, sondern fiel auf folgenden Einfall: Ein Junge mußte eine Karte aufheben, der vorher nicht antworten konnte. Er ward gefragt, was es für eine sei? und da er es sagte, fing der Priester heftig an auf den Jungen und die Aeltern zu schmälen, daß die Kinder eher die Karten, als Gottes Wort lernten, und er deshalb solche mit in die Kirche genommen, um die Jugend zu probiren.“

23. Kutscher und Consistorialia.

Ein Bauer kam auf's Consistorium wegen Sponsalien, und erinnerte, daß sein Memorial schon lang eingegeben, aber noch keine gnädigste Resolution erfolgt sei. Auf die Frage, wem er denn seine Schriften übergeben habe, antwortete der Bauer: Dem Herrn Kutscher vom Weihbischof. Man lachte über die Antwort und brachte sie zu Ohren des Herrn Weihbischofs. Dieser läßt sogleich seinen Johann kommen und fragt ihn, ob ihm Jemand ein Memorial übergeben. „Ja, Excellenz," sagte der Kutscher, „ich bitt' um Vergebung, daß ich es zu überreichen vergessen habe." „In's Künftige," erwiederte der Weihbischof, „bleib' du bei deiner cura animalium, die cura animarum ist meine Sache."

24. Etwas für Amtsbrüder.

Kardinal Bellarmin fand eines Tags im Conclave heftigen Widerspruch von Seite eines Collegen. Er hörte aber die scharfe Rede seines Opponenten mit der größten Ruhe und Gelassenheit an. Als sich die andern Kardinäle darüber verwunderten, entgegnete Bellarmin die wenigen Worte: „Eine Unze Frieden ist besser, als ein Pfund Sieg."

25. Etwas für Splitterrichter.

Der berühmte Prediger zu Straßburg, Geiler von Keysersberg, hörte einen sonst ehrlichen und braven Mann wegen eines kleinen Fehlers bitter tadeln und lästern. „Das darf Euch nicht irren," verwies er den bösen Zungen, „denn man sieht die Flöhe leichter auf einem weißen Tuche, als auf einem schwarzen."

26. Ein Beweisstücklein für Bauern und Philosophen. *)

Duns Scotus, der berühmte Scholastiker, begegnete einst einem Bauer, welcher greuliche Fluch- und Lästerworte ausstieß, weil ihm seine Ochsen nicht recht gehen wollten. Der geistreiche Pater ermahnte den Bauer mit wenigen Worten über seine Höllensprache; er stellte ihm die Gefahr der ewigen Verdammniß vor, wenn er hartnäckig bei diesem sündhaften Gebrauche verharrte. Der Bauer aber wurde hierüber noch zorniger. „Was," sprach er mit trotzendem Unwillen, „was habt Ihr mir da vorzupredigen von der ewigen Verdammniß? Wenn Gott beschlossen hat, mich selig zu machen, wie er es ohnehin jetzt schon wissen muß, weil er

*) Die scholastischen Theologen des Mittelalters sind wegen ihrer Spitzfindigkeiten berufen. Vorstehendes Stücklein beweiset, daß es doch recht praktische Leute unter ihnen gab.

allwissend ist, so werde ich unfehlbar selig, hat er aber beschlossen, mich zu verdammen, so hilft mir all' mein Thun und Lassen nichts, so werd' ich dennoch verdammt werden. Was liegt also daran, ob ich fluche oder nicht?" Der Mann Gottes hörte ihn geduldig an, und gab zur Antwort: „Mein Bruder, wenn dem also ist, wie du sagst, ei, warum fährst du denn auf den Acker, um dein Feld anzubauen? warum streuest du denn Samen aus? ja, warum wirst du so zornig über deine Ochsen? Wenn Gott beschlossen hat, daß du ernten sollst, wie er denn Alles vorher weiß, was geschieht, so wird es auch geschehen — du magst säen oder nicht, du magst ackern oder nicht, du magst mit deinen Ochsen ausfahren oder daheim bleiben. Hat er aber beschlossen, daß du nichts ernten sollst, so wirst du auch nichts bekommen, du magst schwitzen, soviel du willst. Probir' es nur einmal, fahr' wieder nach Haus, laß' dein Feld unbebaut liegen, und obschon ich nicht weiß, was Gott beschlossen hat, so versichere ich dich, daß du keinen einzigen Halm Getreides einernten wirst. Wisse also: Gott hat nur dann beschlossen, dich selig zu machen, wenn du sein Gesetz haltest, und dich zu verdammen, wenn du ein gottloses Leben führst."

Dieser schlagende Beweis hat dem Bauern die Augen geöffnet.

27. Argument für Atheisten.

Auf den Eisenbahnen passirt es den geistlichen Herren jetzt häufig, daß sie Gelegenheit finden, Ungläubige zu bekehren. Gemeinlich ist es die ehrsame Menschenklasse der reisenden Musterreiter, welche sich da über die „Pfaffen" lustig machen. Auch ein Solcher ließ sich, seiner Ueberlegenheit bewußt, mit einem Franziskaner in einen Religionsdiskurs ein, im Laufe dessen er nach Art der neuesten Materialisten das Dasein Gottes läugnete, weil er ihn noch niemals gesehen habe. Darauf erwiederte ihm der Franziskaner: „Aus gleichem Grund läugne ich, daß Sie einen Verstand haben, weil ich bisher noch nichts davon gesehen."

28. Wie man Commis=Voyageurs bedient.

Jüngst saßen in einem Postwagen allerlei Reisende, darunter junge Leute, die in ihrer Superklugheit alsbald anfingen, die schnödesten Gespräche, namentlich gegen die Religion und Tugend, zu führen.

Nach langem Spötteln über Dieses und Jenes fingen sie an, sich wechselseitig ihres Muthes zu rühmen, und Einer sagte: Er kenne gar keine Furcht, auch wisse er gar nicht, was er denn eigentlich fürchten solle. „Einen Teufel," fuhr er

scherzend fort, „fürchte ich nicht, weil es ja keinen giebt, und den lieben Gott, den laß' ich in Ruh' und er läßt mich auch in Ruh', ich habe also gar nichts zu fürchten." Und so meinten die jungen Herren endlich alle, daß man weder Gott noch den Teufel fürchten müsse, um in der Welt fortzukommen.

In der Ecke des Wagens saß ein ältlicher schlichter Bürgersmann, der mit Widerwillen und Aerger dieses gotteslästerliche Geschwätz angehört hatte, aber zuletzt seinen Unmuth nicht mehr zu unterdrücken vermochte. Wie die Helden des Unglaubens das merkten, fürchteten sie nebst Gott und dem Teufel auch weder Zucht noch Sitte, und so rückten sie denn auf den ernsten Bürgersmann mit der Frage los: „Aber, guter Freund! was fürchten Sie denn?"

Und der Befragte gab die siegreiche Antwort: „Gott fürchte ich, und — alle Menschen, die Gott nicht fürchten!"

Die Ritter des Spottes waren plötzlich mit Furcht geschlagen, denn beschämt schwiegen sie.

29. Was ist besser?

Ein sittenloser und ungläubiger Mensch sagte einstmals zu einem Einsiedler, den er baarfuß gehen sah: „Alter Vater, es sieht schlecht um dich aus, wofern es keine bessere Welt giebt." Der

Alte erwiederte: „Das ist wahr; aber wie wird's mit dir aussehen, wofern es eine giebt?"

30. Warum Viele keine Höll' glauben.

Einer ward gefragt, warum er an keine Hölle glaubte? „Wenn ich das glaubte," sprach er, „so müßt ich selbst hinein, und darum glaub' ich's nicht." Es giebt ihrer mehr, die sich damit trösten.

31. Wie einer lebt, so fahrt er.

Ein Geizhals lag auf den Tod krank und begehret das heilige Sakrament der Oelung. Wie nun der Priester kam und ihn mit dem heiligen Oel salben wollte, da war die rechte Hand nicht zu finden. „Wo ist die rechte Hand?" fragt der Priester. „Ich liege darauf," sprach der Geizhals, „und halte den Schlüssel zu meinem Geld darin." So verschied er in seinen Mammonsgedanken.

32. Entschuldigung.

Etliche Katholiken in einem deutschen Fürstenthum, wo ihrer nur wenige zerstreut wohnen, erließen an ihre Glaubensgenossen die schriftliche Einladung zu Beiträgen für Bestreitung der Reisekosten des katholischen Priesters, welcher alljährlich aus einer benachbarten Stadt zu ihnen kam und gottesdienstliche Verrichtungen abhielt. Der Mann,

welcher die Kollekte vornahm, kam auch zu einem alten französischen Tanzmeister, welcher für seine Person katholisch, wenigstens katholisch getauft war, dessen Kinder aber sämmtlich lutherisch waren. Der Tanzmeister schrieb zur Entschuldigung auf den Einladungsbogen: „Ick treiben's nit stark und meine Kinder sein Evangelisten."

33. Das größte Wunder.

Ein Pfarrer speiste einstmals auf einer Reise in einem großen Gasthause an öffentlicher Wirthstafel. Ein junger Offizier, der noch mit den Gänsen im Prozeß lag, suchte den Geistlichen, dem er gerade gegenüber saß, auf alle mögliche Art zu spötteln. Allein dieser schwieg still, that, als wenn er die Anspielungen nicht merkte, und machte dadurch den jungen Offizier nur immer kecker. „Herr Pfarrer!" fing er endlich laut an, „Sie sind doch ein Geistlicher und müssen die heilige Schrift im Kopfe haben. Sagen Sie mir doch, welches das größte Wunder in der Bibel ist?" „Herr Fähndrich!" antwortete der Pfarrer, „sein Sie so gütig, und lassen Sie uns ein anderes Gespräch führen. Zu einem flüchtigen Gespräch, zumal bei Tisch, ist das gar keine Materie."

Der Offizier bestand aber darauf, er solle seine Meinung hierüber sagen. Endlich, da der Pfarrer schwieg, fing er an: „Nun, Herr Pfarrer, jetzt

sten zu ihm gelaufen, ob er ihnen nicht das Mittel an die Hand geben könnte, von dem lästigen Fußteufel befreit zu werden. „Theilet uns aus christlicher Liebe," sagten sie, „euer Geheimniß mit." „Gern," antwortete jener, „es ist ein sehr einfaches Rezept und besteht in folgenden Stücken: Nimm alle Tag 24 Stockprügel, um ein Paar Kreuzer Brod und einen Krug voll Wasser, del resto niente (weiter nichts). — Dieses Rezept vertrieb mir das Podagra; denn so lange ich zu Hause an einer wohlbesetzten Tafel saß, konnte ich von dem lästigen Gast nicht befreit werden, sobald ich aber die erwähnte Lebensart annehmen mußte, verließ er mich von selbst."

37. Des Pfarrers Kloster.

Ein Bischof, der seine Diözese besuchte, bat sich zu einem Geistlichen zu Gaste, und empfahl ihm Ersparung aller unnöthigen Kosten. Der Pfarrer versprach es, hielt aber nicht Wort, denn er gab dem Bischof ein prächtiges Gastmahl. Dieser konnte von seinem Erstaunen nicht zurückkommen und machte dem Prediger hierüber, als über eine thörichte Verschwendung, Vorwürfe. „Beunruhigen Sie sich nicht, Hochwürdigster," sagte der Geistliche; Alles, was Sie da sehen, kommt nicht aus dem Einkommen meiner Pfarre." — „Aber Sie haben doch kein väterliches Erbtheil?" — „Mit

Nichten," versetzte der Pfarrer. — „Das ist unbegreiflich. Wie machen Sie denn das?" — „Ich habe da ein Kloster von jungen Nonnen, die sich meiner annehmen und mich an nichts Mangel leiden lassen." — „Was! Sie haben ein Kloster? Ich kenne ja keines an diesem Orte, das ist sonderbar und sogar verdächtig, mein Herr Pfarrer. Ich möchte doch dieses Kloster sehen!" — „Nach der Tafel werden es Hochwürdigster sehen und zufrieden gestellt werden." — Wirklich führte der Pfarrer den Bischof nachher innerhalb einer großen Ringmauer, die mit Bienenkörben angefüllt war und sagte zu ihm: „Hier sehen der Herr Bischof das kleine Kloster, das uns gespeiset hat. Es bringt mir jährlich 1800 Livres ein, mit denen ich lebe und die feinen Leute, die mich besuchen, anständig aufnehme." Wer schildert das Erstaunen und die Zufriedenheit des Bischofs! Einige Zeit darauf machten ihm mehrere Pfarrer ihre Aufwartung, um bessere Pfarreien zu erhalten. Er führte ihnen das Beispiel unsers Pfarrers an und rief: „Haltet Bienen, haltet Bienen!"

38. Kürzeste Lebensregel für Geistliche.

Bewahre deinen Stand, so wird der Stand dich bewahren. (**Serva ordinem et ordo servabit te. 5. Benedictus**).

39. Auch eine Lehre.

Bossuet gestattete sich nur ganz kurze Erholungen, selten ging er spazieren, selbst in seinem eigenen Garten selten. Das verdroß den Gärtner, daß sein Herr niemals seine Pflanzungen würdigte, und einmal sagte er zu ihm: „Wenn ich heiligen Augustinus oder Chrysostomus pflanzte, die würden Sie anschauen, aber um Ihre Blumen und Bäume kümmern Sie sich nicht." Es war auch eine Lehre.

40. Aus dem Weg!

Ein Geistlicher in einer großen Stadt ging spazieren. Ein junger Aufgeklärter kommt des Wegs daher, denkt an dem Priester ein Stücklein auszuüben, stößt ihn also grob auf die Seite mit den Worten: „Ich gehe nicht jedem Esel aus dem Weg." „Aber ich" — entgegnete sanftmüthig der Geistliche.

41. Der Stab Moses und die Ruthe Aarons.

Ein Edelmann lebte so übel, daß ihn sein Pfarrer erst allein, hernach von der Kanzel strafte. Dieser wollte ihn dafür züchtigen, und weil die Beleidigung öffentlich geschehen war, so sollte die Rache auch öffentlich ausgeübt werden. Er bat auf den Sonntag viele Benachbarte vom Adel, damit sie Zeugen sein sollten. Dem Priester aber

kam es insgeheim zu Ohren. Nach dem Essen führte ihn der Edelmann in ein Zimmer, wo die Gäste durch die Glasthür alles sehen konnten. Hier hielt er ihm den ihm als seinem Kirchenpatron bewiesenen Despekt mit Droh- und Scheltworten vor: „Siehe da, Kerl, dies ist der Stab Mosis, womit ich deine Verwegenheit bestrafen will!" Der beherzte Priester trat einen Schritt zurück, zog eiligst einen Puffer aus der Tasche und hielt ihm die Mündung vor's Gesicht, mit den Worten: „Haben Euer Gnaden den Stab Mosis, so habe ich die Ruthe Aarons; daher rathe ich wohlmeinend, solchen nicht zu gebrauchen, damit ich zu meiner Vertheidigung mich der Ruthe Aarons nicht bedienen dürfe." Der Edelmann legte den Stab Mosis sachte weg und ging in das Zimmer, wo er von allen Gästen, die dies mit angehört und zugesehen hatten, brav ausgelacht wurde.

42. Wie du mir, so ich dir.

Ein Graf ohne Grafschaft wollte einen Titularabt zum Besten haben. „Wir kennen uns schon länger, Herr Abt, und noch weiß ich nicht, wo Ihre Abtei liegt?" — „Das nimmt mich Wunder," entgegnete jener, „sie liegt ja mitten in Ihrer Grafschaft."

43. Entscheidung.

Der Bischof de la Motte von Amiens, welcher in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, 91 Jahre alt starb, wurde als einer der edelsten und liebenswürdigsten Greise gerühmt und geachtet. Er war stets freundlichen und heiteren Gemüths und wußte manchmal gar feine und treffende Antworten zur rechten Zeit vorzubringen. Diesen besuchte eines Tags eine Dame, um hinsichtlich etlicher Gewissensskrupel seinen Rath zu hören, insbesondere ob der Gebrauch der Schminke sündhaft sei oder nicht. Sie sagte: ein Beichtvater habe ihr die Schminke ganz widerrathen, und das scheine ihr doch zu strenge; ein anderer dagegen habe ihr dieselbe ohne Einschränkung erlaubt, und das scheine ihr zu nachsichtig. Der Bischof, welcher wohl sah, daß die Dame zu jener Sorte von eigensinnigen Skrupulantinnen gehörte, welche ein wahres **crux confessariorum** sind, gab ihr den Rath: „Nun, wenn Ihnen beide Theile zu weit zu gehen scheinen, so müssen wir wohl den goldenen Mittelweg einschlagen, also rathe ich Ihnen: Schminken Sie sich nur auf einer Seite.“

44. Taufpath und Homöopath.

Pfarrer: Nun Maier, wen wollt Ihr denn zum Taufpathen nehmen?

Maier: Ich dächte, den Herrn Dr. Hahn.

Pfarrer: Was? den Homöopathen?

Maier: Was ist denn das für ein Pathe?

Pfarrer: Homöopath ist ein solcher, der nur die kleinsten Gaben giebt.

Maier: So? dann nehm' ich gleich einen andern.

45. Märlein für alte Kinder.

Es waren einmal ein Mann und eine Frau. Die berathschlagten des Abends, was sie miteinander essen sollten. „Koch einen Brei, Frau!" sagte der Mann. „Was! einen Brei?" sprach die Frau, „da müßt ich morgen die Breipfanne spülen, und das mag ich nicht." „Ich thu's auch nicht," sagte der Mann. So stritten sie eine Weile, wer morgen die Breipfanne spülen sollt und verglichen sich endlich dahin, der sollt es thun, der zuerst sprechen würde.

Nun kochte die Frau den Brei, darauf aßen die Leute und legten sich schlafen. Am andern Morgen aber hütete sich jedes, zuerst zu sprechen. Es schlug 7, es schlug 8 Uhr, beide lagen noch im Bett. Das fiel den Nachbarsleuten sehr auf und sie meinten, es wären wohl Räuber gekommen und hätten das Ehpaar ermordet; klopften also an die Thür und schrieen, sie sollten doch aufstehen. Keine Antwort.

Da sagte Einer der Nachbarn: „Ich lauf zum Pfarrer, vielleicht daß sie doch noch beichten können."

Der Pfarrer kommt, aber die zwei wollen nicht beichten, rühren und regen sich nicht.

„Ei!" sagte der Pfarrer zu den Nachbarn, „mit den Zweien ist nichts zu machen, bleibet einstweilen hier und pfleget sie!" — „Ja, wer bezahlt uns dafür?" meinten die Nachbarn. Der Pfarrer antwortete: „Ihr werdet schon bezahlt werden; seht, an der Wand dort hängt noch ein neuer guter Weiberrock. Diesen nehmet anstatt der Bezahlung!"

Wie das die Frau hört, springt sie wüthend im Bett auf: „Was? meinen Rock nehmen? Vergreife sich Einer daran!"

„Ah!" schrie jetzt der Mann, „Frau, die Breipfanne spülen!"

„Dumme Geschichte," wird Mancher brummen, der nur auf die Breipfanne sieht. Wir aber sagen: Kommt alle Tag vor, sonderlich in Welt- und Staatshistorien.

46. Höheres Motiv.

Als die großen Herrn in Spanien — es ist noch nicht so lange her — das Kirchengut in den Staatssäckel praktizirten, ward auch ein ordinärer Spitzbube erwischt, wie er im Begriff stand, eine silberverzierte Muttergottes zu entkleiden. Wie nun

der Spitzbub vor's Gericht kommt, lautet eine der richterlichen Fragen: „Ob er aus Armuth das Verbrechen begangen habe?“ worauf der Beklagte erwiedert: „Nein! aus Politik, denn da die Einziehung der Kirchengüter zum allgemeinen Beßten dienen soll, habe ich nicht versäumen wollen, das Meine beizutragen.“

47. Ein ernsthaftes Kapitel von Pastoralklugheit.*)

In einer großen und volkreichen Stadt, wo vor vielen Jahren die Fackel der Aufklärung den Glauben zu ersetzen strebte, dabei die Mauern der Staaten, die guten Sitten, niederbrannte, und nicht aufhörte, den Klerus durch mancherlei Spott in das häßlichste Dunkel zu stellen, ergab es sich, daß plötzlich eine Epidemie ausbrach, ohne daß man wußte, woher sie kam; die aber in kurzer Zeit eine große Anzahl Menschen hinwegraffte. Die frommen Gläubigen seufzten darüber, wie über eine sichtbare Strafe Gottes; die Physiker und Aerzte erklärten sich halb todt; vielen der vom Zeitgeist erleuchteten Weisen des Tages versiegte

*) Vor beinahe 30 Jahren geschrieben (siehe Zeitschrift Athanasia 1828), gleichwohl auch in unsern Tagen zeitgemäß, instructiv und erbaulich. Was dieses ernsthafte Kapitel im Parochus jovialis soll, ist aus dem Vorwort zu entnehmen.

der Spott im Munde, weil sie trotz aller Argumente es nicht vermochten, das gräßlichste Ungeheuer der Erde, den Tod, hinwegzuspotten; manche sogar, die früher in keckem Trotz Gott und den Teufel geläugnet hatten, meinten, es könne am Ende dennoch etwas an der Sache sein, und sandten, selbst auf die Gefahr, von ihren aufgeklärten Mitbrüdern verlacht zu werden, in dem Augenblicke, wo die Krankheit an ihre Thür pochte, nach den Priestern, die ihnen früher nur Heuchler und unnütze Parasiten hatten bedünken wollen.

Bei solchen Ereignissen tritt das verborgene Gericht Gottes, das unsichtbar über allen Dingen waltet, oft deutlich hervor, und in Erfüllung geht der Ausspruch des Herrn von jenen Beiden, die in einem und demselben Bette des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit schlafen, oder in der Mühle des bösen Geistes Früchte des Todes mahlen, und von welchen der Eine aufgenommen, der Andere verlassen wird. Denn so gewiß es ist, das Niemand es vermag, auch nur einen Gedanken zu seinem Heile zu wagen, der ihm nicht vom heiligen Geiste eingeflößt wurde, so gewiß ist es auch, daß Viele, zumal gottlose Spötter und Verächter der höchsten Gaben Gottes, aus unerforschlichem Rathschluß des gerechten Gottes, der Verkehrtheit ihres verdorbenen Herzens und ihrer Verstockung überlassen bleiben. — Mit diesen sehr gründlichen

Erinnerungen tröstete eben ein im heiligen Dienste ergrauter Pfarrherr der gedachten Stadt einen seiner jüngern Kapläne, der untröstlich klagte, daß es während dieser Periode ihm einigemal widerfahren, daß der Kranke gerade bei seinem Eintritt in das Zimmer die Sprache verlor und in die letzten Züge griff.

Es nahm also der ehrwürdige Greis den ersten Augenblick wahr, seinen jüngsten Amtsgenossen Herrn Norbert, über seine Traurigkeit zu trösten, und ihm überdies einige nützliche Winke über Besuche am Sterbebette Ungläubiger zu geben, wo oft nicht nur die gründlichste Wissenschaft, sondern überdieß auch tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens erfordert wird. Die Veranlassung zu diesem Gespräch war folgende: Der älteste der Kapläne war bereits am Abende des verflossenen Tages in das Haus eines Großen dieser Welt abgerufen worden, der aber nicht im Rufe der Heiligkeit stand, und wo der unhöfliche Tod, seiner grellen Gewohnheit gemäß, ohne die Etiquette zu respektiren, unangemeldet eingetreten war. Schon neigte sich nun der Tag und noch war Hr. Leodegar nicht zurück.

„Mir bangt um unsern Confrater!" begann der junge Priester, „ich fürchte, es geht schlimm!" — „Ich glaube kaum," gab der Greis zur Antwort, „sonst wäre er schon zurück, ich hoffe viel-

mehr, er wird eine gesegnete Arbeit vollbringen; Kämpfe mag es wohl gekostet haben. Aber Herr Leodegar ist ein wackerer Streiter, der sich nicht leicht abschrecken läßt."

Norbert. Der Unglaube ergrauter Sünder ist eine Hyäne, ich habe das schon einigemale bitter erfahren!

Pfarrer. Glauben Sie mir, Herr Norbert, unter Hunderten haben neunundneunzig nur darum verloren, weil sie sich zu leicht abschrecken ließen. „Fasse Muth," sprach der Herr, „ich habe die Welt überwunden!" Stärker ist Christus, als alle bösen Geister; und wer stark im Glauben streitet, der wird bald Triumph rufen. Selten auch widersetzt sich das menschliche Herz, wenn es recht gefaßt wird, in einem so kritischen Augenblicke den Aufforderungen der Kirche und innerlichem Drang der Gnade.

Norbert. Ich habe wohl oft das Gegentheil erfahren, und bei allem Scharfsinn wenig oder nichts ausgerichtet.

Pfarrer. Es giebt allerdings schreckliche Fälle, das ist nicht zu läugnen; doch gehören diese zu den selteneren, und darum soll man überhaupt die Hoffnung nie aufgeben. Auch mir widerfuhr es in meinen jüngern Jahren mehr als einmal, daß ich bei ungläubigen Sündern nichts ausrichtete. Als ich aber durch Erfahrung belehrt,

einsehen lernte, daß aller menschliche Scharfsinn nichts vermag, daß das Heil in der Hand des Herrn liegt, und anfing, auf ihn zu vertrauen und ihn herzlich anzurufen, da ging mir ein anderes Licht auf; es ebneten sich mir oft die unüberwindlichsten Schwierigkeiten wie von selbst, und ich sah wunderbare Umwandlungen durch die Hand des Allerhöchsten.

Norbert. Das mag wohl da geschehen, wo noch eine Spur des Glaubens ist; aber ich habe mehr als einmal Leute gesehen, die mit einer unbeschreiblichen Ruhe in ihren Sünden dahin starben, und auch die dringendsten Vorstellungen mitleidig belächelten.

Pfarrer. Ich will Ihnen einen sonderbaren Fall erzählen, der in meinen jüngern Jahren einem meiner Mitkapläne, einem sehr eifrigen und erfahrenen Priester, widerfuhr. Dieser ward plötzlich an das Sterbebett eines Kranken gerufen und er begab sich, mit der hl. Wegzehrung versehen, ungesäumt in die Wohnung desselben. Kaum war er in das Zimmer eingetreten, so ersuchte der Kranke selbst, die Thür zu schließen und ihn mit dem geistlichen Herrn allein zu lassen. — Als nun die Thür verschlossen war, sprach er lächelnd: Ich weiß, lieber Herr, was Ihr Amt mit sich bringt und was man der Welt schuldig ist. Stellen Sie also die Sachen, die Sie da mit-

gebracht haben, auf die Commode und setzen Sie sich her zu mir, trinken Sie ein Glas Malaga mit mir und lassen Sie die Leute da draußen denken, daß wir hier ganz andere Dinge verhandeln! — Nun sagen Sie mir, was hätten Sie in diesem Falle gethan? —

Norbert. Was ich gethan hätte? — Ich hätte ihm die hohe Wichtigkeit der Gnade Gottes in einem so entscheidenden Momente vorgestellt und ihn ermahnt, zu bedenken, daß Gott nicht mit sich scherzen läßt; daß es eine selige oder unselige Ewigkeit giebt; und wäre in ihn gedrungen, sich mit Gott zu versöhnen.

Pfarrer. Und wenn Ihnen nun der Mann in's Angesicht gelacht, und Ihrer als eines albernen, von Vorurtheilen befangenen Pf..... gespottet hätte? — Denn dergleichen ist mir selbst mehr als einmal widerfahren.

Norbert. So hätte ich noch einmal meine ganze Beredtsamkeit zusammengefaßt und ihm an's Herz gelegt, daß er in einigen Stunden vor dem Richterstuhle des lebendigen Gottes erscheinen und die furchtbarste Rechenschaft über die Verachtung der Gnade geben werde.

Pfarrer. Und wenn er dann, Ihrer Rede überdrüssig, sie hinausgewiesen hätte? —

Norbert. So hätte ich, nach der Lehre des

Herrn, den Staub von meinen Füßen geschüttelt und mich entfernt.

Pfarrer. So! und was wäre aus dem Sterbenden geworden? —

Norbert. Je nun, er wäre der Gerechtigkeit Gottes billig anheimgefallen, da er seine Gnade so schnöde verachtete!

Pfarrer. Und das ewige Elend Ihres Bruders hätte Ihr Herz nicht zermalmt?

Norbert. Schmerzlich hätte ich den Unglückseligen freilich betrauert; aber was hätte ich denn thun können?

Pfarrer. Dies eben ist's, was der Apostel spricht: die Liebe ist sinnreich; sie wird Allen Alles, damit sie Alle Christo gewinnen. — Und dieser Fall gehört nicht einmal zu den schwierigsten; denn der Mann ließ wenigstens mit sich reden.

Norbert. Ich bin doch in der That neugierig, wie Ihr Herr College sich benahm.

Pfarrer. Sehr einfach. Er bedachte sich einige Sekunden, stellte das hochwürdigste Sakrament auf die Commode, rief den Herrn innerlich an, und —

Norbert. Und fing wohl an, mit dem Kranken zu beten? —

Pfarrer. Mit nichten! Er setzte sich neben dem Bette des Kranken zu Tische, schenkte sich nach seinem Verlangen ein, trank, lobte den Wein,

trank abermal und stimmte ein sonderbares Gebet an. Qui bene bibit, bene dormit etc.

Norbert. Das ist wahrlich ein sonderbares Benehmen! Und der Kranke? —

Pfarrer. Der Kranke sprach: Bravo! Sie sind doch ein Mann, mit dem sich ein gescheidtes Wort sprechen läßt; ich sah es Ihnen auch gleich an der Miene an, daß sie keiner von den Kopfhängern sind, die immer von Teufel und Hölle sprechen, an die sie selbst nicht glauben.

Norbert. Da haben wir's! Und nun —

Pfarrer. Nun fing er auch an, den Sorites zu analysiren, und als es zu dem non peccat und pergit in coelum kam, da gab's freundschaftliche Erörterungen, über welche der Kranke große Augen machte. Der Freund aber ließ den Faden nicht aus, ward immer treuherziger und in christlicher Liebe zudringlicher, warf ihm eine Brandkugel nach der andern in's Herz, bis endlich dieses öde, ganz verfinsterte und eiskalte Herz Feuer fing und sich in wahrer Wehmuth und Reue zum Herrn bekehrte.

Norbert. Ich bewundere wirklich die evangelische Klugheit dieses Priesters; der Fall gehört aber auch gewiß zu den sonderbarsten und seltensten.

Der Pfarrer sagte: Den Wein ausgenommen, so ergab sich vor kurzer Zeit eine ganz ähnliche Geschichte. Ich wurde zu einem jungen Manne

von etwa fünfundzwanzig Jahren gerufen, der, als ich bei ihm eintrat, in ganz wohlüberdachten und geordneten Worten mich also anredete: „Hochwürdiger Herr, ich war so frei, Sie zu mir zu bitten, weil meine Aeltern mich oft und dringend gebeten haben, mich vor meinem Ende, wie man zu sagen pflegt, versehen zu lassen. Ich wollte den guten alten Leuten kein Herzeleid anthun und gab endlich ihren Zudringlichkeiten, zumal den Thränen meiner Mutter, nach. Sie werden nun wohl einsehen, geistlicher Herr, daß ich die Knabenschuhe längst ausgetreten habe und über die Vorurtheile des gemeinen Volkes hinaus bin; denn ich habe Voltaire, Condorcet und überhaupt die trefflichsten Schriften unseres Jahrhunderts gelesen,*) und weiß also genau, was an den Spielereien ist, die man den Einfältigen für baaren Ernst verkauft; bitte Sie also, mich mit derlei Dingen zu verschonen und meine Aeltern hinsichtlich meiner zu beruhigen!“

Ich sah den jungen Menschen mit dem Blicke wahren Mitleids an und sprach in aller Sanftmuth zu ihm: „Ich sehe, daß Sie ein gutes, edles, kindliches Herz haben; will mich Ihnen auch keineswegs aufdrängen; nur erlauben Sie mir eine Frage: Was bewegt wohl Ihr Herz zu so großer

*) Gegenwärtig heißts: Deutsche Klassiker.

Liebe gegen Ihre Aeltern, daß Sie solche nicht betrüben wollen?" — Der Kranke sah mich mit Verwunderung an und sprach: „Das fragen Ew. Hochwürden doch wohl nur aus Scherz?" „Nie war ich weniger zum Scherz gestimmt, als eben jetzt," sprach ich; „ich frage in vollem Ernst; bei Ihren Philosophen haben Sie das nicht gelernt. Was also, ich bitte Sie, stimmt Ihr Herz dahin, daß Sie Ihre Aeltern nicht betrüben wollen? Nicht wahr, Dankbarkeit für ihre zuvorkommende Liebe und für ihre Wohlthaten von Jugend auf? — Was ist's aber, was Ihre Aeltern so schwer betrüben würde? Nicht wahr: wenn sie ihren geliebten Sohn unglücklich, und zwar ewig unglücklich sähen? — Was glauben Sie aber, ist nicht Derjenige, der diese Gefühle, diese innige Theilnahme in das Herz der Aeltern legte, ein unendlich liebevoller Vater, dem Sie weit eigentlicher angehören als den Aeltern Ihres Fleisches? — Oder halten Sie den Schöpfer des Weltalls und des menschlichen Geschlechtes, ohne dessen Anordnung nicht einmal ein Sperling vom Dache fällt, wirklich, wie Ihre Philosophen, für einen fühllosen Klotz, der ebenso gleichgültig ist gegen die höchsten Aufopferungen der Liebe und die edelsten Werke der Tugend, als gegen den abscheulichsten Undank und die schändlichsten Greuel und Verbrechen? — Glauben Sie, derjenige, der

seine Aeltern zärtlich liebt, sei ebenso fern von ihm, als der Ruchlose, der den zärtlichsten Vater mit lachendem Munde und mit dem schwärzesten Herzen ermordet?" —

Und so fragte ich stufenweise weiter und löste allmählig die wesentlichsten Sophismen der gottlosen Schwätzer, die sein Herz vergiftet hatten. — Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß er meine Fragen bejahete; daß die Wahrheit derselben ihm einleuchtete, und daß er endlich bewegt ward. In dem Augenblicke aber, wo ich sein Herz gerührt sah, stellte ich mich, als wollte ich mich entfernen; er aber ergriff meine Hand und bat mich, ihn noch nicht zu verlassen. — Und nun fing ich an, ihm in kurzen Worten die Anstalten der göttlichen Liebe für das Heil der Seelen, die ewige Bestimmung des Menschen und den Weg dahin zu schildern. Er hörte mit großer Aufmerksamkeit zu und meinte, dieß Alles wäre sehr schön, wenn er es nur glauben könnte!

Ich tröstete ihn und sprach: „Der Glaube, mein Geliebter, ist eine Gabe Gottes und ein innerliches Licht; so lernten Sie es einst als Knabe in Ihrem Katechismus, und so ist es auch. Gott hat diese Gabe Ihnen damals verliehen, Sie aber haben dieselbe verworfen; er hatte dies Licht Ihrem Geiste eingeflößt, Sie haben es ausgelöscht. Was erübrigt uns also, als daß wir

Gott von Herzen bitten, dies göttliche Licht uns abermal zu verleihen, damit es unsern Sinn erleuchte und unser Herz zu seiner Liebe entzünde; und dies wollen wir denn auch thun; Gott aber, der nichts so sehnlich wünscht, als seine Gaben uns mitzutheilen, wird das Gebet eines demüthigen und zerknirschten Herzens nicht verschmähen." Ich betete mit ihm und ermahnte ihn, bis zu meiner Rückkehr am folgenden Tage oftmals jenes Gebet von Herzen zu sprechen, das einst die heilige Büßerin Thais betete: „Der Du mich erschaffen hast, erbarme Dich meiner!" Und ich hatte den Trost, nach einigen Besuchen sein Herz zur Gnade des Heiles vorzubereiten; und er, der seit seiner Knabenzeit den Richterstuhl der Buße nicht betreten hatte, legte nun unter Seufzern und Thränen eine Beichte seines Lebens ab und verschied wenige Tage darauf im Frieden des Herrn.

Der Pfarrer hatte diese Erzählung kaum geendigt, als Herr Leodegar ermüdet und erschöpft in's Zimmer trat. Mit herzlicher Theilnahme und nicht ohne Verwunderung und einige Neugier sahen beide ihn an. „Gottlob," sprach er, „es ist vorüber!" — „Nun, wie erging es Ihnen?" fragte der Greis. „Die Arbeit war etwas schwer, aber ich habe nun schon einigemal die Erfahrung gemacht, daß man in großen Häusern beinahe immer gewonnenes Spiel hat, wenn man es nur

einmal dahin bringen kann, daß man vor den Kranken selbst gelassen wird. Aber das ist oft eine harte Aufgabe. Denn meistens sind die Umgebungen so ängstlich und so besorgt, die Erscheinung des friedlichen Priesters möchte den Sterbenden erschüttern, daß sie vor lauter Besorgniß ihn lieber dem ewigen Tode preisgeben, als den Priester vor ihn lassen. Hören Sie also, wie es mir erging.

Ich kam in einen langen, prächtigen Vorsaal, fand dort einen Bedienten und ersuchte ihn, mich unverzüglich anzumelden. Der Mann sah mich bedenklich an und ging. Ich wartete lange, sehr lange; endlich fing ich an, meine Horas zu beten, und hatte sie auch schon geendigt, als die Frau des Hauses erschien und mich ängstlich fragte: „Haben Sie das heilige Oel mitgebracht?“ Ich antwortete: „Der Kranke hat ja noch nicht gebeichtet!“ „Ach so!“ sprach sie, befahl ganz kaltblütig dem Diener, mir den Tisch zum Abendessen zu decken und verschwand. Ich sah ihr wie versteinert nach. Wenige Augenblicke hernach kam der Arzt aus den Zimmern, ging vertraulich auf mich zu, zog mich an's Fenster und flüsterte lächelnd mit vornehmer Höflichkeit: „Wissen Sie, geistlicher Herr, machen Sie hier Alles nur so pro forma!“ — Ich maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen und sagte: „Kuriren der Herr Doktor

etwa auch nur pro forma?" Er lächelte mit verbissener Lippe und sprach: „Nun, nun, Sie müssen auch nicht gleich böse werden: Sie kennen ja doch den Weltbrauch; die Ceremonien müssen allerdings der Welt wegen beobachtet werden, das ist billig." Ich faßte den Mann ernstlich in's Auge und fragte: „Sagen Sie mir, Herr Doktor, als Mann von Ehre, wie lange kann der Kranke noch leben?" Er zuckte die Achseln und sprach: „Wenn's hoch kommt, bis morgen Abend!" — „Auf solche Weise ist wenig Zeit zu verlieren; sehen Sie zu, daß ich so schnell als möglich Einlaß bekomme." — „Das wird sehr schwer gehen!" „Warum denn?" „Es würde ihn zu sehr erschrecken!" — „Thue ich ihm denn Leides?" — „Das eben nicht; aber Sie wissen ja, so etwas beschleunigt nur den Tod!" — „Den zeitlichen, und auch das nicht immer; oft hilft es vielmehr zur Gesundheit des Leibes und schützt auf alle Fälle vor dem ewigen Tode!" — „Pah!" sprach er und lächelte achselzuckend. Endlich fragte er auch: „Sie haben doch das heilige Oel mitgebracht?" — „Warum fragen Sie mich das?" Er lächelte. „Soll ich etwa," fuhr ich fort, „mit dem heiligen Oel einen todten Kasten anstreichen?" — „Sie vergeben," sprach er, „meine Pflicht ruft mich," und ging sehr verlegen fort; ich aber stand abermal allein und donnerte den Bedienten an, der dem Befehl seiner

Gebieterin gemäß, mit einer großen Flasche Weines kam und den Tisch für mich decken wollte. „Glaubt Ihr etwa, ich sei zum Schmausen hieher gekommen? Fort mit den Sachen!“

Ich faßte meine ganze Geduld zusammen und ging mit großen Schritten im Saal auf und nieder. Endlich kam der Kammerdiener, ein sonst braver und redlicher Mann. Ich hielt ihn an und bat ihn dringend, mir die Möglichkeit zu verschaffen, mit dem Kranken zu sprechen. „Ich darf's nicht wagen, Ew. Hochwürden einzuführen,“ sprach er, „aber ich will es versuchen, die gnädige Frau dahin zu stimmen, daß Sie Einlaß bekommen.“ Er hielt Wort, denn bald kam die Dame, übergoß mich mit einem Strom von Worten, mich vorzubereiten und zu lehren, wie klug, wie vorsichtig, wie schonend ich nur so von weitem anklingen, und wie ich zumal nichts sagen sollte, das im Geringsten ihn erschrecken könne u. s. w. „Gnädige Frau,“ sagte ich, „überlassen Sie das Alles mir; das Einzige, um was ich Sie bitte, besteht darin, daß Sie mich nicht lange aufhalten und beim Kranken mich einführen.“ Sie entfärbte sich über den ungewohnten Ernst, sprach: „Ich will sehen, ob es sich thun läßt,“ und ließ mich abermals allein.

Mitternacht kam herbei, und in seiner ganzen Lebendigkeit fühlte ich das Wort des Herrn:

„Wehe der Welt! Wehe euch Reichen!“ Die Leute gingen ab und zu; plötzlich aber dämmerte der Gedanke in mir: was kann mir denn widerfahren, wenn ich ungerufen eintrete? Das Höchste ist ja doch nur, daß sie mir die Thüre weisen, und vielleicht thun sie auch dies nicht einmal, und ich errette eine Seele vom ewigen Tode! — Ich besann mich kurz, rief den Beistand des Herrn an, ersah den Augenblick, wandelte durch eine Reihe Zimmer, und kam glücklich bis in das Kabinet des Kranken. — Da stand ich also; und meine Erscheinung diesen Menschen wie die Erscheinung eines Gespenstes um Mitternacht. Der Kranke erblaßte, die Uebrigen sahen mich schweigend an und mich bedünkte, als wären sie dennoch heimlich froh, daß ich mich hereingewagt hätte, denn sie verloren sich schweigend, einer nach dem andern; der Kranke aber fragte mit matter und zitternder Stimme: „Was ist Ihr Begehren?“ „Ich bin ein Geistlicher der Pfarrei,“ sprach ich, „und pflege alle unsere Kranken zu besuchen, hätte es mir auch nicht vergeben können, Sie in Ihrer schweren Krankheit nicht heimzusuchen; denn ich weiß, Sie leiden viel, und ich möchte Ihnen so gern helfen!“ „Sie mir helfen?“ fragte er mit zweifelhaftem Blick und winkte mir, mich niederzusetzen. „Je nun,“ sprach ich, „wenn auch ich nicht selbst helfen kann, so weiß ich doch Einen,

der gewiß helfen kann und schon sehr Vielen geholfen hat, die Vertrauen zu ihm gefaßt haben.“ „Und wer ist denn der?“ „Ew. Excellenz kennen ihn gewiß, wenigstens haben Sie oft von ihm sprechen hören, denn die bloße Berührung seines Gewandes heilte einst ein krankes Weib, das ihr ganzes Vermögen umsonst an die Aerzte vergeudet hatte; er gab sogar Blindgebornen das Gesicht und erweckte zum Leben einen Todten, der schon vier Tage im Grabe lag.“ „Ah, den meinen Sie!“ „Nun, ist er etwa nicht ein mächtiger Helfer, und zwar der Einzige, der dem Menschen noch beisteht, wenn alle Andern ihn verlassen?“ „Das lassen wir dahingestellt sein, mein Lieber!“ „Wir verlieren ja aber nichts dabei, wenn wir seine Hilfe anrufen, wohl aber gewinnen wir unendlich vieles, denn er ist ein ebenso barmherziger, als allmächtiger Gott!“ „Gott!“ sprach er, „wer weiß, ob es einen Gott giebt?“

Die Zeit drängte, ich konnte mich auf keine philosophischen Demonstrationen einlassen und sprach kurz: „Wie denn aber, wenn es einen Gott giebt, und wir sein Dasein in kurzer Zeit auf die furchtbarste Weise erfahren? Eins ist gewiß, und das wissen Sie so gut als ich, daß noch Niemand das Dasein Gottes geläugnet hat, außer schlechte und verworfene Menschen; zu diesem Auswurf aber wollen wir doch nicht gehören?“

„Nein!“ erwiederte er mit bebender Stimme. „Nun denn,“ sprach ich, „so wollen wir uns denn an diesen Gott der Barmherzigkeit wenden, der uns erschaffen, der alle Tage unseres Lebens gezählt hat, und in dessen Händen Tod und Leben liegen; ihm wollen wir uns ergeben und seinen heiligen Willen thun, damit wir, wenn er uns etwa aus diesem Leben abrufen wollte, Gnade vor seinem Richterstuhle finden.“ „Es ist aber noch Niemand zurückgekommen, der uns gesagt hätte, ob es ein anderes Leben giebt?“ „Die Todten sind auch nicht bestimmt, uns zu lehren, sondern die lebendige Kirche Gottes, deren Grundstein Jesus Christus, der Sohn Gottes ist. Dazu ist es auch nicht einmal wahr, daß noch keiner zurückgekommen wäre, der uns gesagt hätte, wie es jenseits aussieht; denn wohl kam Einer zurück und sagte uns, daß die Guten gleich sind den Engeln Gottes, daß sie in die Freude ihres Herrn eingehen und ewig belohnt werden und daß hingegen der Wurm der Bösen nicht stirbt und das Feuer ihrer Strafe nicht erlischt. Er aber, der die Schuld der Sünde durch sein Blut am Kreuze tilgte, hat eben, als er von den Todten zurückkehrte, seinen Priestern die Gewalt ertheilt, die Sünden zu vergeben, und löst im Himmel, was sie auf Erden lösen; darum wollen wir denn auch unsere Sünden beichten, damit wir, davon losgesprochen, ge-

trost in die Ewigkeit eingehen, und zu den Freuden der Kinder Gottes im Himmel gelangen.“ „Beichten?“ sprach er zitternd; „nein! ich mag nicht beichten!“ „Und warum denn nicht? Wir werden uns ja doch nicht der schrecklichen Gefahr aussetzen, ewig verworfen in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, und mit den verworfensten Missethätern ewig in den feurigen Kerker der göttlichen Gerechtigkeit zu kommen?“ „Sie sagen mir da erschreckliche Sachen!“ „Schrecklich sind diese Dinge nur für den, der sich nicht mit Gott versöhnen will; aber trostreich sind sie für denjenigen, der diesen gütigsten Vater anruft, welcher immer bereit ist, uns aufzunehmen, und wenn wir auch noch so viele Sünden begangen hätten. Denn ausdrücklich spricht er: „„An was immer für einem Tage der Sünder sich zu mir bekehrt, werde ich aller seiner Missethaten vergessen.““ Bedenken Ew. Excellenz nur selbst, ob es Ihnen nicht immer große Freude gewährte, einem Menschen Wohlthaten zu erzeigen, und ob es Ihnen nicht peinlich fiel, wenn Sie strafen mußten! Ist aber die ewige Barmherzigkeit nicht unendlich gütiger, als der beste, edelste Mensch? Und verdient nicht mit Recht von Gott verworfen zu werden, wer sich weigert, den ewigen Strafen um so geringen Preis der Beichte zu entkommen?“ Und nun löste ich meine Ermahnungen in ein

Gebet der Zerknirschung auf und sprach beim Schluß desselben mit zärtlicher Theilnahme: „Nicht wahr, wir wollen uns mit Gott versöhnen und die heiligen Sakramente empfangen?" Er aber sprach: „Nun, wenn Ew. Hochwürden meinen, in Gottes Namen!" Ich benützte die kostbaren Augenblicke, durchging, soviel die Zeit es zuließ, die Hauptmomente seines Lebens mit ihm und ertheilte ihm die Sakramente, worauf er in großer Ruhe von seiner Familie Abschied nahm und nach einer kurzen Stunde verschied.

„Und was sagte die Dame des Hauses dazu?" fragte Herr Norbert. „Diese," sprach Herr Leodegar, „hatte mit andern Dingen vollauf zu thun; der Doktor hingegen sah mich mit mysteriösem Kopfschütteln an und sagte: „Ew. Hochwürden haben da ein wahres Meisterstück gemacht, was ich nicht erwartet hätte." Ich aber faßte ihn scharf in's Auge und sprach: Was hier geschah, ist keineswegs mein Werk, sondern ein Werk der Gnade des barmherzigen Gottes, an die Sie nicht glauben. Ihrer aber harret einst Rechenschaft, da Sie sich so schwer an Ihren Kranken versündigen; und von Ihrer Hand werden die Seelen gefordert werden, die durch Ihre Schuld in die ewige Verdammniß sinken; denn das ewige Feuer brennt darum nicht minder, weil Sie nicht daran glauben! — „Er aber belächelte wohl diese Ant-

wort achselzuckend?“ fragten beide. „Ich hörte zu meiner Verwunderung das Gegentheil,“ schloß Herr Leodegar, „denn als ich fortging, sagte mir der Kammerdiener, der Doktor sei nachdenklich geworden und habe gesagt: der Geistliche ist ein furchtbarer Mann; er hat mir Dinge gesagt, die sich noch keiner unterstanden hat, mir in's Gesicht zu sagen; und schlimm stünde es um mich, wenn er Recht hätte!“

48. Vermischte Gedanken.

1.

Welcher Sünder ist wahrhaft zu beweinen? Der glaubt, er habe nichts zu beweinen.

2.

Wer stirbt am leichtesten? Der alle Tage seines Lebens gestorben ist.

3.

Willst du werden, was du nicht bist, so mußt du resigniren auf das, was du bist.

4.

Welche Klippe ist die gefährlichste für gute Prediger? Die Klippe der Eitelkeit.

5.

Wer von Eitelkeit berauscht ist, wird nicht so

leicht wieder nüchtern, als wer im Wein zu viel gethan hat.

6.

Laß' der übeln Laune keinen Platz in deinem Gemüth. Sie raubt der Tugend die Anmuth, welche die Herzen gewinnt.

7.

Eine herrliche Schule, wo ein Schüler den andern lehrt.

8.

Wenn man die heilige Schrift allzu sehr drücket, fließt Blut anstatt Milch heraus. (Der heilige Ulrich.)

9.

Finstere Kirchen, lichte Herzen. Hölzerne Kelche, goldene Priester. (Sailer.)

10.

Du weißt wohl nach Kalenderjahren, wie alt du bist. Sag' einmal, wie alt bist du denn nach *Tugendjahren*?

11.

Sollte ein überladener Kopf nicht ebensowohl krank sein, als ein überladener Magen?

12.

Das Talent, zu necken, findet man häufiger, als das Talent, sich necken zu lassen.

13.

Man frage den zukünftigen Schullehrer nicht: Kennst du Pestalozzi's Methode? Hast du Schwarz oder Dinter gelesen? Sondern frage: Hast du ein frommes Herz und guten Willen?

14.

Welcher ist der beßte Schulmeister? Der die größte Liebe zu den Kindern hat.

15.

Es ist in vielen Stücken gut und löblich, hinter dem Zeitgeist zurückzubleiben.

16.

Wenn man zu den Leuten sagte: Du oder du bekommst 100 Gulden, wenn du einen Monat lang dich von Zorn, Fluchen, Schelten, Lügen &c. enthältst und täglich zehn Vaterunser betest, so würden sich gar Viele die 100 Gulden mit aller Selbstverläugnung verdienen. Um des Himmelreichs willen rühren sie die Hand nicht!

17.

Frömmigkeit ohne Kreuz ist eine Suppe ohne Salz.

18.

Viele Menschen fürchten sich vor der Vollkommenheit, weil sie immer nur auf das sehen, was die Vollkommenheit nimmt, nicht was sie giebt.

19.

Eine gute Predigt muß nicht zu breite Fransen haben, das Tuch muß noch davon zu sehen sein. (Sailer.)

20.

Alte Regel: Jede Predigt muß drei **l** haben: laut, langsam, lieblich. Neue Regel: Jede Predigt muß drei **w** haben: wahr, würdig, würzig.

49. Was sind Kirchendiener?

Was für Gewicht doch die Versetzungen der Wörter haben! Sollte Kirchendiener etwas Anderes bedeuten, als einen Diener der Kirche? Und doch bedeutet es etwas Anderes. Der Kirchendiener trägt die Laterne; der Diener der Kirche soll selber die Laterne sein, die brennt und leuchtet, gleich dem Herold Christi. Der Kirchendiener beleuchtet die Kirche, der Diener der Kirche hat dieses Geschäft für die Seelen, die vor Zeiten lebendige Gottestempel genannt wurden. Wo immer der Herr seinen Einzug feiern soll, bei jeglichem Mysterium, hat der Diener der Kirche das Amt

des Repräsentanten; der Kirchendiener aber trägt das Nöthige herzu, er hat das Amt des Esels. Der Kirchendiener ist ein reiner Beobachter, und ihm ist alles Object. Der Geistliche hat nur das Volk im Auge, der Kirchendiener beide, den Geistlichen und das Volk. Er studirt den Eindruck, den dieser auf das Volk und dieses auf den Priester macht. Er wird von keiner Rührung ergriffen, von keiner Begeisterung emporgetragen, von keiner eitlen Selbstgefälligkeit genarrt; er ist gänzlich indifferent, ein reiner Betrachter. Er ist weder Rationalist, noch Pietist, noch Mystiker, er hat für nichts Anderes Sinn, als für die pünktliche Ordnung, für die nöthige Reinlichkeit; Alles für die Ehre Gottes und für gewisse Accidentalien, — welche man zufällige Einkünfte nennt, und die ihm unter allen Zufälligkeiten die liebsten sind. *)

50. Ein theologisches Examen.

Zu einer in der Ermlander Diözese erledigten guten Pfarrei meldeten sich drei Kapläne. Sie hatten gleich lange Zeit ärmliche Stellen bekleidet und gleich vortheilhafte Zeugnisse und Empfehlungen. „Ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen," sagte der damalige Fürstbischof Grabowski, ein Mann von manchen auffallenden Charakter-Eigen-

*) J. E. Veith.

thümlichkeiten, „kann ich keinem den Vorzug geben; ihr habt gleiche Rechte; deßhalb will ich euch selbst prüfen, und wer alsdann am beßten besteht, erhält die Pfarrei."

Die drei Geistlichen benutzten die ihnen verliehene Frist zum Studium und erschienen an dem bestimmten Tage vor dem Fürstbischof.

„Ihr habt," redete sie Grabowski in lateinischer Sprache an, „wahrscheinlich euern theologischen Cursus in der Pastoral wiederholt und euch gründlich vorbereitet?"

Die drei Kapläne bejahten dies.

„Nun" fuhr der Bischof fort, „so ist meine Absicht erreicht, und ich will deßhalb nur, nach dem Beispiel unseres Heilandes, durch ein Gleichniß mit euch reden."

„Gesetzt," fuhr er fort, indem er sich zu dem Ersten wandte, „dir wäre ein schwerbeladener Esel zum Führen übergeben, und du solltest dessen Ladung zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte abliefern; da, schon nah' am Ziele deiner Reise, ermüdete plötzlich der Esel. Was würdest du thun?"

„„Ich würde,"" lautete die Antwort, „„nach Möglichkeit auf ihn losschlagen, um ihn die noch kurze Strecke fortzubringen."" „Wenn du ein Feldherr wärest," sagte der Bischof, „so würde ich mit deiner Antwort nicht unzufrieden sein?"

„Und du," indem er sich zu dem Zweiten wendete, fragte er, „wie würdest denn du in diesem Falle zu handeln gesonnen sein?"

„„Ich würde,"" entgegnete dieser, „„ein anderes Lastthier oder ein Fuhrwerk miethen, demselben die Last auflegen, und dem Orte der Bestimmung zueilen.""

„Und was sollte alsdann aus dem Esel werden?" fiel der Bischof ernst forschend ein.

„„Ich würde,"" entgegnete der Gefragte, „„einen Mann miethen, der den Esel, wenn er sich erholt hätte, nachtreiben sollte.""

„Wärest du ein Kaufmann," versetzte der Bischof, „und hättest du zum Erreichen deiner Zwecke immer einen gefüllten Geldbeutel, so wäre deine Antwort gar nicht so unrecht!" —

„Und du," indem er dem dritten das Wort zur Lösung der Frage gab, „wie aber würdest du es machen?"

„„Ich würde,"" lautete seine Erklärung, „„so viel als möglich von der Last des Esels auf meine eigenen Schultern laden, und mit dem also erleichterten Thiere meine Reise fortsetzen.""

„Du," sprach der Bischof freundlich, „der du, ohne Rücksicht auf eigene Bequemlichkeit, von Demjenigen, der da mühselig und beladen ist, einen Theil der Last auf deine eigene Schulter nehmen willst, du sollst die erledigte Pfarrstelle haben!" —

51. Wie man dem Teufel Seelen abnimmt.

Ein Herr, von sehr heftiger Gemüthsart, den einige schmerzliche Unglücksfälle getroffen, rief höchst aufgeregt in der Gegenwart des heiligen Vincenzius von Paul: „Ich wollte, daß mich der Teufel holte!“ — „Erlauben Sie,“ erwiederte der Heilige, „daß ich Sie für den lieben Gott erhalte!“ Und er knieete augenblicklich nieder und betete im Namen Jesu; und das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung kehrte wieder in die Brust des Muthlosen zurück.

52. Rezept für Aberglauben.

Einst kam eine abergläubische Bäuerin zu ihrem Pfarrer und klagte ihm; daß ihre Kühe Morgens keine Milch geben wollten; die Kühe müßten verhext sein, und sie bitte daher um ein geweihtes Mittel dagegen. Der Pfarrer, der sie recht gründlich von ihrem Aberglauben kuriren wollte, versprach ihr, auf Nachmittag ein solches Mittel zuzubereiten. — Sie erhielt ein wohlversiegeltes Papier, mit dem Auftrage, jede Nacht um 10 Uhr in den Kuhstall zu gehen, und jede Thür und jeden Winkel mit dem Papier, welches nicht aufgebrochen werden dürfe, fleißig zu berühren. Eifrigst befolgte die Bäuerin diesen Auftrag. In der ersten Nacht, als sie ihre Wanderung im Stalle

anstellte, fand sie die Stallthüre offen, meinte aber, die Magd habe nur zufällig dieselbe zu sperren vergessen, und versperrte sie nun. — Begierig auf die Wirkung des Mittels, ging sie des andern Tages selbst zur Melkzeit in den Stall, und siehe da — die Kühe gaben wieder Milch. — In der nächsten Nacht fand sie die Stallthüre wieder nicht zugesperrt, und die Magd erhielt nun wegen ihrer Vergeßlichkeit einen ernsten Verweis. Uebrigens erhielt sie von den Kühen die gewöhnliche Milch. — Als sie in der dritten Nacht mit dem so herrlich wirkenden Papiere den Stall durchwandelte, war die Stallthür wohl zugesperrt, aber da sie mit ihrem Zaubermittel einem abgelegenen Winkel des Stalles sich näherte, fand sie daselbst — o Schrecken! — einen Menschen versteckt, und erkannte ihn ihm den Bruder ihrer Viehmagd, der als ein sehr lüderlicher und diebischer Bursche bekannt war. Nun endlich ging der Bäuerin ein Licht auf, es dürfte wohl ihre Magd mit Fleiß die Stallthüre offen gelassen haben und der Bruder der Milchdieb gewesen sein. Des andern Tages in aller Frühe wollte sie die Magd aus dem Dienste entfernen; allein diese hatte, da sie selbst im Stalle in dieser Nacht sich versteckt gehalten und die Entdeckung ihres Bruders, der sogleich Reißaus genommen, mit angesehen, den Morgen nicht abgewartet, sondern war mit ihren Kleidern auch schon

bei der Nacht entflohen. Beschämt ging nun die Bäuerin zum Pfarrer und erzählte ihm den ganzen Hergang. Dieser sagte ihr, er hoffe, daß sie jetzt gründlich von ihrem Aberglauben kurirt sei, und öffnete vor ihren Augen das Papier. Darin stand nur geschrieben:

„Bleib länger wach,
Schau besser nach;
Dann ist vorbei
Die Hexerei!“

II.

Homiletica.

1. Predigtskizze.

Ein Anfänger predigte am Osterfest über das Evangelium von den Jüngern, die nach Emaus gingen, und theilte seinen Vortrag folgendermaßen ab:

Prooem. Die zwei nach Emaus gehenden Jünger.
Pars I. Wie viel deren waren.
Pars II. Wohin sie gingen.

2. Eingang.

Ein Prediger begann seine Predigt folgendermaßen:

„Meine andächtigen Zuhörer! Ich werde meine heutigen Ermahnungen auf dem Kahn meiner Lippen einschiffen, um damit durch das stürmische Meer

eurer Aufmerksamkeit zu segeln, in der Hoffnung, daß ich in dem Hafen eurer Ohren glücklich landen werde."

3. Anderer Eingang.

Ein Pfarrer predigte über Matth. 3.: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Als er diesen Text verlesen hatte, begann er seinen Vortrag also: Lieben Brüder, diejenigen Predigten, welche ihr sonst hört, pflegen euch das Wort Gottes zu erklären; allein heute werde ich euch das Wort des Teufels erklären.

4. Der Teufel predigt.

In einem Kloster war ein großer Festtag, und da man schon mit allen Glocken zum Gottesdienst läutet, ward unverhofft der Prediger krank. Der Prior wußte nicht, was er thun sollte, einen Prediger zu bekommen; während er also betrübt im Kreuzgang hin- und herging, tritt ein fremder Bruder desselben Ordens zu ihm und spricht: „Herr, warum so traurig?" Der Prior entgegnet: „Das Volk ist schon beisammen und ich hab' noch keinen Prediger." Darauf jener: „Ei, kümmert Euch nicht, da kann geholfen werden, ich hab' schon öfter eine Predigt aus dem Aermel

geschüttelt.“ Der Prior war seelenfroh und ließ ihn predigen. Der Mönch aber hielt eine so kräftige Predigt von der Reue, daß Alles in Thränen zerfloß. Es war aber in selber Predigt ein heiliger Mann, der erkannte, daß der Prediger der Teufel wär'. Als nun die Predigt aus war, ging er auf ihn los und gebot ihm im Namen Gottes, zu sagen, warum er, der Teufel, von der Reue über die Sünden prediget. So sprach der Teufel: Wann sie jetzt ihre Sünden bereuen und nachher wieder thun, so werden ihre Sünden desto schwerer und schrecklicher. Das ist mein Wunsch. Damit verschwand der Prediger.

5. Wie man sich versprechen kann.

Ein Prediger stellte seiner Gemeinde in einer Predigt die Nothwendigkeit der wahren Buße und Bekehrung vor, und brachte unter andern Beweggründen auch diesen vor: daß mancher sich gesund und frisch des Abends zu Bette lege und des Morgens todt wieder aufstünde.

6. Context verloren!

Ein Prediger, den auf einmal mitten in seiner Rede das Gedächtniß verließ, entschuldigte sich indem er sagte: „Wartet einen Augenblick, meine

lieben Zuhörer, ich habe den Context verloren." In demselben Augenblick ruft der Meßner: „Kirchthüren zu! wir sind hier lauter ehrliche Leute. Es mag verloren sein, was da will, der Herr Pfarrer wird es wieder bekommen."

7. Mulier taceat in ecclesia!

Ein Pfarrer legte einstmals in der Predigt seiner Gemeinde das Evangelium aus, welches von den zwei Jüngern, die nach Emaus gegangen, handelte. Nun fügte es sich, daß ein Bauernweib eben in die Predigt gehen wollte, als ihr unterwegs ein paar Fleischhacker begegneten, welche sie fragten, ob sie keine Kälber zu verkaufen hätte. Die Frau ging mit ihnen wieder zurück, und nachdem sie die Kälber verkauft, eilte sie noch in die Kirche zur Predigt, wozu sie aber schon etwas zu spät kam. Als nun bei ihrem Eintritt in die Kirche der Pfarrer soeben von den beiden Jüngern sprach und die Frage aufwarf: „Was waren denn das für Zwei?" rief das eintretende Weib ihm zu: „Zween Fleischhacker waren es, Herr Pfarrer, die auf das Kälberkaufen gingen." — „Was," entgegnet der Prediger, „Fleischhacker, dumme Gans! Zween Jünger Christi waren es."

8. Allzu viel ist ungesund.

Anno 1784 kam zu Salzburg ein Pfarrer in Correction, der, um seiner Gemeinde einen starken Haß gegen die Sünden und eine lebhafte Furcht vor der Hölle einzujagen, ein allzu handgreifliches Mittel erwählt hatte, indem er seinen Schulmeister als Teufel ankleidete, ihn unter der Kanzel versteckte und auf seinen Ruf mitten unter der Predigt neben sich erscheinen ließ, um einen Zeugen der Wahrheit abzugeben.

9. Mittel wider das Schlafen in der Predigt.

Ein Prediger einer Landgemeinde ließ es sich nach seinen Kräften einmal recht angelegen sein, einen nachdrücklichen Vortrag zu halten; aber viele seiner Zuhörer schliefen. Eine ziemlich lange Weile kehrte er sich nicht daran und predigte weiter. Er dachte, sie werden wohl wieder aufwachen; aber sie blieben im besten Schlummer. Endlich schwieg er still und sah sie an. Jeder war neugierig zu erfahren, was die Pause in der Predigt bedeuten solle, man ermunterte sich, richtete sich auf, Einer stieß den Andern und Alle sahen voll Erwartung auf den Prediger. Lächelnd schüttelte nun der Prediger den Kopf und sagte: „Ihr seid wunderliche Leute; wenn ich predige,

schlaft ihr und wenn ich stillschweige, werdet ihr aufmerksam und wollt zuhören."

10. Anderes Mittel, Zuhörer aus dem Schlaf zu wecken.

Wenn ein Prediger merkt, daß seine Zuhörer nicht aufmerksam sind, so könnte er's machen, wie ein gewisser Dr. Alymer, Bischof von London. Als dieser sah, daß der größte Theil seiner Versammlung schlief, fing er auf einmal an, laut in einer hebräischen Taschenbibel zu lesen, die er bei sich hatte. Sogleich wurde Alles aufmerksam. Da begann er: „Was seid Ihr doch für Leute! Ihr horchet aufmerksam, wenn ich Euch etwas vorlese, wovon Ihr kein Wort versteht und schlaft, wenn ich mit Euch in Eurer Muttersprache von Dingen rede, auf denen das Heil Eurer Seele beruht."

11. Noch ein anderes Mittel.

Johann Cassenius, ein gerühmter Prediger seiner Zeit, fand gleichwohl in heißen Sommertagen bisweilen für nöthig, seine Zuhörer durch allerlei Kunstgriffe aus dem Schlummer zu wecken.

Einst hielt er in seinem begeisterten Vortrage plötzlich ein, wickelte sein Taschentuch zusammen und fing an, damit auf der ziemlich geräumigen

Kanzel zu spielen. Was geschah? Ein Zuhörer stieß den andern an und bald war die Versammlung munter.

„Das konnte ich wohl denken," sagte nun der Prediger, „wenn ich ein Hanswurst wäre und Euch allerhand Possen vormachte, Ihr würdet nicht einschlafen!"

12. Schriftauslegung.

Ein Mönchlein predigte am Ostertage in einem Nonnenkloster und hielt sich bei Betrachtung des Umstandes auf, daß Christus zuerst den Frauen erschienen wäre. „Warum?" fing er an zu fragen, „der Heiland wußte wohl, daß auf diese Art seine Auferstehung am schnellsten unter die Leute kommen würde."

13. Gottes Wort um Geld.

In der Predigt ist's wie auf dem Markt. Wer da was kaufen will, muß Geld haben, und wer aus der Predigt einen Nutzen will, der muß Glauben mitbringen; das ist die Münz, womit Gottes Wort erkauft wird.

14. Ein Ungerührter.

In einer Dorfkirche hielt der Pfarrer am Patroziniumstag eine gar rührende Predigt, so

daß alle Zuhörer in Thränen zerflossen. Ein Bauer stand, auf seinen Stock gestützt, ziemlich kalt und unbewegt da. Sein Nachbar fragte ihn, als die Predigt aus war, ob's ihn nicht auch bis zu Thränen ergriffen hätt'. „Ei was sollt' ich denn weinen," versetzte jener, „ich gehör' ja nicht in Eure Pfarrei."

15. Wie ein Prediger kann verstanden werden.

Ein Pfarrer hielt seine Antrittspredigt. Er sprach ungemein rührend und schilderte unter andern die Glückseligkeiten der Tugend mit den lebhaftesten Farben, indem er ausrief: „Hier her! hier her! hier ist die Quelle des Lebens!" Die Bauern waren entzückt über die Predigt. Wie sie nun nach Hause gingen, da sagte einer, daß er sich über die Predigt geärgert hätte, indem es keinem Prediger auf öffentlicher Kanzel zustehe zu rufen: „Bier her! Bier her! Bier ist die Quelle des Lebens!" Die übrigen Bauern stutzten: anstatt aber einzuwenden, daß er dies nicht gesagt habe, meinten viele: „Je nun, wenn er auch gern Bier trinkt, so sei's doch ehrlich von ihm, daß er es gleich merken lasse."

16. Kurze Predigt.

Ein Hofprediger eines Königs in Frankreich sah eine geraume Zeit mit größtem Herzeleid die allzu große Frechheit und Freiheit des Lebens, so an dem königlichen Hofe im Schwange ging. Da geschah nichts anderes als Spielen, Jagen, Musiziren, Tanzen, Fressen und Saufen und was dazu gehört. Als er nun einstens vor dem König und seinem Hofe eine kurze und geschwinde Predigt abhalten mußte, stieg er auf die Kanzel und brach in diese lästerliche Rede aus: „Geliebte Zuhörer! Unweislich hat gethan unser Erlöser Jesus Christus; närrisch haben gehandelt die heiligen Apostel; ein Narr ist gewesen der heil. Petrus; ein Narr ist gewesen der heil. Paulus; ein Narr ist gewesen der heil. Andreas; ein Narr ist gewesen der heil. Antonius, der heil. Benediktus, der heil. Dominikus, der heil. Franziskus, der heil. Augustinus u. s. w. Narren und Närrinnen seind gewesen alle heiligen Martyrer, Beichtiger, Jungfrauen u. s. w." Mit diesen Worten beschloß er die Predigt und stieg von der Kanzel herab. Jedermann erstaunte über diese Rede und ärgerte sich an solcher Schandpredigt; ja der König selbst schickte zu ihm und ließ ihn fragen, was er thue, wohin er denke, daß er Gott und seine Heiligen also lästere? Er solle nur geschwind seine

Predigt widerrufen oder er werde als ein Gotteslästerer abgestraft werden. Dem guten Hofprediger war dieser Befehl gar lieb und angenehm. Holla! gedachte er, jetzt kann ich meinen Batzen anbringen. Er stieg also wiederum auf die Kanzel und sagte ohne einigen Wiederruf die vorigen Worte: „Unweislich hat gethan Christus, Narren seind gewesen die heiligen Apostel, Martyrer, Beichtiger u. s. w. Ja alle Heiligen haben weit geirret, daß sie auf Erden mit einem so strengen Leben, mit soviel ausgestandenen Martern und Peinen den Himmel gesucht; denn wann du, o König! mit allen deinen Hofleuten dir getrauest, mit Fressen und Saufen u. s. w., gleichsam mit Stiefeln und Sporen in den Himmel zu kommen, so folget ja, daß Christus sammt allen seinen Heiligen thöricht und unweislich gehandelt haben, daß sie um des Himmels willen soviel gelitten und ausgestanden. Aber weit gefehlt, Euer Leben ist ein Höllenleben und führt schnurgerad der Hölle zu. Amen.“ Das war die ganze Predigt, kurz und gut.

17. Unterschied.

„Als Bourdaloue predigte,“ erzählte ein sehr bescheidener Abbé, „verließen die Künstler ihre Werkstatt, die Krämer ihre Buden, die Staats-

diener ihre Geschäfte: ich predigte und Alles kam wieder in Ordnung."

18. Rathsherren beschweren sich.

Ein Prediger in einer Stadt predigte über die Stelle der Bibel, worin des Josephs von Arimathia als eines ehrlichen Rathsherrn gedacht wird. Er lobte diesen Rathsherrn durch alle Tonarten, fügte aber am Schluß auf die Frage: was sind unsere Rathsherren? die Antwort hinzu: „Spitzbuben sind's, Spitzbuben!" Zum Unglück hatte sich einer derselben eben in die Kirche verirrt und lief sogleich nach geendigter Predigt zu seinen Herrn Kollegen, Anzeige von dem Frevel zu machen. Der Magistrat berichtete an den Landesherrn und erwartete nichts anders als die Kassation des Predigers. Doch der Landesherr, welcher seine Leute kennen mochte, antwortete weiter nichts, als: „Der Mann muß Euch besser kennen, als ich."

19. Was hilft alles Predigen?

„Heute predigt der neue Herr Pfarrer zum ersten Male," sagten die Bauern von Hammelsdorf zu einander, als sie eben zum Gottesdienste gingen; „wollen doch hören, was der neue Herr kann."

Der neue Herr Pfarrer aber predigte eine schöne, eindringliche Predigt über gar manches Gebot, daß die Bauern höchlich zufrieden und erbaut nach Hause gingen und während der ganzen Woche noch von der schönen Predigt sprachen.

Am folgenden Sonntage predigte der Herr Pfarrer nicht und auch an den folgenden Sonntagen noch nicht, dafür wanderte er um so fleißiger durch Feld und Wald, um die Häuser und Gärten, und schaute dem Leben und Treiben der Bauern zu. Am vierten Sonntage aber bestieg derselbe Herr Pfarrer zum zweiten Male die Kanzel und hielt ganz genau dieselbe Predigt, die er bereits vor vier Wochen gehalten hatte. Die Bauern horchten anfangs auf, schauten sich dann etwas verblüfft an, und gab es auf dem Heimwege dann allerlei Bemerkungen über die alte und auch neue Predigt. Noch blieb's dabei.

Wieder vergingen vier Wochen ungepredigt, und wieder bestieg derselbe Herr Pfarrer die Kanzel und hielt Wort für Wort die erste Predigt zum dritten Male.

Das setzte schon ein Flüstern, Zuwinken, Kopfschütteln und Widerhaarigwerden der Bauern in der Kirche ab. Doch hielt der heilige Ort sie in einigem Respekt. Kaum aber war der Gottesdienst zu Ende, als die Unruhigsten auf dem Kirchplatze die Köpfe zusammensteckten und den

heroischen Entschluß faßten, über solche ungewohnte Predigtweise den neuen Herrn Pfarrer alsobald zur Rede zu stellen. Der helle Hauf' zog zum Pfarrhause, Meister Bügeleisen führte das Wort. Halb vor Zorn und halb voll Verlegenheit hob er vor dem Pfarrer, der sich nach ihrem Begehr erkundigte, an:

„Aber, Herr Pfarrer, wir möchten wohl wissen, ob Ihr nichts Anderes predigen könnt?" — „Wie, Ihr nichtsnutzigen Köpfe," erwiederte der Pfarrer ganz entrüstet; „ich soll schon Neues predigen, während Ihr Euch nach dieser Predigt noch wenig gerichtet habt? Thut nur erst, was ich Euch jetzt gepredigt habe, dann predige ich Euch auch eine andere Predigt. Wenn Ihr das nicht wollt, ist's mit dieser schon zu viel!"

Die Bauern schlichen sich fort und Meister Bügeleisen schämte sich sogar. Ob's gewirkt hat, meldet die Geschichte nicht, sonst könnte man's Mittel hie und da empfehlen.

20. Wirkungen einer Predigt.

Dulaure in seiner Beschreibung von Paris gedenkt eines Franziskanermönchs, bekannt unter dem Namen Bruder Richard. Dieser predigte im fünfzehnten Jahrhundert bei seiner Rückkunft aus dem gelobten Lande in der Boulogner Kirche zu

Paris mit einer hinreißenden Beredtsamkeit und hatte einen großen Zulauf von Leuten, die sich bekehren wollten. Eines Tages hielt er eine so eindringliche Predigt gegen Luxus und üppiges Leben, daß alle Pariser, welche sie gehört hatten, von heiligem Eifer entflammt, ihre Kostbarkeiten und Luxusmöbeln ergriffen und Alles frischweg mitten auf öffentlicher Straße verbrannten. Man sah in dieser Stadt mehr als zweihundert solcher Sühnfeuer, in welchen die Männer Spieltische, Karten, Billards und Kegelkugeln; die Frauen Hauben, Korsetten, Kragen, Lederlätzchen, Fischbeinleibchen u. s. w. verbrannten. Ob heut zu Tage irgend ein Bruder Richard ähnliche Wirkungen hervorzubringen im Stande wäre?

21. Zweierlei Prediger.

Als der heilige Vinzenz Ferrerius einstmals vor einem großen Herrn predigen sollte, bereitete er sich mit großer Mühe vor und wollte Alles recht zierlich und gewählt und mit viel Kunst und Beredtsamkeit sagen. Aber diese Predigt war ein armseliges Ding, das keinem Menschen gefallen wollte und wahrscheinlich auch keinen Sünder bekehrt hat. Als er aber nachher wieder die Kanzel besteigen sollte, that er wie gewöhnlich, betete vor seinem Cruzifix und gab all' seine mensch-

liche Kunst recht einfältiglich hin und siehe, da brauste seine Predigt wie ein Sturm Gottes in die Herzen der Zuhörer. Und als der vornehme Herr ihn fragte, wie er denn diesmal so ganz anders gepredigt habe, als das letzte Mal, da sagte der Diener Gottes: „Weil das letzte Mal Vinzentius und diesmal Christus gepredigt hat."

22. Ein rechtschaffener Hofprediger.

Ein Hofprediger von ausgezeichneten Talenten und ächter Gottesfurcht, züchtigte eines Tages in freimüthiger Weise die Laster, welche am Hof im Schwunge waren. Als er nachmals zur Tafel kam, sagte der Fürst: „Ew. Hochwürden haben uns heute was Tüchtiges auf den Pelz gegeben!" — „Das thut mir leid," versetzte der offene, würdige Mann, „daß es bloß auf den Pelz kam; meine Absicht war, es sollte in's Herz kommen."

23. Was ein Prediger nicht Alles entgelten muß.

Eine adelige Dame war krank und schickte ihre Magd in die Kirche, um zu hören, was der Pfarrer predigte. Diese erzählte bei ihrer Zurückkunft, der Pfarrer habe eine schöne, trostreiche Predigt gehalten und gesagt, daß es in der ewigen Seligkeit anders, als in dieser Welt zugehen und dort der

Knecht so viel als der Herr und die Magd so viel als die Frau gelten würde.

Die adlige Dame lachte höhnisch und sagte: „Was sich der Pfaff' wohl einbilden mag; denkt er denn, daß es der Adel zugeben wird, daß Knecht und Magd so viel als Herr und Frau gelten sollen?"

24. Predigt ist Keinem überflüssig.

Ein in göttlicher Wissenschaft wohl unterrichteter Mann besuchte an jedem Sonn- und Festtage die Predigt, so daß man ihn einstmals fragte, warum er denn so streng zur Kirche und Anhörung der Predigt gehe, da er doch selbst so gut, ja bekanntlich besser und gründlicher wisse, was Gottes Gebot sei, als der und jener Prediger?" — „Wohl weiß ich das," gab der Gelehrte zur Antwort; „aber ich denke nicht immer daran."

25. Von einem Wucherer.

Der berühmte Kanzelredner P... hielt einstmals (es ist noch gar nicht lange her), eine scharfe Predigt gegen den eingerissenen Wucher. Nach Beendigung des Gottesdienstes kommt ein angesehener Bürger zu ihm und betheuert, wie mächtig ihn diese Rede ergriffen habe und wie mächtigen

Eindruck sie erst auf die Gemüther derjenigen müsse gemacht haben, welche diesem schändlichen Gewerbe ergeben seien. Er habe zwar sich nie mit dem heillosen Wucher befaßt, aber jetzt, nach Anhörung dieser Predigt, würde er noch weniger Lust haben, sich damit abzugeben. — Am folgenden Tage kommt eine arme und brave Wittwe zum Pater ... und bittet ihn um etliche Gulden, um mit Hilfe dieser milden Beisteuer ihr versetztes Bett einzulösen, das am folgenden Tage mit dem Termine ihrer Schuld verfallen sei. Sie habe zwar den Gläubiger um Geduld angesucht, auch das noch fehlende Geld gewiß herbeizuschaffen versprochen, aber Thränen und Bitten seien bei dem harten Manne vergebens gewesen. — Der gute Pater verspricht Hilfe und verlangt den Namen des Gläubigers zu wissen. Mit Staunen vernimmt er, daß es gerade derjenige Bürger ist, der ihm erst vor 24 Stunden versichert hatte, welchen mächtigen Eindruck die Wucherpredigt auf sein menschenfreundliches Herz gemacht habe. Der Pater trägt nun dem armen Weibe auf, zu diesem ihrem Gläubiger hinzugehen und ihr Bett mit dem Bedeuten abzufordern, daß er das an der Schuld noch fehlende Geld beim Pater ... abholen möge. Dies geschah; das Bett wurde der Frau ohne weitere Umstände verabfolgt, allein, wer das Geld beim Pater abzuholen unterließ, war — der Wucherer.

26. Urtheilen über Predigten.

Franziska von Jesu pflegte den Predigten mit solchem Glauben an Gottes Wort beizuwohnen, daß sie selbst geringe und mittelmäßige Predigten aufmerksam anhörte. Als sich dessen ihre Mitschwestern wunderten, welche gemeinlich gar unbarmherzig über ungeschickte Prediger loszogen, gab ihnen Franziska folgende Zurechtweisung: „Wenn Jemand in weiter Entfernung von seiner Heimat einen Brief dorther empfängt, so sieht er nicht darauf, wie zierlich und fein der Brief geschrieben sei, sondern ist voll Freude, Etwas von seinen Lieben in der Heimat gehört zu haben. Desgleichen ist jedwede Predigt ein Brief aus dem himmlischen Vaterland, ein „Grüß dich Gott" von Oben, eine Erinnerung an die Heimat — sollten denn da schöne Worte und Redensarten die Hauptsache sein?"

27. Abrahamische Predigt über den Text: „Die Jungfrauen sein Nix werth." *)

Der heil. Cyprianus spricht, daß die Jungfrauen sogar denen Engeln anverwandt sein, und ich sag': sie sein Nix werth. Der heil. Athana-

*) Bruchstück.

sius nennt die Jungfrauen einen Wohnplatz des heil. Geistes, und ich sag': sie sein Nix werth. Der heil. Isidorus lehret, daß die Jungfrauen die Sonn' an Schein und Glanz übertreffen, und ich sag: sie sein Nix werth. Der heil. Ambrosius schreibt, daß die Jungfrauen einen himmlischen Schatz besitzen, und ich sag' und bleib dabei, daß die Jungfrauen Nix werth seind. Aber meine Jungfrauen, müßt es nicht vor übel aufnehmen, denn das Wörtlein Nix ist Lateinisch, nix nivis etc. und heißt auf Deutsch ein Schnee. Denen Jungfrauen gebieren alle Ehren-Titul und Preiß-Namen, die ein menschliche Zung kann aussprechen, vorderist aber seind sie dem Schnee gleich.

Der Schnee übertrifft alle, und ist ein recht himmlische Farb', dahero als der Weltheyland auf dem Berg Tabor sein Glory in etwas entworffen, ist er nicht anderst, als in schneeweißer Kleidung erschienen. Vestimenta ejus alba sicut nix etc. Obschon die Jungfrauschafft im alten Testament im schlechten Werth und Preis gehalten worden und dazumal die lilia inter folia, die Lilien unter die verworffensten Blumen gezehlt, so bald aber die allerseeligste Jungfrau Maria empfangen worden, und dazumal in dem allerersten Augenblick solcher Empfängnus ein vollkommenen Verstand gehabt, also hat sie gleich das Gelübd einer ewigen Jungfrauschafft abgelegt, von welcher Zeit

an die Jungfrauenschafft in den größten Preis kommen, also zwar, daß sie schier ein Königin, und alle andere Tugenden gegen derselben für Dienst=Menscher zu halten. Dahero jener Evangelischer Ackers=Mann ein guten Samen ausgesäet, dessen ein Theil dreißigfältig, ein anderer sechzig, einer aber gar hundertfältige Frucht gebracht; dreißigfältig der Ehestand, sechzigfältig der Wittibstand, hundertfältig der Jungfrauenstand. Also Cyprianus und Athanasius und andere.

Mein Anna Barberl, gedenk, was ich dir sagen will; du kennst ja des Meisters Jacob, des Schusters sein Kätherl?

Gedenk, sie wird heurathen, die Krot hat ein Glück, sie ist wohl recht Catharina mit dem Rad, der Gnädige Herr von Leders=Berg thut sie nehmen, das ist ein Glück! Der Herr muß eine gute Laun' haben, daß er ein so gemeinen Stieffelbalg nimmt, wie muß er sich doch vergafft haben, indem so gar nichts corduanisch an ihr; sie mag wohl preußisch Leder kennen, aber viel preiswürdiges ist nicht an ihr, sie ist wohl über keinen guten Laist geschlagen, du kennest sie nur gar zu gut, die Bestia wird hoffärtig werden und fast oben schwimmen, wie das Pantoffelholz, sie mag aber ein Dutzend Balsam=Buchslein bey ihr tragen, so wird sie gleichwohl nach Pech schmecken, das Glück ist schier zu groß für sie, sonst hätt'

sie wahrhaftig einen hinkenden Kneipen-Trucker haben müssen rc., jetzt wird man's müssen Ihr Gnaden schelten, die vorhero fast allen hat müssen zu Gnaden sein. Es ist wahr und bleibt wahr, daß es ein besonderes Glück, wann ein gemeines Mensch ein vornehmen Herrn heurath. Also hat ein ohngewöhnliches Glück gehabt jene Gerichtsdiener-Tochter, welche sogar der König Erich in Schweden zum Weib genommen, **Thuanus lib. 43. Hist.** Also hätte das gröste Glück gehabt die schöne Bernauerin, eines Leders Tochter zu Augspurg, wann sie **Anno 1436** nicht wäre zu Straubing ertränket worden, welche Herzog Albrecht in Bayern öffentlich zur Ehe begehrt. (**Aventinus in annal.**) Aber ohnbeschreiblich geprissen das Glück, oder vielmehr zu reden, die Gnad, wann ein Jungfrau so gar Gott selbst zu einem Gespons und Bräutigam bekommt. **Veni sponsa Christi.** Also hat sich Christus der Herr selbst vermählet mit der Catharina von Alexandria, mit der heil. Catharina von Senis, mit Catharina Riccia, mit Agnete, mit Coleta, mit Stephana Quintiana, mit Theresia, mit Rosa Peruana, mit Ursula Benicasa, mit Maria Villana und ohnzählbaren anderen mehr, woraus dann erhellet, daß wie der Schnee alles an der Farb übertrifft, also der Jungfrau-Stand alle andere an dem Preiß und Vollkommenheit.

Die Jungfrauen seynd wie der Schnee, wenigst sollen sie also seyn, denn dieser bleibt desto länger und beständiger, je weniger er in die Sonn kommt. Also verharren die Jungfrauen desto besser in ihrer schneeweißen Unschuld, je weniger sie an das Taglicht kommen. Die allererste Jungfrau, bekanntlich die Eva, hat Gott der Allmächtige im Paradeiß erschaffen, und folgsam eingeschlossen, hierdurch zu beweisen, daß denen Jungfrauen nichts anständigers seye, als die Einsamkeit, dahero werden sie auch genennt Frauen-Zimmer und nicht Frauen-Gassen. Die Jungfrauen seynd dazumal zum allersichersten, wann sie bestellt als wie der Palm-Esel, welcher sich im Jahr nur einmal sehen lässet. Die Jungfrauen sollen von Rechtswegen beschaffen seyn, wie die Tuck-Entlein, welche sich immerfort unter das Wasser verbergen, damit sie denen vielfältigen Nachstellungen entfliehen. Die Jungfrauen sollen rechte Kroten abgeben, aber Schildkroten, welche da fort und fort zu Haus bleiben, ja solches stets auf dem Rucken tragen. Die Jungfrauen sollen seyn wie die schöne Bücher, welche mit guten Clausuren müssen versehen seyn, sonst geschieht es bald, daß sie Esel-Ohren bekommen. Die Jungfrauen sollen seyn, wie ein Liecht in der Latern, dann außer derselben solches gar bald auslöschet.

Nachdem die allerseligste Jungfrau Maria zu

Nazareth den 25. Martii durch Ueberschattung des heil. Geistes Gottes Sohn empfangen, und also wunderbarlicher Weis der unendliche Gott die Menschheit angenommen, sodann hat sie den 1. April sich auf die Reiß gemacht, ihre liebste Mume oder Baas Elisabeth heimzusuchen, weil sie durch den Erzengel Gabriel vernommen, daß selbe schon, obwohl eines großen Alters, im sechsten Monat schwanger ginge, der Weg aber von Nazareth in die Stadt, allwo Zacharias mit Elisabeth gewohnt, erstreckte sich in die 95 welsche Meilen, nach Aussag Tiepoli ꝛc. und solche Reiß hat sie in vier Tagen vollbracht, maßen sie, wie der Evangelist selbst ausgiebt, cum festinatione, über alle Maßen geeilt und solches seie darum geschehen, lehret der heil. Ambrosius, damit diese als ein Spiegel der Jungfrauen nicht lang außer dem Haus verbleibe, dann denen Jungfrauen gar übel anständig, wann sie sich öfters auf Gassen und Strassen sehen lassen, sondern dieselben sollen denen Heiligthümern gleich seyn, die man gar selten weisset, und zwar noch in Gläsern und Chrystall eingeschlossen; discité Virgines non demorari in plateis, non aliquos in publico miscere sermones etc. St. Ambrosius.

Jenem Mund-Bäcken des Königs Pharaonis hat Joseph der Traumausleger nicht wohl gefallen; diesem Pfisterer hat getraumt, als trage er auf

dem Kopff drey Körb Speisen, und zwar in dem obern Korb alles von Mund-Mehl für den König, da seynd aber die Raubvögel darüber kommen, und vermög ihrer Freßgierigkeit alles verzehrt. Es ist zu glauben, wann schwarzes Haus-Brod und halben Theil geschimmlet wäre darin gewest, die Vögel hätten sich nicht darum gerissen, weil es aber schön weiß, da seynd sie Hauffenweis geflogen. Wann ein altes betagtes Mütterlein auf der Gassen vorbeigehet, so ist Niemand, der ihr viel Complementen schneidet, kommt aber eine schöne, weiße, wohl gestalte Tochter, da soll einer die Vögel zehlen, welche ihr nachstreben. Wäre der obere Korb verdeckt gewest, so wäre er vor den schlimmen Vögeln sicher getragen worden. Der Schnee dauret nicht lang, sofern er nicht wohlbedeckt liegt, und allerseits mit Stroh umfangen, der geringste, warme Wind macht ihm den Garaus. Wann junge Mägdlein nicht können zu Haus bleiben, sub tecto, sondern gehen frei, frisch, frech auf der Gassen, weder Kopf noch Hals bedeckt, was ist es Wunder, daß sie unter die Vögel gerathen! „O Pater, wann wir uns nicht viel sollten sehen lassen, so bekommen wir kein Heurath; wann Rebecca nicht wär zum Bronn gangen, so wär vielleicht der Isaac ihr auch nicht zu Theil geworden.“ Mein nasenwitzige Krot, ein anders ist zum Bronnen gehen, ein anders

ist zu der Brunst gehen, wie bei dir der Brauch. Du bekommest freilich wohl bald ein Heurath, aber wie? Er verspricht dir den Buchstaben E. und er läßt dir den Buchstaben H., unterdessen bist du aus einem Schnee eine Schnöde worden, bist so gut verdorben, als der Feigen-Baum unweit Jerusalem, nachdem die Ehr' hin ist, da muß das Ohr büßen, dahinter du kratzest, weil du ein so kostbaren Schatz verschwendet, dem Esau nicht ohngleich, welcher sein Ehr' und Würde um ein abgeschmacktes Linsen-Muß vertauschet. Wie viel, wie viel tausend und hunderttausend haben lieber das Leben verlohren, als diesen Schatz.

Unser Herr und Heyland hat einmal seinen göttlichen Mund eröffnet und denen Lilgen ein sondere Lob-Red gemacht: Considerate lilia agri, Matth. 16. Schauet mit Fleiß an die Lilien auf dem Feld, ich sage euch, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht also bekleidet ist gewest, als eine von denselben. Also zwar wollte Christus der Herr sagen, daß der allerprächtigste Aufzug in Silber, Gold und Kleinodien des Salomonis weit von den Lilien übertroffen werde. Ja in dem Hohenlied Salomonis wird gemeldet von dem himmlischen Bräutigam, daß er sein einige Freud' und Ergötzlichkeit habe unter denen Lilien. Der heil. Paschasius und viel andere Lehrer mit ihm sagen, daß durch solches Lob der

Lilien unser Herr verstanden habe die Jungfrauschaft, welche so vornehm und dem Himmel so gefällig, daß sie alle Herrlichkeit übersteiget. Moyses und Elias haben bei Gott dem Herrn alles golten, und dennoch ist Moyses gestorben und in die Erd' begraben worden, denn er war verheurath. Der Herr aber wollte dem Eliä, welcher allzeit in dem unversehrten Jungfraustand verharret, ein sondere Ehr' anthun, darum er ihn mit großer Glory in ein feurigen Wagen gen Himmel entzückt. Dahero sie billig als ein Königin der Tugenden und nechste Anverwandt in der Engeln geprissen wird. Solches ist die Ursach', warum Gott so vielen Unzählbaren wunderbarlich beygesprungen, damit ihre Ehren-Kränze nicht verwelkt werden. Die heil. Brigitta Hibernensis, wegen ihrer unvergleichlichen schönen Gestalt, wurde von ihren Eltern mit allem Gewalt zum Heurathen angetrieben, welche aber ihr Jungfrauschaft dem himmlischen Bräutigam schon längst gewidmet, dahero denselben inbrünstig ersucht, er möcht' ihr doch die Gestalt verändern, welches sie auch erhalten und ein solches wildes Gesicht bekommen, daß alle an ihr ein Abscheuen getragen, sobald sie aber in den Habit des heil. Vatters Augustini ist angekleidt worden, da hat sie wiederum die vorige auserlesenste Gestalt bekommen.

Nit viel anderst lieset man von der heil. Paula,

insgeheim genannt Barbata, die Bartete, weil solche von einem muthwilligen Gesellen allzu große Nachstellungen gelitten, also hat sie ihr Zuflucht in die Kirchen genommen, daselbst bei einem Cruzifix-Bild eiffrigst gebeten, Gott wolle doch ihr Angesicht verunstalten. Darauf ist ihr alsogleich ein wilder Bart gewachsen, wessenthalben sie von dergleichen Nachstellungen befreiet worden.

Außer der Stadt Marsilien ist ein Jungfrauen-Kloster, in welchem dazumal die Bildnissen der seligsten Mutter Gottes mit großen Wunderwerken geleuchtet, unter andern ist dieses nicht das geringste: Als zur selbigen Zeit der barbarische Feind in das Land einen Einfall gethan, da seynd obgedachte fromme Kinder in höchsten Aengsten und Forcht gestanden, sie möchten vor diesem wilden Volk einen gewaltthätigen Schimpf leiden. Dahero die Vorsteherin des Klosters alle zusammen beruffen und ihnen ernstlich vorgetragen, sie müssen ein besondern Vortel an die Hand nehmen, damit sie bei demjenigen verbleiben, was sie ihrem himmlischen Bräutigam versprochen, und zwar kein heilsameres Mittel seie nicht, als wann ein jede ihr selbst die Nasen abschneide; weil auch alle hierzu sammentlich einstimmten, also ist die Vorsteherin die allererste gewest, welche diesen heiligen Heldenmuth erwiesen, dem alle unerschrocken nachgefolgt. — Keine hat einen so heiligen Arglist an

die Hand genommen, als Euphrasia, diese ist aus Befehl des Tyrannen, weil sie von dem wahren Glauben nicht wollt abstehen, einem gottlosen und übermüthigen Soldaten eingehändiget worden, welcher in der Unzucht einer aus den ärgsten gewest. Euphrasia, als ein unschuldige Tauben, hat durch sondere Eingebung Gottes diesen List erdacht: sie ist ihme flehentlich zu Füßen gefallen und anbei mit weinenden Augen gebeten, er wolle ihrer Unschuld verschonen, entgegen zu einer Dankbarkeit soll er durch sie unter ein solch' Geheimniß kommen, welches ihme höchst nützlich werde seyn und zwar wollte sie aus gewissen Kräutern eine Salbe machen, wer sich damit anstreicht, werde so hart, wie ein Amboß, also, daß weder Degen noch Schwerdt kann eingehen. Dem Soldaten gefällt dieser Vortrag. Euphrasia klaubt allerley Kräuter zusammen, auch solche zerquetscht, daß endlich eine Salbe herauskommen. Wohlan, sagt sie, damit du sehest, daß ich mit keinem Betrug umgehe, also probire es an mir selbst. Hierauf schmierte sie damit stark ihren Hals, fällt auf ihre Kniee nieder und sagte: wohlan, führe dermal mit dem entblößten Schwerdt einen Streich, so wirst alsdann Wunder sehen, die Kraft dieser Salben. Dem Soldaten war alles gar recht, hauet mit aller Macht darein, aber der Kopf fliegte glückseelig vom Leib, und Euphrasia als ein

lobungswürdigste Jungfrau und Martyrin gegen Himmel.

28. Abrahamisches. — „Der Fabelhans.“

Eine vornehme Gräfin zu Wien schickte ihre Kammerjungfer in das dortige Augustinerkloster, um nachzufragen, worüber P. Abraham a. St. Clara künftigen Sonntag predigen werde. P. Abraham stund eben bei der Porten, als die Kammerjungfer ankam; weil sie nun der Meinung, es wäre der Portner, sagte sie: Ihre gnädige Frau möchte gern wissen, von was der Fabelhans (also pflegte man den P. Abraham zu nennen) nächsten Sonntag predigen werde. P. Abraham gab zur Antwort: „Sagt Eurer gnädigen Frau, der Fabelhans werde von s. v. Metzen und Ehebrecherinnen predigen, sei also die gnädige Frau geziemend dazu eingeladen.“

29. Wie P. Abraham eine Pastete gewinnt.

P. Abraham stand eines Tages an der Pforte des Augustinerklosters, als eine Magd vorbeiging, welche etwas in ein sauberes, weißes Tüchlein eingewickelt trug. „Was trägt Sie denn da, Jungfer?“ fragte der Pater neugierig. — „Eine Pastete.“ — „Und wohin denn, wenn man's wissen

darf?" — „Zu den Kapuzinern, als ein Präsent von meiner Gnädigen, welche eine gar andächtige Seel' und besondere Freundin der Kapuziner ist." — „Da ist sie ganz recht hier, Jungfer, am Kloster der Kapuziner," sagte der Pater. — „Hier?" entgegnete die Magd, „nein, ich laß mir nichts weiß machen, obschon ich erst kürzlich vom Land herein gekommen. Die Kapuziner haben ja braune Kutten, Ihr aber habt eine schwarze an." — „Aber weiß denn die Jungfer nicht," fuhr der Pater fort, „daß neulich eine kaiserliche Prinzeß gestorben ist, um deren willen wir Kapuziner in Trauer gehen?" — „Ja, wenn's so ist, da muß ich halt hier die Pastete abgeben." Als aber die Magd nach Haus gekommen und näher ausgefragt worden, kam's an Tag, wer die Pastete statt der Kapuziner in Empfang genommen, ward aber dem P. Abraham nicht verarget, sondern als einem braven Mann und rechtschaffenen Sittenprediger wohl vergönnet.

30. Wie P. Abraham um eine Unterstützung bittet.

Das Augustinerkloster zu Wien hatte auf eine Zeit mehr Ausgaben als Einnahmen und kam dadurch in große Verlegenheit, aus welcher es jedoch der P. Abraham glücklich entrissen hat. Derselbe

ging nämlich zu seinem Gönner, dem damals glorreich regierenden Kaiser Leopold I. und bat inständig um eine geringe Unterstützung. Der Kaiser fragt ihn, wie viel er begehret. Abraham erwiedert: „Se. Majestät wolle nur eine kleine Fuhre Holz ausbezahlen lassen.“ Gern williget Leopold in dieses Begehren, verwundert sich dabei höchlich, wie bescheiden der Pater wäre. Tags darauf erscheint vor der kaiserlichen Burg ein Wagen mit eingeschnittenen Hölzern, sogenannten Kerbhölzern, welcher man sich damals bediente, die Schulden mittelst Einschnitten aufzuzeichnen. P. Abraham befand sich selbst bei dem Wagen und ging hinauf, ihn Sr. kaiserl. Majestät von dem Fenster aus vorzustellen. Der Kaiser mußte herzlich über den Wagen voll Kerbholz lachen und ließ die Schuldsumme ausbezahlen.

31. Wie P. Abraham sich zu helfen weiß.

Als P. Abraham das Kloster Mariabrunn erbaute, war er eines Tages in großer Geldverlegenheit, resolvirte sich aber kurz und begab sich zum Kaiser Leopoldus I., der ihm wohlgewogen war. P. Abraham, der sonst ein heiteres Aussehen hatte, machte ein gar saueres und betrübtes Gesicht. Das fiel dem Kaiser sogleich auf und er fragte: „Was fehlt dir, Abraham?“ — „Ach sehr

viel,“ antwortet der Pater, „ich leide an schrecklichen Sand- und Steinbeschwerden.“ Der Kaiser verstand die launige Antwort und setzte den Pater in Stand, mit seinem Klosterbau fortzufahren.

32. Das Glück, ein Esel zu sein,

beweiset der P. Abraham durch folgende Historie.

Ein alter, abgedienter Koch, der einem mailändischen Herzog diente, ward seiner langen Dienste überdrüssig und bat eines Tags den Fürsten, als er diesen besonders bei Laune fand, um eine Gnade. „Was für eine Gnade?“ fragte der Herzog. „Machen Sie mich zu einem Esel,“ antwortete der Koch. „Sonderbares Verlangen,“ sprach der Herzog lachend, „warum möchtest du ein Esel werden?“ — „Euer Gnaden,“ versetzt der Koch, „haben bisher lauter Esel zu einträglichen Stellen befördert; also wünschte ich auch ein solcher zu sein.“

Kommt auch heut zu Tage — in unsern aufgeklärten Zeiten, wer sollt' es glauben — noch häufig genug vor.

33. Der Teufel thut's nicht allein.*)

Eine Bauerndirn', der's im väterlichen Hause nicht mehr gut genug war, entschloß sich, bei einer Herrschaft in Dienst zu treten. Als sie nun des Weges nach dem benachbarten Schlosse ging, begegnete ihr unterwegs der Teufel in Gestalt eines Reisenden und frägt sie, wohin sie denn wollte? „In das Schloß," gab sie zur Antwort, „um dort in Dienst zu gehn." — „Das rath' ich dir nicht," sagte der Teufel, „es wird dich reuen." Das Mädchen läßt sich aber nicht irre machen, setzt ihren Weg fort, tritt in dem Schlosse in Dienst, hat aber bald darauf das Unglück, von einem schlechten Kerl von Bedienten verführt zu werden. Wie die Herrschaft hört, daß die Magd schwanger sei, kam Befehl, man sollte sie aus dem Schlosse fortschaffen. — Also verjagt trat die Unglückliche den Rückweg in das Vaterhaus an, das sie so leichtsinnig verlassen. Da begegnete ihr der Teufel wieder in der Gestalt eines Reisenden. „Wohin, wohin mein Töchterlein?" fragte er; „wo kommst du denn her?" — „Da aus dem Schlosse," war die Antwort; „der Teufel hat mir's gerathen, in das Schloß zu gehen, denn dort bin ich verführt und unglücklich

---

*) Erzählt's P. Abraham.

geworden.“ Auf dieses Wort giebt ihr der Teufel eine Ohrfeige, daß ihr Sehen und Hören verging. „Du lügst, Unverschämte! ich bin der Teufel und habe dir's nicht gerathen, in's Schloß zu gehen, sondern heraus zu bleiben. Nicht mir, sondern dir selbst schreib' es zu, daß du unglücklich bist.“ Also wird oft die Schuld auf den Teufel geschoben, derweilen ist's aber die eigene Begierlichkeit, Hoffart und Lust des Fleisches gewesen.

34. Exempel für Spekulanten. *)

Ludwig XI., König in Frankreich, kehrte einstmals auf der Jagd hungrig und ermüdet bei einem armen Bauer ein, der ihm jedoch nichts anderes als Feldrüben vorsetzen konnte. Weil aber der Hunger der beste Mundkoch ist, so schmeckten diese gemeine Rüben Sr. Majestät vortrefflich. Beim Abschied ließ der König dem Bauer ein Geldgeschenk zurück und lud ihn ein, sollt' er einmal nach Paris kommen, ihn bei Hofe zu besuchen. Das Bäuerlein ließ sich das wohl gesagt sein. Etliche Jahre darnach, als sich eine Gelegenheit gab, ging er wirklich nach Paris, des Willens, auch dem König einen Besuch zu machen. Vor-

*) Vom P. Abraham.

sorglich aber nimmt er etliche schöne Rüben mit, solche dem König als ein Lieblingsgericht zu verehren. Wie nun der Bauer bei Hofe erscheint und dem König seine Aufwartung macht, zieht er sorgsam ein weißes Tüchel aus der Tasche, darin eine große schöne Rübe eingewickelt war, die er alsobald dem Könige präsentirte. Der König, erfreut über den guten Willen des ehrlichen Landmannes, ließ ihm für die Rübe ein Geschenk von 1000 Thalern überreichen. Darüber verwundert sich ein geldgieriger Hofschranz, der Alles mit angesehen, gedachte bei sich, wenn der König schon eine nichtsnutzige Rübe mit 1000 Thalern belohnt, wie sollte er wohl ein werthvolleres Geschenk, wie z. B. ein schönes Roß, belohnen? Also geht das schlaue Hofmännlein flugs in seinen Stall, sucht das schönste Roß hervor und macht es dem König zum Geschenk. Der König, welcher seine Leute kannte und wohl merkte, was das Geschenk bedeuten sollte, dankte dem Kavalier und verehrte ihm dagegen für das schöne Pferd — die Rübe, welche ihm der Bauer gebracht; „denn sehet," sprach er, „wie könnt' ich Euch für das Pferd würdiger belohnen, als mit der kostbaren Rübe da, die mir 1000 Thaler gekostet hat."

35. Wetterpropheten.

Ludwig XI., König von Frankreich, hatte an seinem Hofe einen Sterngucker, den er eines Tages, als er auf die Jagd gehen wollte, befragte, ob schönes Wetter bleiben würde. Die Frage wurde nach etlichem Nachsinnen mit Ja beantwortet. Als der König mit seinem Gefolge in die Nähe des Waldes kam, wo die Jagd vor sich gehen sollte, begegnete ihm ein Kohlenbrenner mit einem Esel, der einen Sack Kohlen trug. Dieser rieth dem Könige, umzukehren, weil ein schweres Gewitter einfallen würde. Ludwig lachte über den schwarzen Gesellen, und setzte seinen Weg fort; kaum fing aber die Jagd an, als ein heftiges Ungewitter losbrach, und ein Platzregen Alles umher überschwemmte, so daß der König mit schwerer Mühe nach Hause kam. Den Tag darauf ließ Ludwig den Kohlenbrenner kommen, und fragte ihn, wo er die Wissenschaft, das Wetter vorauszusagen, gelernt habe. Der Kohlenbrenner antwortete: „Ich bin niemals in eine Schule gegangen, kann weder lesen noch schreiben; habe aber einen Wetterpropheten, der mir selten die Unwahrheit sagt.“ „Und dieser wäre?“ fiel ihm der König in's Wort. — „Mein Esel,“ antwortete der Kohlenbrenner; „denn wenn dieser die Ohren hängt und sich an einer Mauer oder an

einen Zaun reibt, so kömmt unfehlbar ein Donnerwetter." Der König lachte herzlich, ließ den Kohlenbrenner und seinen Wetterpropheten gut bewirthen, und hielt nachmals mehr auf einen Esel als auf einen grundgelehrten Kalendermacher.

36. Die Krankheiten nach Ständen

hat der Pater Abraham also benannt: Kaufleut' haben insgemein die Gelbsucht, Advokaten sterben an Herzensverhärtung, Studenten verzehret das Faulfieber, junge Leut' überhaupt leiden an Kurzsichtigkeit und Harthörigkeit; Weinwirth' haben meistentheils die Wassersucht, Schuldner leiden an mancherlei Lähmungszuständen, Geizhälse an Chiragra.

37. Ein Gleichniß vom Jungfernstand.

Es hat sich einst bei einer guten Gesellschaft ein naseweises lediges Frauenzimmer gewagt, etwas gar Sinnreiches auf die Bahn zu bringen. Sie nahm eine Nuß sammt den grünen Hülsen und unreifer Hülle und sprach: „Gebt acht, wie ich euch die drei Stände der Frauenzimmer durch diese Nuß erklären werde. Die grüne Hülse, welche häutig und bitter, ist der Ehestand, die harte Schale ist der Wittwenstand, aber der innerliche verborgene süße Kern ist der Jungfernstand." Sprach's und biß die Nuß entzwei; fand aber

statt des süßen Kerns einen ekelhaften Wurm. „Pfui Teufel!" sagte sie, und spie ihn wieder aus, wodurch ein großes Gelächter entstand. Freilich pfui Teufel! und abermal pfui Teufel! wenn die Jungfrauen wurmstichig sind!

38. Fortschritt.

Wir sind in vielen Stücken civilisirter, gebildeter, feiner als unsere Vorfahren geworden. Worinnen liegt aber der Unterschied? In verbis, non in rebus. Wir taufen nur die Laster anders, aber die Laster sind die nämlichen.

Also giebt es heutzutage keine Ausschweifung mehr, sondern nur Lebensgenuß, oder gesunde Natürlichkeit.

Also lügt man heutzutage nicht mehr, sondern man scherzt oder vexirt nur.

Also heuchelt und schmeichelt man nicht mehr, sondern hat Lebensart.

Also sündigt man nicht mehr wider das sechste Gebot, sondern hat seine Schwachheiten.

Also wuchert man nicht mehr, sondern spekulirt nur, — 2c.

39. Sprüchel von P. Abraham.

Wie der Feldscheer, so die Salbe,
Wie die Kuh, so die Kalbe,

Wie das Feld, so das Getreid',
Wie die Wiesen, so die Weid'.
Wie der Meister, so der Jung',
Wie der Tänzer, so der Sprung.
Wie der Baum, so die Birnen,
Wie die Frau, so die Dirnen.
Wie der Herr, so der Knecht,
Wie der Soldat, so das G'fecht.
Wie der Hirt, so die Rinder,
Wie die Alten, so die Kinder.

40. Noch ein Sprüchl.

Ein Wirth ohne Wein,
Ein Doktor ohne Latein,
Ein Hafner ohne Geschirr,
Ein Geistlicher ohne Brevier,
Ein Soldat ohne Degen
Bringen allsammt nichts zuwegen.

41. Pater Rocco.

Der Pater Abraham a Sancta Clara ist unsern Lesern zu bekannt, als daß wir in diesem Büchlein Mehreres von ihm beibringen sollten. Sein Ebenbild war Pater Rocco in Neapel, Dominikanerordens, welcher um die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gelebt und gepredigt hat. Gleichwie aber der Pater Abraham mit Unrecht verrufen worden, so haben auch die modernen

Windbeutel, englische und deutsche Commis-Voyageurs an dem Pater Rocco Aergerniß genommen. Wohlgemerkt! die Gläubigen haben kein Aergerniß genommen, aber die ungläubigen Religionsspötter, die haben's Aergerniß genommen. Er war aber, wie auch der Pater Abraham, ein seltener Mann, der viel Kenntnisse, gutes Gedächtniß, noch mehr Menschenkenntniß und unerschöpflichen Witz besaß. Viele zwar gingen in seine Predigten des Lachens wegen, aber nachher gingen sie oft wunderbar erbaut und gerührt von dannen. Er war kein ordinärer Possenreißer, er kannte das Volk, er redete seine Sprache, er tadelte seine Laster mit Unerschrockenheit und Freimuth. Nach den Regeln der Rhetorik darf man freilich seine Predigten nicht beurtheilen, man muß sich auf den Standpunkt des neapolitanischen Pöbels der Fischer und Lazaronis stellen, um die Sprache des Pater Rocco begreifen zu können. Hiernach wird man nachfolgende Proben seiner Predigtweise nicht mißverstehen.

Quacksalberei aller Art wird bekanntlich nirgends öffentlicher und unverschämter als in Neapel getrieben. Die Regierung kümmert sich nicht viel um das Unwesen. Pater Rocco sah wohl, daß er hier auch nicht helfen könnte, aber schweigen wollt' er doch nicht dazu. Eines Tages sieht er auf einem großen Platz die Bühne eines

Quacksalbers und Marionettenspielers aufgerichtet und von zahlreichem Volk umlagert. Mit einem zahmen Sermon war hier nichts zu machen. Was thut der Pater Rocco? Urplötzlich erhebt er seine Donnerstimme. „Steig herab!" ruft er im heiligsten Eifer dem Marionettenspieler zu. Der elende Wicht wagt es nicht, oben zu bleiben. Pater Rocco schreitet auf die Bühne und beginnt eine mächtige Strafpredigt an die Versammlung. „Seht," ruft er, indem er ein Cruzifix erhebt, „seht, das ist der wahre Policinell, dem müßt ihr nachlaufen!"

Nun wird Mancher über diese Vergleichung die Nase rümpfen; das Volk aber, welches dem Pater zuhörte, lachte nicht, es fühlte, was der Redner sagen wollte und gewiß war der Vergleich zum Vortheil des Gekreuzigten.

Ein andermal erhob der Pater Rocco seine Stimme vor vielen Tausenden mit diesen Worten: „Heute will ich doch sehen, ob euch eure Sünden von Herzen leid sind." Nun begann eine starke Bußpredigt von solchem Effect, daß viele sich auf die Brust schlugen und auf den Knieen lagen. Der Redner aber rief auf einmal: „Hebe die Hand in die Höh', wer seine Sünden bereut und wahre Buße thun will!" Alle Hände zuckten in die Höhe. „Nun, heiliger Erzengel Michael," fuhr der Pater fort, „der du mit diamantnem Schwerte

vor dem Richterstuhle Gottes stehst, hau' allen denjenigen die Hände ab, welche sie heuchlerisch erhoben haben." Da sanken urplötzlich viele tausend Hände wieder, und die Strafpredigt begann von Neuem aus einem andern Ton und lösete bald die Herzen Vieler in Thränen aufrichtiger Reue und Besserung auf.

Es ist bekannt, in welcher Achtung der heilige Januarius bei den Neapolitanern steht. Es ist auch nicht übertrieben, daß viele Unwissende größeres Vertrauen zu dem Heiligen, als zu Gott selber haben. „Daran sind die Pfaffen schuld," rufen die Commis-Voyageurs. Aber höret: War denn der Pater Rocco nicht einer aus diesen Pfaffen? Und gerade er war es, von dem erzählet wird, daß er den Lazaronis hundertmal eingeschärft habe, sie sollten beten: „Heiliger Januarius, bitt' Gott für uns!" nicht: „Lieber Gott, bitt' den heiligen Januarius!"

Wann der Berg Vesuv Feuer speit und die Stadt Neapel bedroht, eilt das Volk in die Kirche des heiligen Januarius. Eine Prozession wird veranstaltet und das Bild des Heiligen um den Berg getragen. Solche Prozessionen waren aber früher mit manchem Unfug verbunden, indem der Pöbel sich erfrechte, Buden, wo Kerzen und Lichtlein feil waren, zu Gunsten der Prozession zu plündern. Der Pater Rocco that, was er konnte,

solchem Unfug zu steuern. So war einmal in großer Verwirrung die silberne Statue des Heiligen in Gefahr, vom Volke schnell ergriffen zu werden, bevor noch der Clerus beisammen war. Was thut Pater Rocco? Er stellt sich, ein Cruzifix in der Hand, vor die Statue und ruft: „Glaubt Ihr, der heilige Januarius sei ein Schuft eures Gleichen? Ihr allein wolltet Ihn begleiten, die ihr sammt und sonders Lumpenkerle seid? Wartet, bis Magistrat und Geistlichkeit beisammen sind zu würdiger Begleitung!" Das Volk gehorchte, die Polizei fand Zeit, ihre Anstalten zu treffen und die Prozession ging ohne allen Unfug von statten.

Die Beredtsamkeit des Paters war unwiderstehlich. Er allein hatte Gewalt über den wilden Haufen des Pöbels, dessen empfängliche Seiten er zu fassen wußte. Denn aus allen seinen Reden sprudelte ächt neapolitanischer Witz und südländische Einbildungskraft. Dieses waren die Mittel, womit er wirkte, wo bessere Gründe nicht ausreichen wollten. Er hatte stets die Lacher, die sonst der Religion gefährlich sind, auf seiner Seite. Einmal gerieth er öffentlich mit einem Spanier in einen Religionsdisput. Den Sieg errang er durch die plötzlich erhobene Behauptung, im Paradies sei kein einziger spanischer Heiliger. „Sie sind zwar," sagte er, „auch einmal im Paradies

gewesen, aber zum Herzeleid aller andern Heiligen. Sie verursachten unbeschreibliche Unordnung. Bald fiel die heil. Magdalena in Ohnmacht, bald die heil. Cäcilia oder die heil. Agnes, selbst die Mutter Gottes war in Gefahr. Und woher dies Alles? Von dem unaufhörlichen Tabacksrauchen der Spanier. Mit den Cigarren im Maul liefen sie den ganzen Tag herum. Denn im Himmel, behaupteten sie, dürfe man thun, was man wolle, man müsse ihn sauer genug verdienen. Alle Vorstellungen dagegen waren umsonst, daher der heil. Petrus zu einer List seine Zuflucht nahm. Er ließ nämlich durch die himmlischen Herolde die Nachricht ausposaunen, daß ein großes Stiergefecht draußen vor dem Himmelsthor abgehalten werde. Da strömten natürlich alle spanischen Heiligen unaufhaltsam zum Thor hinaus, und als sie draußen waren, schlug Sanct Peter das Thor zu und hat seit der Zeit auch keinen mehr hineingelassen."

Auf diese Art unterhielt sich der Pater Rocco bald im Ernst, bald im Scherz mit seinen Lazaronis. Dafür war er aber auch der Mann des Volkes, so daß Niemand ihm eine Bitte zu versagen den Muth hatte. Er verwendete sein Ansehen bei allen Ständen auf's Beste. Durch ihn wurde ein Institut für arme verlassene Mädchen gestiftet, wozu er das Geld lediglich erbettelt hatte.

Niemals ließ er aber die Geber selbst ihre Gabe bestimmen. Er kannte die Verhältnisse der Familien und forderte grad heraus so und soviel. Neapel erhielt damals durch Pater Rocco Straßenbeleuchtung. Er veranlaßte nämlich die Errichtung sehr vieler Madonnenbilder an Straßenecken, womit dann ebensoviele Abends brennende Lichtlein verbunden waren.

Der seltne Mann erreichte das seltne Alter von etlichen achtzig Jahren. Sein Leichnam liegt im Dominikanerkloster, in dessen Sakristei man sein Bildniß neben dem des Königs aufhing.

42. Predigt für Prediger.*)

Inhalt: Wenn ein Prediger seinem Amt und Gewissen genugthun will, muß er keinen stummen Hund abgeben, sondern ihm getrauen, die Wahrheit zu reden.

O rara avis! O seltsamer Vogel um die Wahrheit, bei großen Herrn insonderheit, weil solche ihnen kein Mensch zu sagen getrauet. Wer soll aber die Curasch haben, wann nit der Prediger? Ne formides a facie eorum, fürcht dir nichts vor

*) Fragmentum einer Predigt des *P. Mauritius Nattenhusamus*, Ord. Capuz. aus dessen Homo simplex et rectus oder: der alte redliche teutsche Michel. Cum facultate Super. Augsburg 1701. Der P. Mauritius ist ein alter Abraham.

ihrem Angesicht, wann sie dich schon sauer überzwerch ansehen, als wie ein alter Bauernhund, so an der Ketten liegt. Ne formides, lach nur darzu, wann sie dir schon mit dem Stecken drohen, wann sie dich schon einen indiscreten, groben Bauernprediger heißen. Ne formides! Laß dir kein graues Haar darum wachsen, thu deinem Amt genug und laß die Leut' reden und die Hund' bellen; du triffst sie halt, darum bellen sie. Ne timeas eos, neque metuas a facie eorum. Cornel. a Lap. über diesen Text glossiret: daß Gott mit diesen Worten dem Propheten ein Herz und Muth habe machen wollen, den unverschamten und sündhaften Israeliten ihre Missethaten fürzuwerfen. Also sagt Cornelius weiter, muß ein eifriger Prediger beschaffen sein, er muß vier Panzer übereinander baben: erstlich muß er sein Audax, keck, kein Leberwurst, sich von keinem menschlichen Ansehen erschröcken lassen. Zum andern muß er sein Fortis, stark, kein Moosrohr, so sich von eitlem Menschengeschwäz treiben läßt. Drittens Constans, beständig, sein Wort nicht auf Schrauben setzen, wie die Welt-politici. Quod dixi, dixi; quod scripsi, scripsi. Ein Mann, ein Wort. Viertens muß er bedeckt sein mit der Pickelhauben der Freiheit: debet esse liber, sagt Cornelius, er muß ihm das Maul nicht mit Schmiralien, Gastereien, Freundschaft oder anderem

Respekt versperren lassen. Dann: verbum Dei non est alligatum (2. Tim. 2). Das Wort Gottes ist nicht an Geschenk, an Aemter, noch an die ganze Welt gebunden.

Aber wo seind dergleichen Prediger heutzutag? Quis est hic et laudabimus eum. Ich weiß wohl einen, aber dem liegt der Kopf vor den Füßen. Dieser war kein anderer, als der tapfere, unerschrockene Bußprediger Johannes der Täufer, welcher zum Herodes sprach: Non licet tibi habere uxorem fratris tui! O heiliger Johannes, sei still mit dergleichen Reden, mit großen Herrn muß man glimpfiger umgehen, man muß ein Aug' zudrucken. Ich wollt das Trinkgeld nicht mit dir theilen.

Aber Johannes giebt mir zur Antwort: Das acht ich alles nicht; weil keiner sich getraut, dem König die Wahrheit zu sagen und ihm sein Schandleben zu verweisen, so stehet es mir als einem Prediger zu, wann es mir schon den Kopf kostet, ich frag nit darnach.

Ach lieber Gott! wie wurde bei unsern Zeiten ein eifriger Prediger ausbezahlt, welcher allen Menschen ohne Unterschied das Non licet predigen wollte. Predigte Mancher einem großen Herrn oder Potentaten Non licet, non licet, es ist dir nicht erlaubt, neben der ehelichen Gemahlin andere Schleppsäck zu haben. Predige ein Solcher man=

chen fürnehmen Ministris und Räthen, so am Brett sitzen: Non licet, non licet, Ihro Excellenzen, Ihro Gnaden, es ist nicht erlaubt, also aus fremden Häuten Riemen schneiden und sich mit des Potentaten Einkommen zu bereichern, daß man ganze Schlösser und Herrschaften kaufen kann, die kleine Dieb laßt ihr hängen, und die große laufen. Non licet, non licet Ihr strenge Herrn Doktores, Advokaten, Sekretarien, es ist nicht erlaubt, so viel Schmiralien oft nit allein von einer, sondern von beiden Parteien zu nehmen, die Händel viel Jahr herumbziehen, euere Beutel spicken. Non licet Ihr Herrn Pfleger, Vögt, Ober= und Unterschreiber, in euren Rechnungen hier und dort eine Nullen zu viel oder zu wenig setzen; den Zeitungsschreibern geht es noch hin, aber euch nit, das heißt den Fürsten oder Herrn sein Sach abstehlen. O sollten diese Nullen alle miteinander an eurer Weiber Röcken, Wammsen, Krägen, gespitzelten Halstüchern, Hauben rc. rc. erscheinen, möchte einer sie für maskirt anschauen. Non licet, meine Herren Kaufleut', es ist nicht erlaubt, acht, neun Prozent Laschi machen, Ellenstab und Gewicht will sein Sach haben. Es gilt nit, alte verlegene Tücher, wo schon die Schaben einlogiret, wieder pressen, mangen und für frische verkaufen. Non licet meine Handwerksleut', es ist euch nit erlaubt, die Arbeit so auf den Schein zu

machen und darnach sich gut bezahlen lassen. Mein Müller, es ist dir nit erlaubt, von dem besten Mehl, du, dein Weib und dein Knecht, jedes sein Portion zu nehmen. Mein Bäck, es ist dir nit erlaubt, das Brod leichter zu backen, jetzt von diesem oder jenem Brödel einen Unzen Teig abzuzwicken. Non licet, mein Schuster, mit Wässern, Glätten und Reiben das gemeine teutsche Leder also zu tribuliren, und für ausländisch Leder zu verkaufen. Non licet, mein Schneidermeister, so viel halbe Ellen lange Fetzen und Flecken nach den Mäusen unter deinen Sitzstuhl zu werfen. Non licet, mein Bauersmann; das Getreid vorher einmetzen, ehe du es in die Schrannen führest; item, die zehente Garben allzeit kleiner zu machen und sagen: thut's dem Pfaffen wohl: Nein, das ist wider Gott und das Gewissen, denn der Herr befiehlt: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Non licet Ihr Ehehalten, eurer Herrschaft heimlich abzutragen, Schmalz, Eier, Mehl, Wein, Brod, Kleidung, daß ihr, denen man vertraut, oft die ärgsten Hausdieb seid. Endlich ihr Armen, ihr Bettelleut': Non licet, das Almosen zu suchen, wenn ihr euch noch mit eurer Handarbeit ernähren könnt, sonst stehlet ihr's den wahrhaftigen Armen vorm Maul weg.

Also hat dieser Johannes allen Ständen die

Wahrheit gesagt, aber thät's ihm ein Anderer nach, helf ihm Gott: er wurd' des Teufels Dank zum Trinkgeld haben.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Arzt oder Medizin-Doktor und einem Koch. Der Koch richtet seinem Herrn angenehme und appetitliche Sachen, also daß es eine Lust zum Essen ist; der Medizin-Doktor hingegen richtet allerhand bittere Tränklein, Pillen und andere der Natur widerstehende Mixturen. Die sind aber gut für seine Gesundheit, kann also ein Gescheidter den Medicum nicht deßwegen hassen, sondern für seinen Freund halten. Was ist nun ein eifriger Prediger? Ein Koch oder ein Medikus? Soll er seinen Patienten allerhand gute Speisen vorsetzen, welche ihm den Magen verderben, oder soll er nicht vielmehr bittere, scharfe, einbeißende Medizinen appliziren, welche das Uebel bei der Wurzel angreifen? Ein Prediger, welcher mir schmeichelt, liebkoset, das Placebo singt, nit die Seelen, sondern einen großen Namen sucht, derselbe ist ein schmuziger Koch, der seinen Zuhörern die Speisen kocht, wie sie es haben wollen. Der eifrige Prediger ist ein Seelen-Arzt, der sengt und brennt, schneidt und sticht, giebt bittere, widerwärtige Tränklein, aber zum besten ewigen Nutzen des Patienten. Er muß es machen, als wie der heilige Apostel Paulus, indem er auch seinen Korin-

thern ziemlich scharfe Predigten gehalten, worüber sie auch anfingen zu stutzen und Paulum mit sauren Gesichtern anzusehen, aber das ließ er sich nicht irren, sondern sprach zu ihnen II. Cor. 12, v. 14. Non quaero quae vestra sunt, sed vos. Er wollte sagen: Ich such nit euer Lob, eure Gunst, sondern euer Seelen Seligkeit. Also muß ein Prediger resolviret sein, ob er sich schon verhasst mache, dann veritas odium parit, darum hat obengenannter Paulus seinen Galatern geschrieben: C. IV. v. 16. Ergo inimicus factus sum, verum dicens vobis. So hab' ich bei Euch die Brüh' verschütt', weil ich Euch die Wahrheit gesagt.

Jeremias der Prophet hat seinen Landsleuten auch die Wahrheit gesagt, ist zum Lohn mit Fäusten geschlagen, in Eisen und Band geworfen, mit Ruthen gestrichen, aus dem Land gejagt, mit Steinen endlich todt geworfen worden. Elias hat die Wahrheit gesagt, ist darum in's Elend gejagt worden. Johannes der Täufer hat die Wahrheit gesagt, ist zum Lohn um einen Kopf kürzer gemacht worden. Stephanus hat den Juden die Wahrheit gesagt, ist gesteinigt worden. Christus Jesus, der die Wahrheit selber ist, ist an's Kreuz genagelt worden.

Derowegen, mein Prediger, nimm ein Exempel an diesem, wie du die Wahrheit reden sollst. Fürcht dir nit, so wirst du deinem Amt genug=

thun, und ein rechter Seelenarzt sein, welcher pure einzig und allein die Seelen sucht. Gedenk, ich bin ein Medikus, kein Koch, wenn schon dein Tränklein hie und da etwas bitter ausfallt.

43. Andere Predigt für Prediger.*)

Des Inhalts: daß ein Prediger ohne Furcht der Menschen sein solle, deßgleichen beim Wortpranger, Ohrenkitzler, Konzeptschleifer.

Ein Prediger auf der Kanzel soll sein ein brüllender Löw, von welchem der heil. Geist beim Propheten Amos c. 3, v. 8. sagt: Leo rugiet, quis non timebit? Dieser apostolischer Löw soll mit seinem Brüllen und Eifer die Sünden erschrecken. Da heißt es aber bei Manchem: turbatur frivolis, läßt sich von Kinderpossen, von menschlichem Respekt das Maul verstopfen, daß er wird ein canis mutus, ein stummer Hund, Loquimini nobis placentia, redet und predigt, was man gern höret, mit hohen, subtilen, ausgeschliffenen Konzepten, von welcher Predigt die Zuhörer soviel profitiren, als jener Bauer, welcher leeres Stroh wollte dreschen.

Und könnte man von einer solchen Predigt

*) Von dem Vorigen. (Bruchstück.)

wohl sagen, was Jener von einer Nachtigall. Als er die Lieblichkeit der Stimme dieses kleinen Vogels gehöret, kommt ihm ein Lust an, dergleichen Vogel zu sehen, und als er das kleine Vöglein gesehen, sprach er: Tota vox est, tota vox, et praeterea nihil. Nichts als Stimm', nichts als Stimm', weiter nichts. Also könnte oftmals von einer solchen Predigt auch gesagt werden: Tota vox est, tota vox, et praeterea nihil. Es ist lauter leeres Wortgepräng, daneben leeres Stroh, von welchem die Zuhörer kein Körnlein Seelenfrucht davon tragen können.

Bei einer solchen Predigt heißt es wohl redlich, was jener Hofnarr gesprochen, als er seiner Sau alle vier Füß zusammengebunden und selbe wie ein Schaf scheeren wollte, die Sau aber erbärmlich schrie, sprach der Narr: Viel Geschrei, und wenig Wolle. Bei einer solchen Predigt heißt es wohl: Lieber Nachbar, wie hat er geprediget? „O schön, recht schön." Von was hat er denn geprediget? „Weiß nit," lautet die Antwort. Sehet, das ist die Frucht einer solchen Predigt: „Weiß nit," das ist der Nutzen davon.

O mein Prediger, verzeih mir, wenn du so predigest, bist du der großen Glocken im Kirchenthurm gleich. Laß dich's nit verdrießen, ist nit mein Konzept, sondern Sankt Paulus sagt es von ihm selbsten: si linguis hominum loquar et

angelorum, sollte ich auch meine Predigten mit lauter Ciceronischen Sprüchen und Konzepten ausstaffiren, caritatem autem non habeam, darneben aber die Lieb' und den Eifer Gottes im Herzen nicht habe, factus sum velut aes sonans et cymbalum tinniens, so bin ich nichts anders, als ein schallendes Erz oder eine klingende Schellen. Ich bin halt wie die Thurmglocken, so einen schönen Klang von sich giebt, nur so lang der Meßner oder seine Magd am Glockenseil ziehet, wann diese aufhöret, hat auch die Herrlichkeit ein End'.

Einen solchen Klang geben solche wohlgesetzte verzuckerte Predigten nur so lang als sie währen, hernacher heißt es: Ex lex, jetzt ist die Predigt aus, man spürt kein geistliche Frucht, ist gewesen tota vox, tota vox, praetereaque nihil, lauteres Stroh, viel Geschrei und wenig Wolle.

Solche Maulmacher und Wortwechsler haben beim König David gar wenig gegolten, wie ich aus dessen eigenen Worten abnehme Ps. 140: Corripiet me justus in misericordia et increpabit me. Der Gerechte strafe mich in Barmherzigkeit und schelte mich. Oleum autem peccatoris non impinguet caput meum. Aber das Oel des Sünders soll mir mein Haupt nicht schmieren. Der heil. Vater Augustin fragt: was denn das Oel des Sünders für ein Oel sei? giebt ihm selbst die Antwort: Falsa laus adulatoris est oleum

peccatoris, das Liebkosen des Schmeichlers ist das Lob des Sünders, vor welchem sich David gefürchten.

Alphonsus, König in Arragonien, war dergleichen Schmeichlern Spinnenfeind, darum, als ihm einst ein solcher Placebo-Singer mit einer zierlichen aber schmeichlerischen Oration die Ohren gekitzelt, hat er diesem Schmeichler zu Lohn eine recente Maultauschen geben, daß ihm's Blut zur Nasen ausgeschossen.

Als er sich dessen beklagt und fragt: Cur me caedis? warum schlägt mich Ihro Majestät? gab er ihm zur Antwort: Cur me mordes, adulator? Was beißest du mich, du Schmeichler? Ach, liebster Gott, wie viel blaue Augen wurd' es jetziger Zeit selbst bei geistlichen Personen absetzen, wenn ihre Schmeichlerei also sollte belohnet werden.

Ein apostolischer Prediger soll frei sein von Menschenfurcht. Qui timet bominem, cito corruet. Prov. 29, v. 25. Solche Prediger sein dem jungen Tobia gleich.

Als sein Mitkonsort und Reiß-Gespan, der heilige Engel, mit ihm an den Fluß Tigris kommen und der junge Tobias seine schmutzige Füß waschen thät, da kommt ein großer Fisch mit aufgespertem Rachen gegen ihn. Der gute junge Mensch fürchtet dieses Thier und schrie mit lauter Stimm' zu dem Engel: Domine, invadit me!

v. 4. Herr, er frißt mich! Nein, nein, sagte der Engel, er frißt dich nicht! Apprehende bronchiam ejus et trahe eum ad te! Ergreif' ihn bei den Ohren und zieh ihn zu dir! O wie viele Stockfisch, faule Fisch und andere Fisch sind heutzutage, von denen sich mancher Furcht oder Respekt einflößen läßt, um es nicht mit dem oder jenem zu verderben. Merk's, was dir der heilige Engel zuruft: Förchte dir nichts, ergreif ihn und zieh ihn an dich! Ergreif ihn mit der Kraft des Worts Gottes, zieh ihn an dich mit der Gewalt des heiligen Eifers und halt ihn fest in deiner Botmäßigkeit. So geziemt es einem apostolischen Redner, der von Menschenfurcht frei ist. Er sei ein brüllender Löw: leo rugiet, quis non timebit? Er sei kein aes sonans, kein cymbalum tinniens, daß die Leute von ihm sagen: Tota vox est, tota vox est, praetereaque nihil!

44. Ein Stück Predigt von der Ungeduld. *)

Es geht uns armseligen Menschen mit unserer Ungeduld in Kreuz und Widerwärtigkeiten, wie es den Hirschen und andern wilden Thieren, auch den armen Vögelein zu ergehen pflegt: Wann ein Hirsch oder Wildstück auf einer Jagd in ein Garn

---

*) Aus des *P. Mauritius Nattenhusanus* Homo simplex et rectus.

springt, so will es sich mit Gewalt ledig machen, wüthet, tobt, schlägt, wirft sich hin und her, machet sich aber darmit ganz und gar nit ledig, sondern verwickelt und verstricket sich nur mehr und mehr. Also auch ein armes Vögelein, wann es auf der Leimruthen sitzet, und etwan nur mit einem Füßel oder Federl hangen bleibt, so fangt es an zu zappeln und zu pfludern, schlägt also die andere Flügel und Federn auch in den Vogelleim und wird gefangen. Also, sagt der Sittenlehrer Seneca (3. de ira c. 16.), ergeht es uns armseligen Menschen auch, wann wir in die Strick und Maschen der Kreuz und Widerwärtigkeiten treten. O armselige Menschen! gebt euch nur darein, nolentes volentes, ihr wollt oder wollt nicht, so müßt ihr den Rucken daran strecken und das Kreuz tragen. Diese Menschen nennet der heil. Paulus (1. Cor. 15.) miserabiliores omnibus hominibus, die armseligsten Menschen aus allen. Ist das nit die größte Armseligkeit, hier auf dieser Welt müssen ein Kreuz mit Ungeduld tragen und in jener Welt noch ein immerwährendes und unvergleichlich schweres zu gewarten haben.

Ein solcher Mensch ist einem bösen Baurenhund gleich, welcher, wann er mit einem Stein geworfen wird, achtet er diesen nicht, so ihn geworfen, sondern laufet dem Stein nach, beißet

darein, daß ihm die Zähn springen und lasset seinen völligen Zorn über den Stein aus. Also machen es die ungeduldigen Menschen, sie sehen nit, daß Gott derjenige ist, welcher mit Kreuz und allerhand Widerwärtigkeiten auf sie zuwirft, sondern sie sehen nur den Menschen oder andere Ursach so äußerlich an, murren und kurren darüber, werden ungeduldig, schmählen, skaliren, daß sich der Erdboden möchte aufthun.

Sie sollens aber machen, wie jener fürnehme Kavalier, so Winterszeit in der Stadt in einem prächtigen Schellenschlitten herumb gefahren. Gehling in einer Gassen saust ihm ein Schneeballen auf dem Rucken, worauf er heftig erzürnet, wollte mit bloßem Degen über seinen Diener her, vermeynend, er habe ihm diesen Affront erwiesen, der Diener aber entschuldigte sich auf alle Weise: Kaum stieg der Kavalier wieder in den Schlitten, batsch, kommt der andere Schneeballen auch daher und versetzt ihm ein bessers als zuvor; der sprang ganz rasend, wüthend und tobend aus dem Schlitten mit der Fuchtel heraus, alles todt zu schlagen. Unter diesem Wüthen sah er ungefähr in die Höhe und wurde gewahr, daß seine Holdschaft und Liebste an einem Fenster stunde, so ihm mit lachendem Mund auch den dritten Schneeballen zeigte. Als dieser Weiberlapp gesehen, daß die Schneeballen von einer so lieben Hand herkom-

men, steckte er den Degen ein, wurde aus einem wüthenden Löwen zu einem sanftmüthigen Lamb, bedankte sich gegen seine Liebsten, machet eine höfliche Reverenz und fahret mit seinen zwei Ochsenaugen auf dem Buckel ganz content darvon. Also sollten auch solche ungeduldige, furiose, unwillige Köpf, welche nichts leiden wollen, über sich sehen, von was für einer lieben, nämlich von der Hand Gottes, der Wurf und das Kreuz herkomme, würden sie sich besser darein schicken, das Kreuz nit fliehen, sondern mit dem heil. Andreas umfangen, küssen und sagen: Salve bona crux, sei mir willkommen, mein gutes Kreuz, du bist mir von meinem liebreichesten Gott zugeschickt, darumb nehme ich dich mit Freuden an! Also wurden sie mit dem rechten Schächer leiden, und nit wegen ihrer Ungeduld mit dem linken, also wurden sie Christi, nit Teufels-Martyrer seyn.

Alleinig wir Menschen seynd so kitzlich, so heikel, so schlüpferig, wir seyn wie die Nesseln: Leviter si tangis, adurit, welche man so leis nit berühren kann, so brennet sie einen. Wir seyn, als wie die Würmlein, welches man im geringsten nit darf betasten, stellt es sich zur Gegenwehr, wird zornig und krümmet sich. Wir seyn als wie ein glühendes Eisen auf dem Ambos, welches, wann der Schmied nur ein wenig mit dem Hammer drauf schlagt, spritzt es Feuerfunken.

Wir seyn den großen Kartaunen oder Feldstücken gleich: tetigisse satis est, es ist genug, einen grausamen Schnall und Kracher zu verursachen, wann nur ein kleines Fünklein Feuer auf die Zündpfannen kommt. Wir seynd gleich den vergiften Skorpionen: Cauda semper in ictu, welche ihren spitzigen Stachel allzeit bereit tragen, den Menschen zu stechen und zu vergiften. Wir machen es endlich, als wie die jungen Beller und Ofenpolster-Hündlein, welche man leicht kann in Harnisch bringen, wann einer ihnen nur den Esel sticht oder die Zähn' gegen sie blecket, so schreyen, bellen und erzürnen sie sich, daß die Kammermagd oder Beschließerin muß zulaufen, das Wackerle, das Bellinele, das Zuckerle zu stillen, daß es nit in ein Gicht falle. Aber ein große englische Doggen, der achtet diese Kinderpossen nicht, der laßt ihm schon die ungeduldige Köchin ein Scheit unter die Füß oder an den Ranzen werfen, kehret sich doch nicht daran, haltet sein Gravität, macht ein saures Gesicht und geht zu der Kuchel hinaus.

Solche kleine Polsterhündlein seyn die ungeduldige Menschen, diese kann ein Mucken oder Fliegen an der Wand in Harnisch bringen, absonderlich die Weiber, bei welchen das Häfele sonsten bald überlauft, daß sie wegen geringer Ursach den ganzen Tag im Haus herum turniren,

eine Thür auf-, die andere zuschlagen, bellen bald die Kinder, bald die Ehehalten, bald den Mann ungestümlich an, bellen so lang, bis endlich der Mann müd' von dieser Metten, ein Fried' zu haben, in das Wirthshaus geht. Häßlich ist dieses Laster der Ungeduld an einem Weib, aber noch viel häßlicher und abscheulicher an einem Mann, aus welchem ein Gescheidter kann muthmaßen und abnehmen, daß ein solcher Schiefernickel ein Sparren zu viel im Kopf habe: nach Aussage des weisen Mannes, Prov. 14, v. 29., qui patiens est multa gubernatur sapientia, der Geduldige wird von großer Weisheit regieret, qui autem impatiens est, exaltat stultitiam suam, der Ungeduldige aber giebt sein Narrheit männiglicher zu erkennen. Dann suche nur keiner viel Verstand und Weisheit bey einem solchen Dumms-Hirn.

Die Eselin des Propheten Bileams hat mehr Hirn gehabt als ihr Herr: Num. 22. c. ist zu lesen, wie dieser saubere Prophet wurde von dem Balak, der Moabiter König, um ein Stück Geld berufen, dem Volk Israel zu fluchen, als dieser Bileam mit seinem langohrigen Postklepper einen engen Paß oder Weg kommen, stund die Eselin auf einmal stock still, wollte noch hinter noch für sich mehr gehen, weilen sie einen Engel mit bloßem Schwert sah vor ihr stehen, der Prophet aber nit, über welches der schiefrige Bileam ganz ungeduldig

worden, und schlug mit dem Stecken dreymal auf das arme Vieh, als wie ein unsinniger Narr, just wie es die zornigen und ungeduldigen Fuhrleut und Knecht machen. Wie nun die Eselin zum drittenmal grobe Prügelsuppen eingenommen, redete sie ihn aus Verhängniß Gottes mit menschlicher Stimme an, sprechend: warum schlägst du mich zum drittenmal? O meine Eselin, hättest nur auch gesagt, du bist ein größerer Esel als ich bin, schlagst drein als wie ein Narr, ich kann ja nit weiter gehen, weil mir der Engel mit bloßem Schwert im Weg stehet. Seht, **impatiens exaltat stultitiam suam**, da habt ihr ein Griffel, wie man die Narren und Närrinnen kennen müsse, nämlich aus der Ungeduld.

Ist ja kein gescheidtes Stückel gewesen, dasjenige, welches ein Hofkavalier bei Rudolph, dem andern römischen Kayser, prakticirt. Als solcher Amts halber, Morgens früh ein Wasser brachte zum Waschen, ihm aber der Deckel des schönen kostbaren krystallenen Glases entfallen, ist ihm gleich das Närrel in das obere Zimmer kommen, daß er aus Ungeduld auch das schöne Glas auf die Erden geschmissen, sprechend: hat der Teufel den Sattel, so nehme er auch das Roß. Hat ihm also seine Ungeduld in einem Augenblick 400 Reichsthaler (denn soviel kostete das Glas) aus dem Beutel hinweg gefressen, und noch zu seinem

Schaden, wie er's wohl verdiente, ausgelachet worden.

Ist ja Matthias Corvinus, König in Hungarn, nit gescheidt gewesen, daß er wegen Abgang der Feigen bey seiner Tafel also zornig und ungeduldig worden, daß er die Teller mit Zähnen zerbissen und des jähen Todes gestorben.

Ist ja Cajus Caligula, der Kayser, ein Formalnarr gewesen, daß, weilen er an einem gewissen Tag ein öffentliches Schauspiel halten wollte, es aber den ganzen Tag geregnet, ist er also über seinen großen Gott Jupiter ungeduldig worden, daß er, sammt allen seinen Soldaten, die Pfeil gegen den Himmel geschossen, weil solche aber wiederum herunter gefallen, hat einer davon den Caligulam in sein närrischen Grind verwundet, wie es auch den andern nit leer abgangen und also erfahren, daß ihr Kayser einen doppelten Schuß im Hirn habe.

Ist nit jener fürnehme Edelmann in Schlesien ein Narr und zwar ein boshafter gewesen, welcher sich also entrüstet, daß ihm die geladenen Gäst' nicht bey der Mahlzeit erschienen, daß er die Teufel geladen, so auch erschienen, das ganze Schloß eingenommen, also daß dieser Edelmann mit Weib und Kindern müssen entfliehen, und kann das Schloß noch heutigs Tags wegen Gespenster nit bewohnet werden.

Noch eins zu guter letzt, damit wir sehen, was die Ungeduld für Narren mache, erhellet aus jenem, was sich mit einem Kaufmann zu Wien zugetragen. Als dieser bey dem Tisch saß und an einer Speis nur ein wenig den Abgang des Salzes vermerkte, wurde dieser ungesalzene und abgeschmackte Narr also ungeduldig, daß er alle Trinkgeschirr, Teller, Schüsseln und Speisen hinter die Thür geworfen; als diese Komödie sein Ladenbub sah, sprach er zu seinem Herrn: Herr, wann ich gewußt hätte, daß ihr da wolltet essen, hätt' ich euch hinter der Thür aufgedecket.

Solche und noch mehr Narren und Närrinnen zügelt die Ungeduld. Aber den größten Schaden fügen sie ihnen nur selbsten zu, indem sie an Leib und Seel' leiden müssen: am Leib, weil aus dem übermäßigen Zorn und Ungeduld (denn diese zwey seyn geschwistrig Kinder) allerhand üble Zuständ' erwachsen, indem dieser allerhand Beschwerniß der Gatten und andere Ungelegenheiten verursachet. An der Seelen aber fügen sie ihnen selbsten den größten Schaden zu, indem sie ihnen mit ihrer Ungeduld das Kreuz nur schwerer, größer, nur verdoppelter und unerträglicher machen.

O Geliebteste, das wäre eine Narrheit, die größer nit sein könnte: derowegen unserm selbsteignen Schaden vorzubeugen, wollen wir das Kreuz, so uns Gott zuschickt, mit dem heil. An-

drea herziglich umfangen und sprechen: Salve o bona crux! Ei, weil es ja muß gekreuziget und gelitten seyn, so sey mir willkommen und zu tausendmal gegrüßt, du mein liebes Kreuzel, dich umfange, dich kusse ich von Herzen, dich will ich tragen bis in mein Gruben, an dir will ich mit Christo Jesu und dem heil. Andrea leben und sterben. Amen.

45. Wie Melanchthon predigte.

Melanchthon wollte einmal über den Text predigen: Ich bin ein guter Hirt u. s. w. Weil ihm aber eine große Schüchternheit eigen war, so verwirrte er sich, konnte nicht fortfahren und wiederholte mehrmals nach einander den Text: Ich bin ein guter Hirt, worauf Luther, der unter den Zuhörern war, sagte: „Melanchthon mag wohl ein gutes Schaf sein, allein ein guter Hirt ist er nicht.“

III.

Catechetica et Pædagogica.

1. Fragen und Antworten.

Lehrer. Was verstehst du unter Ehrabschneiden?

Schüler. Wenn die Ernt' ist, schneidet man die Aehren ab.

Lehrer. Was heißt beten?

Kind. Niederknieen und die Hände zusammenlegen.

Lehrer (um den Begriff des Diebstahls zu erfragen). Wann stiehlt man?

Schüler. Des Nachts, wann's dunkel ist.

Lehrer. Warum betest du?

Kind. Sonst bringt mir Sankt Niklas keine neue Kappe mit.

Lehrer. Du hast schon gebeichtet. Was hast du da bekommen?

Schüler. Ich habe nichts bekommen.

Lehrer. Wie nennt man jene berauschenden Getränke, als Wein, Punsch, Liqueur, Rum und dergleichen, weil sie einen sogenannten Geist in sich haben?

Schüler. Geistliche Getränke.

2. Lesübung.

Jörgle liest stotternd: Meister, hier ist gu — gu — gut sein. W — Willst du, so w — wollen — wi — wir drei Hü — Hütten ma — machen —

Lehrer. Jörgle, paß auf, sonst giebt's Ohrfeigen!

Jörgle liest weiter: Dir eine, Mosi eine und Elia eine.

3. Was ist ein Laster?

Ein Schulinspektor hielt eine öffentliche Schulprüfung. Unter andern fragte er: „Was ist Laster?" Antwort: „Die Sünde, wenn sie zur Gewohnheit wird." — „Gut, ist also der Selbstmord auch ein Laster?" — „Ja," brüllt der ganze Chor, „ja, wenn er zur Gewohnheit wird."

4. Wie die Frage, so die Antwort.

Ein Katechet examinirt die Kinder über den Spruch: „Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist!“ Nach vorausgegangener Erklärung stellt er die Frage: „Wie schmeckt die Freundlichkeit Gottes?“ Hierauf konnte keines der Kinder Antwort geben. Der Katechet fragte nun einen Knaben: „Was hast du heut' zu Mittag gegessen?“ Antwort: „Saure Linsen.“ — „Wie schmeckten die sauren Linsen?“ Antwort: „Gut.“ — „Nun, wie schmeckt die Freundlichkeit Gottes?“ Der Junge antwortet: „Wie saure Linsen.“

5. Wer war Paulus?

„Wer war Paulus?“ — wird ein Knabe in der Schule gefragt. Der Junge schweigt, der Lehrer will ihm auf die Antwort helfen: „Ein A — ein Ap — ein Apo — — „Ein Apotheker!“ ruft der Knabe frohlockend.

6. Lektion für Katecheten.

Ein Pfarrer hatte die böse Gewohnheit, in der Christenlehre den Kindern die Antworten immer selbst anzufangen. So entstand einmal folgende Unterhaltung:

Pfarrer. Könnt ihr mir wohl aus der Bibel einen Mann nennen, der erst ein großer Sünder war, sich aber nachher bekehrte?

Kinder. Paulus!

Pfarrer. Richtig, aber den mein' ich hier nicht. Ich mein' den Zach—

Kinder. Zacharias!

Pfarrer. Nein, Zachäus! Was that denn dieser Zachäus?

Kinder. (schweigen.)

Pfarrer. Nun, er stieg auf einen Maul—

Kinder. Maulesel!

Pfarrer. Nein! er stieg auf einen Maulbeer —

Kinder. Maulbeeresel!

Pfarrer. Nein! er stieg auf einen Maulbeerbaum, wollt ihr sagen. Was wollte er denn da sehen?

Kinder. (schweigen.)

Pfarrer. Nun den Durch—

Kinder. Den Durchzug der Kinder Israels durch's rothe Meer.

7. Noch eine Lektion.

Ein Katechet, der den Kindern gern durch Vorsagen der Anfangssylben auf die Antwort half, fragte in der Schule: „Wie nennt man einen

Menschen, welcher nur darauf denkt, seinen Geldsack zu füllen und niemals gern ein Almosen reicht? — — Nun Peter, wie nennst du einen solchen? Einen Gei — Gei — — „Einen Geistlichen" — antwortete der Peter.

8. Die Elemente.

Lehrer. Wie viel sind Elemente, Peter?
Peter. Vier. Luft, Feuer, Wasser und —
Lehrer. Nun, das vierte?
Peter. (schweigt.)
Lehrer. Stehst ja d'rauf, Peter, also?
Peter. Schuhe sind's vierte Element.

9. Bescheidenheit.

Ein Schullehrer empfiehlt seiner Schuljugend die schöne Tugend der Bescheidenheit. „Wann ist ein Mensch bescheiden? Gebt acht, ich will's euch an einem Beispiel zeigen. Gesetzt den Fall, ich mach' beim Herrn Pfarrer einen Besuch, der Herr Pfarrer bietet mir ein Glas Bier an, ich trink' es; er bietet mir noch eins an, ich trink' es auch, vielleicht auch ein drittes, ein viertes aber nehm' ich nicht mehr an. Gesetzt den Fall, der Pfarrer bietet mir hernach auch ein Glas Wein an, ich trink es, er bietet mir noch eins, ich trink es

auch, vielleicht auch ein drittes, aber ein viertes nehm' ich nicht mehr an. Was bin ich dann also, meine lieben Kinder? — — nun, was bin ich alsdann? — Be — Be —

Kinder (unisono). Betrunken! betrunken!

10. Wie viel Finger und Zehen?

Bei einer Schulprüfung antwortete ein Junge auf die Frage, wie viel Finger er an den Händen und wie viel Zehen er an den Füßen hätte, nachdem er die Finger gezählt: „An den Händen hab' ich zehn Finger, aber die Zehen kann ich ja nicht zählen, weil ich heut' Stiefel anhab'."

11. Mir und mich.

Ein Lehrer erklärte seinen Schülern im deutschen Sprachunterricht den Unterschied im Gebrauche von mir und mich, welche von Anfängern so häufig verwechselt werden. Als er geendet hatte, erhob sich ein Knabe und fragte bescheiden: „Herr Lehrer, sagt man denn nun: heiliger Casimir oder heiliger Casimich?"

12. Was ist das?

Indem ein Pfarrer seine Schulkinder examinirte und öfters außer der Reihe fragte, kam er

an einen Knaben, klopfte ihn auf die Schulter und fragte: „Was ist das?“ Ehe er aber noch ausreden konnte, antwortete der Junge: „Es ist meines Vaters alte Pelzjacke, wenn er eine neue kriegt, will er mir se schenke.“

13. Womit man sündigen kann.

Ein Schulmeister fragte einst ein Mädchen: womit man alles sündigen könne? Das Mädchen antwortete: „Mit Worten, mit Werken und“ — weiter konnte sie nichts hervorbringen. Der Schulmeister drohete ihr mit dem Finger. Geschwind antwortete sie: „und mit dem Finger.“

14. Was sind die Engel?

Katechet. Was sind die Engel?

Erster Schüler. Die Engel sind — die Engel sind —

Zweiter Schüler. (flüstert ihm schnell zu) Die Engel sind pure Geister, welche Verstand und freien Willen, aber keine Leiber haben.

Erster Schüler. Die Engel sind Burgermeister, welche Verstand und freien Willen, aber keine Weiber haben.

15. Warum zerbrach man den Gekreuzigten die Beine?

Bei einer Katechisation in der Fasten über die Passionsgeschichte erklärte der Geistliche seinen Katechumenen die Ursache, warum man bei den Römern den am Kreuz hingerichteten Missethätern die Beine zu zerbrechen im Gebrauch gehabt. Sich zu überzeugen, ob die Schüler seinen Vortrag behalten hätten, fragte der Katechet einen Knaben: „Warum zerbrach man zu der alten Römer Zeit den Missethätern, die am Kreuz gestorben waren, die Beine?" Der Knabe antwortete: „Damit sie nicht davon laufen konnten."

16. Frag' und Antwort.

Bei einer Prüfung fragte der Katechet einen kleinen Jungen, ob man auch seine Feinde lieben müsse? — Der Knabe stockte mit der Antwort; da entspann sich folgendes Gespräch:

Katechet. Du weißt doch, was Freund oder Feind ist?

Schüler. (antwortet nicht.)

Katechet. Gieb acht, ich will dir's erklären. Wenn du an einem Wasser spielst, und es schleicht sich Einer herbei und stößt dich von hinten in's Wasser, wer ist der?

Knabe. Der ist mein Feind.

Katechet. Recht, mein Sohn! Wer ist nun wohl dein Freund?

Knabe (schnell). Der mich von vorn in's Wasser stößt.

17. Ausbreitung des Christenthums.

Ein Schüler ward gefragt, warum sich die christliche Religion zur Zeit der Apostel so schnell ausbreitete. Nach etlichem Nachdenken gab er die Antwort: „Weil man damals noch keinen Paß brauchte, so konnten die Apostel hin und her reisen, wie sie wollten.“

18. Wo ist unser Vater?

Ein Feldpater läßt einen Soldatenjungen den Anfang des Vaterunsers sagen: „Vater unser, der Du bist in dem Himmel!“ Darauf fragt er den Knaben: „Wo ist also dein Vater nach den Worten, die du jetzt gebetet hast?“ Ganz treuherzig antwortete der Junge: „Mein Vater ist heute nicht daheim, er ist auf der Wache.“

19. Wer hat uns das Vaterunser gelehrt?

„Wer hat uns das Vaterunser beten gelehrt?“ fragte der Pfarrer ein Mägdlein in der Christen-

lehre. — „Ei, das hab' ich noch von unsrer alten Margreth gelernt," war die Antwort.

20. Die vierte Bitte.

Bei einer Katechese über das Vaterunser fragte der Geistliche: „Warum bitten wir denn um das tägliche Brod, nicht um's wöchentliche, nicht um's monatliche, oder gar um's jährliche?" Ein kleines Mägdlein besann sich ein Wenig und antwortete: „Das Brod würde ja sonst schimmelig werden."

21. Das siebente Gebot.

Ehemals war es in Mecklenburg Sitte, daß der Pfarrer die Leute, bevor sie zum Abendmahl gingen, in Gottes Wort examinirte. Einmal fragte er einen Müller: „Glaubst du auch selig zu werden?" — „Es wird hart genug halten," sagte der Müller. Der Pfarrer fragte weiter: „Wie heißt das siebente Gebot?" — „Herr Pfarrer," antwortete der Müller, „damit geb' ich mich nicht mehr ab; denn ich habe die Mühle meinen Kindern überlassen."

22. Das achte Gebot.

Der Katechismus Lutheri sagt in der Erklärung des achten Gebots: „Wir sollen Gott fürch-

ten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, afterreden oder bösen Leumund machen." Statt bösen Leumund erklärte aber ein Dorfschulmeister im schlesischen Gebirge der ihm anvertrauten Jugend: „Du sollst nicht böse Leinwand machen." Sei es, daß sein blödes Gesicht ihn etwas unrichtig lesen ließ, oder daß er das Wort Leumund für einen Druckfehler hielt; genug er blieb seine ganze Amtszeit bei dieser Erklärung. Als nun eine außerordentliche Schulrevisionskommission auch dieses Dörfchen besuchte, kam bei dem Katechisiren auch diese Stelle vor, und die ganze liebe Schuljugend schrie wie aus einer Kehle: „Du sollst nicht böse Leinwand machen." Die Schulrevisoren stutzten, konnten aber demungeachtet den alten Mann nicht überzeugen, daß seine Erklärung unrichtig sei. Da nun überhaupt die neue Erklärung in einem Dörfchen, wo mehr Leinwand als Leumund gemacht wird, mehr Nutzen zu stiften schien, als die ächte Erklärung Lutheri, so wurde beschlossen, daß es dabei sein Bewenden haben könnte.

23. Warum die ersten Menschen das Paradies verloren.

„Warum sind Adam und Eva aus dem Paradies gejagt worden?" fragte der Geistliche in der Christenlehre. Ein kleines armes Mädchen

streckt den Finger in die Höh': „Sie konnten die Miethe nicht bezahlen." — Das arme Kind sprach wohl aus Erfahrung.

24. Wer war Pilatus?

Schulmeister. Wer war Pilatus?

Schüler. Ein Richter.

Schulmeister. Gut, mein Sohn. Nur sag' mir noch: war er denn so ein gewöhnlicher Richter, Landrichter, Stadtrichter oder dergleichen, deren es heutzutag genug giebt?

Schüler. Nein.

Schulmeister. Nun, was war er denn für ein Richter?

Schüler (nach langem Besinnen). Ein Scharfrichter.

25. Petrus mit dem Himmelsschlüssel.

Eine Großmutter zeigte einst ihrer siebenjährigen Enkelin ein Bild, den heil. Petrus vorstellend, mit den Worten: „Das ist Petrus mit dem Himmelsschlüssel." Das Töchterlein merkte sich dies, stellte sich bald darauf an's Fenster und sah mit unverwandtem Blicke den Himmel an. Die Großmutter bemerkte es, und fragte: „Warum schaust du den Himmel so aufmerksam an?" — „Liebe Großmutter," gab die Kleine zur Antwort, „ich suche das Schlüsselloch!"

26. Alte Schulknaben.

In einer Schule wurde die biblische Geschichte in je zwei Jahren durchgemacht. Da nun halbjährig neue Schüler aus untern Klassen hinzukamen, so war es natürlich, daß sie Fragen aus den früheren Perioden nicht beantworten konnten. So geschah es, daß ein Knabe die Antwort schuldig blieb. Der Lehrer fragt ihn: „Wie lange hörst du die biblische Geschichte?" — „Seit Christi Geburt," erwiedert der Junge. — „Also nicht von Erschaffung der Welt?" — „Nein, aber der neben mir sitzt, ist so lang hier."

27. Was ist Unrecht?

Ein Katechet wollte den Kindern begreiflich machen, was Recht und was Unrecht wäre. Er fragte also den Peter: „Was ist Unrecht?" Der Junge weiß es nicht. „Ich will dir's deutlich machen. Gesetzt, der Michel da neben dir hätte von seiner Mutter ein Stück Kuchen bekommen und du nähmst es ihm weg: was thätest du denn da?" — „Geschwind essen" — war die lakonische Antwort.

28. Wie viel Elemente?

Lehrer. Wie viel Elemente sind es?
Schüler. (nennt sie.)

Lehrer. Sind das alle Elemente?

Schüler. Nein, es fehlt noch der Branntwein.

Lehrer. Was? der Branntwein?

Schüler. Ja, mein Vater sagt halt alle Tag: „Der Branntwein ist mein Element."

29. Einwendung.

Ein Lehrer sagte den Schülern, der Schnee habe eine erwärmende Kraft, worauf ein Knabe blitzschnell entgegnete: „Aber warum heizt denn meine Mutter nicht den Ofen mit Schnee?"

30. Die Gestalt der Erde.

Seht, Kinder! sprach ein Dorfschulmeister, indem er den Kindern seine ovalrunde Schnupftabacksdose zeigte, ganz wie meine Dose ist die Gestalt der Erde. Unglücklicher Weise aber pflegte er Sonntags eine andere Dose mitzunehmen, welche viereckig war; daher kam es, daß, als er kurz darauf in öffentlicher Prüfung die Frage vorlegte: „Wie ist die Gestalt der Erde?" ein Knabe laut antwortete: „In der Woche rund und des Sonntags viereckig."

31. Kinderlogik.

Ein Schulmeister sagte den Kindern in der Schule das Sprüchlein: „Brod macht die Backen

roth!" und sie sollten nur fleißig schwarz Brod essen, so blieben ihre Backen roth. „So," flüsterte das Annele dem Mariele zu, „jetzt weiß ich, wo der Herr Lehrer seine rothe Nas' her hat, das kommt vom schwarzen Brodessen."

32. Aus dem Sprachunterricht.

Lehrer: Etliche Hauptwörter endigen sich auf niß und haben in der Vielzahl nisse z. B. Gefängnisse, Aergernisse, Kümmernisse. Johann! nenne noch mehrere dergleichen.

Johann: Haselnüsse, Pfeffernüsse, wälsche Nüsse . . . .

Lehrer: Was ist „Weib" für ein Wort?

Schüler: Ein Beiwort?

Lehrer: So? wie hieße denn da die zweite Stufe?

Schüler: Weiber.

Lehrer: Und die dritte?

Schüler: Weiberchen.

Lehrer: Der Bär ist ein vierfüßiges Raubthier mit langen Haaren und wird in Wäldern angetroffen. Nenne mir ein zusammengesetztes Wort von Bär.

Schüler: Heidelbeeren.

Lehrer: Paß ist ein enger Durchgang, z. B. in Bergen. Nenne mir ein Compositum davon.

Schüler: Baßgeige.

33. Die fremden Sünden.

Pfarrer. Sag mir, liebes Kind, wie heißen die fremden Sünden?

Schülerin. Die weiß i nit, Herr Pfarr, aber mi Bruoder isch in der Fremd ghi, wend Sie nu grad den frage, dem wernd sie wohl bekannt si.

34. Was einem Schullehrer passiren kann.

Ein Schullehrer katechisirte mit seinen Kindern über die Worte Röm. 3, 23: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen.“ Der Schullehrer fragte: „Nun Kinder! was sind wir denn?“ Sie antworteten: „Wir sind allzumal Sünder.“ Darauf fragte er weiter: „Was sind wir mehr?“ — Die Kinder stutzten über diese Frage und wußten nichts zu antworten. Nachdem er aber die Frage einige Mal wiederholt hatte und über die Unwissenheit der Kinder böse geworden war, antwortete er selbst mit einem verdrießlichen Tone: „Mangeln des Ruhms sind wir, Mangeln des Ruhms!“ — Der gute Mann verstand unter

Mangeln des Ruhms die Waschmangen, welche man in vielen Gegenden glattweg „Mangeln" nennt.

35. Wo ist Gott?

Lehrer. Der Liebe Gott ist allgegenwärtig, d. h. er ist an allen Orten, er sieht und hört uns überall; nun sage mir Peter: ist er auch in eurer Stube?

Peter. Ja.

Lehrer. Ist er auch in deiner Schlafkammer?

Peter. Ja.

Lehrer. Ist er auch in eurem Keller?

Peter. Nein!

Lehrer. Ei, warum denn nicht?

Peter. Ja wir haben keinen.

36. Wie ein Schwur gebrochen wird.

Ein Schullehrer hatte einen eigensinnigen Schüler in der Schule, der oft seine häuslichen schriftlichen Arbeiten ohne allen Fleiß anfertigte, worüber ihm schon mancher Verweis gegeben worden. Eines Tages, als die Arbeiten wieder schlecht ausgefallen waren, sagte der Lehrer zu dem Knaben: „Heute bleibst du in der Schule und fertigst die Arbeiten noch einmal." Nachdem die übrigen Schüler entlassen waren, ging der Lehrer zu Tische.

Nach einer halben Stunde wollte er sehen, was sein Schüler mache; aber er bemerkte zu seiner Verwunderung, daß Arbeitsheft und Federn noch nicht angerührt waren. Der Lehrer befiehlt ihm, die Feder zu nehmen und zu schreiben. „Ich darf nicht," sagte der Knabe. „Warum nicht?" fragt der Lehrer. „Weil ich geschworen habe, nicht zu schreiben," war die Antwort des Knaben. — Es versteht sich von selbst, daß der Eid gebrochen werden mußte.

37. Respektable Antwort.

Chateauneuf war als Knabe von sehr aufgewecktem Kopfe. So wurde er, neun Jahre alt, einem Bischofe vorgestellt. Der Prälat gab ihm eine Frage auf: „Sage mir, mein kleiner Freund, wo der liebe Gott ist, so kriegst du einen Apfel." „Herr Bischof," antwortete der Knabe, „sagen Sie mir erst, wo der liebe Gott nicht ist, und ich gebe Ihnen zwei Aepfel."

38. Gewissenserforschung.

Ein Religionslehrer hatte in der Schule gesagt, daß jeder Mensch Abends beim Schlafengehen sein Gewissen fragen sollte, wie er den Tag verlebt hätte? Dies merkte sich ein kleiner fünfjähriger Knabe, und wurde am Abend in seinem Bett sehr unruhig. Die Mutter schalt ihn und

fragte, warum er nicht schlafe? „Ja," antwortete er, „der Herr Kaplan sagte, man müßte am Abend sein Gewissen fragen; ich frage schon lang, aber es giebt mir keine Antwort."

39. Nicht erfunden.

„Ich glaube, Ihr wißt nicht einmal, wer Euch erschaffen hat," sagte der Pfarrer etwas ungehalten zu einem alten Bauer, der sich noch einmal verehelichen wollte, und in Religionssachen sehr unwissend war. Der Bauer blieb auf diese Frage die Antwort schuldig. Der Pfarrer ruft ein vorbeilaufendes Kind herein: „Wer hat dich erschaffen?" — „Gott" — antwortet der Kleine. „Nun Alter, schämt Ihr Euch nicht, ein Kind weiß es besser." — „Ja, Hochwürden, der Bub' mag's wohl noch wissen, wo er herkommt; der ist noch nicht lang da. Wenn er einmal so alt geworden ist, als unser eins, da woll'n wir sehen, ob er's nicht auch vergessen hat."

40. Menschen auf dem Mond.

Ein Dorfschullehrer sagte seinen Schülern unter andern, daß der Mond von Menschen bewohnt sei. Ein naseweiser Junge warf sogleich die Frage auf: „Aber wo kommen denn die Menschen hin, wenn der Mond abnimmt?" — „Die nehmen auch ab" — entgegnete ruhig der Schulmeister.

41. Schulstrafen vor hundert Jahren.

Davon berichtet K. v. Raumer (Geschichte der Pädagogik Thl. II. nach einer pädagogischen Zeitschrift des vorigen Jahrhunderts) Folgendes: „Um diese Zeit starb Häuberle, collega jubilaeus, zu*, einem Städtlein im Schwabenlande. Während der 51 Jahre 7 Monate seiner Amtsführung hat er, nach einer mäßigen Berechnung, ausgetheilt: 911,527 Stockschläge, 124,010 Ruthenhiebe, 20,989 Pfötchen und Klapse mit dem Lineal, 136,715 Handschmisse, 10,235 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen, 1,115,000 Kopfnüsse und 22,763 Notabene mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch, Grammatik u. s. w. Unter den Stockprügeln sind ungefähr 800,000 für lateinische Vocabeln und unter den Ruthenhieben 76,000 für biblische Sprüche und Verse aus dem Gesangbuch. Schimpfwörter hatte er etwas über 3000, davon ihm sein Vaterland ungefähr zwei Drittel geliefert hatte, ein Drittel aber von „eigener Erfindung" war u. s. w. Wir haben dabei das Knien auf Erbsen und ein dreieckig Holz, das Tragen des Esels, das Hochhalten der Ruthe als zu gewöhnliche Strafen übergangen. Eine gewöhnliche Schulstrafe war bekanntlich auch das Auswendiglernen des 119. Psalmes.

42. Kinder und Narren ꝛc.

„Nein, mein Sohn, das ist zu viel!“ sagte der Schullehrer zu einem Bauernknaben, der ihm einen großen Teller voll Würste nebst schönen Grüßen seiner Eltern brachte. „Das meinte der Vater auch,“ antwortete der Knabe, „es wären zu viel, aber die Mutter sagte: „Laß sie nur beisammen, der Lehrer ist ja nicht satt zu machen.“

43. Beim Examen.

Bei der Prüfung eines Schulamtscandidaten lautete die erste Frage, welche der Examinator an ihn richtete: „Wie viele Provinzen zählt Bayern und wie heißen sie?“ Der Schullehrling antwortete: „Bayern zählt acht Provinzen und ich heiße Mayer.“

44. Ein Schulamts-Candidat.

Ein armer Schullehrer hatte einen schwachköpfigen Sohn, der aber sein Nachfolger werden sollte und wollte. Mit dem Lernen hatte er wenig ausgerichtet. Man ließ ihn indessen zur Prüfung, allein er blieb fast alle Antworten schuldig oder gab verkehrte. Aus Rücksicht auf seinen Vater und die Gemeinde, welche ihn vorschlug, wollte man ihm etliche federleichte Fragen zu be-

antworten geben. Der Examinator stellte aus Scherz die Frage: „Noah hatte drei Söhne, Sem, Cham und Japhet; wie hieß ihr Vater?“ Es erfolgte keine Antwort. Das war doch zu stark, man entließ also den Candidaten als unbefähigt. Zu Hause klagte er seine Noth dem Vater. Dieser schalt ihn einen Dummkopf und sagte: „Der Müller hat drei Söhne, Hans, Jörg und Peter; wer ist ihr Vater?“ Der Sohn antwortete: „Der Müller, der Müller!“ — „Getroffen!“ rief der Alte, machte sich flugs auf den Weg zum Herrn Inspector und bat um wiederholte Prüfung, weil sein Sohn nur aus Schrecken das erste Mal nicht habe antworten können. Also wiederholte der Inspektor seine Frage: „Noah hatte drei Söhne, Sem Cham und Japhet; wer war ihr Vater?“ — „Der Müller, der Müller!“ antwortete nun der Candidat.

45. Warum im Februar 28 Tage?

Lehrer: Wie viel Tag hat der Februar?

Schüler stockt, der Lehrer reicht ihm einen Wandkalender hin.

Lehrer: Nun wie viel Tage?

Schüler: 28

Lehrer: Warum nur 28?

Schüler (indem er auf den Wandkalender sieht): Damit der Stempel unten Platz hat.

46. Wer war Elias?

Lehrer: Wo lebte Elias?

Schüler: In der Wüste.

Lehrer: Wie nennt man solche fromme Männer, welche einsam in der Wüste wohnen?

Schüler: Wüstlinge.

47. Nutzanwendung.

In einer Gegend am Mittelrhein hatte der Schulinspektor seines Distriktes einigen Schullehrern, um ihr katechetisches Talent kennen zu lernen, die biblische Geschichte vom verlornen Sohne vorgeschrieben. Ein Schullehrer schloß nun seine Katechisation mit folgender Nutzanwendung: „Was wird also aus einem Knaben, der sein Gut verpraßt hat, und seinem Vater ungehorsam ist?“ Antwort: „Ein Sauhirt.“

48. Von einem braven Schulinspector.

Eine Frau erscheint mit ihrem fünfzehnjährigen Söhnlein bei dem Schulinspector und klagt diesem, wie der Schullehrer denselben so unbarmherzig geschlagen habe, daß er nicht vermögend sei, seinen rechten Arm nach dem Kopfe zu bewegen. Der Geistliche fordert die Frau auf, Behufs Besichtigung der leidenden Stelle den Sohn zu entkleiden. Sie thut es und zeigt dem In-

spector wirklich einen etwas blauen Striemen auf dem Rücken. Der Pfarrer wendet sich darauf mit den Worten zu dem Knaben: „Ja, mein Sohn, da hat dein Lehrer dir einen derben Schlag gegeben; allein, daß du ihn verdient hast, daran zweifle ich auch nicht, denn ich kenne dich schon lange als einen rechten Schlingel, der seinem Lehrer viel Verdruß macht, und noch viel länger kenne ich deinen Lehrer als einen nachsichtigen, geduldigen Mann, der nicht eher straft, als bis die Noth ihn dazu zwingt." Als darauf die Frau mit besonderm Nachdruck wiederholt auf das vorgegebene Unvermögen ihres Sohnes, den Arm nach oben zu bewegen, hinweiset, erwiedert der Geistliche: „Liebe Frau, ich will ihr einen guten Rath geben; wenn sie den befolgt, wird der Sohn schon heute Abend den Arm nach dem Kopfe bewegen können. (Die Frau horcht neugierig.) Wasche sie ihrem Sohn, sobald sie mit ihm zu Hause gekommen, den Rücken tüchtig mit kaltem Wasser, dann binde sie ihm den gesunden Arm fest an den Leib, lege ihm ein gutes Stück Butterbrod auf den Kopf und gebe ihm sonst nichts zu essen. So wird er noch heute Abend den steifen Arm ordentlich bewegen können." Die Frau Mama merkte, wo der Herr Inspector hinaus wollte und empfahl sich.

49. Warnung für Schulinspectoren.

Ein Schulmeister hatte seine Jugend zur bevorstehenden Prüfung also gut abgerichtet und eingeschult, daß jegliches Kind der Sitzreihe nach seinen bestimmten Glaubensartikel aufzusagen hatte, was denn auch vortrefflich von Statten ging. Unglücklicherweise überspringt der Herr Inspector bei der Prüfung einen Schüler.

„Johann Maier! sag mir, wie lautet der erste Glaubensartikel? —"

Maier: Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen —

Inspector: Wie? sprichst du nicht im achten Artikel: Ich glaube an den heiligen Geist?

Maier: Nein, an den heiligen Geist glaub' ich nicht, an den glaubt ja der Franz Huber.

50. Ein Präsent für den Herrn Lehrer.

Ein Knabe kommt zum Herrn Lehrer mit einer Flasche Wein in der Hand. „Nun, was bringst du mir da, mein Sohn?" — „Der Vater schickt mich her, und Sie sollten sich diese Flasche Wein wohl schmecken lassen." — „Hätt's ja nicht braucht, daß sich der Vater solche Unkosten macht." — „Gar nicht, Herr Lehrer, der Vater hat ihn auch geschenkt kriegt, aber er war ihm zu sauer."

51. Wenn ein Schulmeister französisch red't.

Ein Schulmeister unterhielt sich oftmals im Wirthshaus mit einem Bauer des Orts, und präsentirte ihm dann und wann eine Prise Schnupftaback. So oft nun der Bauer nieste, pflegte der Schulmeister zu sagen: A votre santé! Der Bauer hörte das lange gleichgiltig an; endlich fragt er einmal einen Studenten, den er auch im Wirthshaus traf, um die Bedeutung jenes Spruchs. Der Student, ein durchtriebener Schalk, hatte bemerkt, daß der Bauer rothe Haare hatte. „Freund," sagte er, „das wollt' ich Euch schon erklären, aber Ihr müßt mir's nicht übel nehmen — es heißt auf deutsch: Du rothhaariger Spitzbub'". — Wetter, dachte der Bauer, dich will ich's lehren, Schulmeister. Am nächsten Sonntag kamen sie wie gewöhnlich im Wirthshaus zusammen. Der Schulmeister reicht dem Bauer eine Prise, der Bauer niest — A votre santé! heißt es, wie gewöhnlich. „Alles was recht ist," versetzt der Bauer, „ich hab' mir's lang genug sagen lassen" — giebt dem Schulmeister ein paar Ohrfeigen, daß ihm Hören und Sehen vergeht, und entfernt sich mit den Worten: „Merkt's, Schulmeister, Bauern versteh'n auch französisch!"

52. Etwas vom Orgelspiel.

Ein geistreicher Schriftsteller beschreibt das geistlose Orgelspiel vieler Organisten sehr naturgetreu:

„Die Zwischenspiele vieler Organisten machen auf mich solchen Eindruck, als wenn ich declamiren hörte: weicht und quält mich nicht, ihr Sorgen — 's ist mir Alles eins! Mein Versorger lebt und wacht — ob ich Geld hab oder keins. — Meinem Herrn ist nichts verborgen — Wenn ich Geld hab' bin ich lustig — Wir liegen hier zu Deinen Füßen — Vivallerallera — O Gott, von großer Güt' und Treu' — ja, ja, ja, ja — jaja, jaja — und fühlen Jeder im Gewissen — schwippen, schwappen, schwippen, schwappen — Wie reif zur Saat ein Jeder sei — hurrah, hurrah, hurrah! — Was soll ich ängstlich klagen — Bruder, was machste vor'n Gesicht? — Und ohne Hoffnung zagen? — Laß die Grillen fahren — Der Höchste sorgt für mich — Gott verläßt keinen Deutschen nicht — Ich bin ein Pilger in der Zeit — Rudel Pudel, Rudel Pudel, Rudel Pudel, Rudel Putt."

53. Nur feiner.

Ein Dorfcantor, der schon lange besorgt war, die Stimme zu verlieren, lehrte seine Frau das Vorsingen. Da er nun die Stimme wirklich ver-

loren, mußte die Frau sich in die Orgel verstecken, um ungesehen vorsingen zu können. Die Bauern, welche den Cantor den Mund bewegen sahen, glaubten, daß er es wäre, und sagten: „Er singt auch ohne Stimme gut, aber etwas feiner."

54. Wie man vor Zeiten sang.

Der Pfarrer von Strypen in Flandern sang an einem Sonntage in der dortigen Pfarrkirche das Hochamt. Zu Ende desselben, als er das Ite missa est anhub, that er aber seiner Stimme dermaßen Gewalt an, daß zwei hölzerne Engel oben vom Altare herunter plumpsten und den Hals brachen.

In gleicher Weise hat ein Pfarrer von Elverdinghen durch ein Miserere nobis einen Gott Vater, der oben am Kirchengewölbe hing, herunter gesungen.

Auch liest man in den Jahrbüchern der Abtei Afflighem in den Niederlanden, daß ein Priester einmal ein Gloria in excelsis Deo so kräftig anstimmte, daß vier der größten und schwersten Candelaber mit den Leuchtern vom Altare stürzten. (Nach genannten Quellen in W. Wolf's Niederl. Sagen.)

55. Schulmeisterhochmuth.

In Wittenberg war ein Rektor und Magister Seger genannt. Der ließ sich unter dem Kreuze stehend mit der Frage abmalen: **Domine Jesu amas me?** Dieser antwortete darauf: **Clarissime, pereximie, nec non doctissime Domine Magister Segere, poeta laureate Caesaree et scholae Wittenbergensis Rector dignissime, ego amo Te!**

56. Scholastica.

Ein Anfänger übersetzte die Worte: **Tanta ejus nit superbia:** „Seine Tante war eine gewisse Superbia."

Ein Anderer übersetzte die Stelle bei Horaz: **Pallida mors aequo pulsat pede:** „Der blasse Tod klopft mit dem Pferdefuße."

Ein Anderer wollte seinem Herrn Vater lateinisch zum Neujahr gratuliren und begann seinen Spruch: **Novus annus ventus est.** „Das Neujahr ist Wind."

Wieder Einer übersetzte den Satz: **Praesente medico nihil nocet:** „Präsente schaden einem Arzte nicht."

Den Titel: **Horatius Flaccus poeta** verdeutschte ein Schüler mit Hilfe des Wörterbuches: „Horazius, der welke Dichter."

Ein Anderer übersetzte in den Eklogen Virgil's das musam silvestrem mit „eine Waldmaus;" ferner: si usus venerit: „wenn Einem ein Bär begegnet;" endlich: leones et alias feras: „Löwen und anderes Wildpret."

Ein Studiosus übersetzte das Horazische: Est modus in rebus: „Die Rebus sind jetzt Mode."

Ein Anderer, noch Anfänger, übersetzte den Satz; Romulus conditor Romae erat: „Romulus war ein Conditor zu Rom."

Lehrer. Wir wollen den Anfang mit dem Ovid machen, beginnen Sie bei der Stelle: coepit amare etc.

Schüler. Er nahm einen Bitteren — —

Lehrer. Schon gut, fahren Sie im Horaz fort. Pastores fistula canunt — —

Schüler. Die Pastoren singen durch die Fistel — —

Lehrer. Schön! bemühen Sie sich nicht weiter. Lassen Sie uns gleich die letzte Probe mit einem Prosaiker machen; übersetzen Sie aus dem Tacitus: I! lictor inquit — —

Schüler. J! sagte der Lictor — —

Lehrer. Genug! genug! melden Sie sich in einem halben Jahre wieder.

57. Geistliche Grammaticalia.

Pastor ist ein substantivum, das ohne sein adjectivum: bonus nicht viel zu bedeuten hat. Indessen kommt pastor bonus gemeinlich nur im singular vor, seltener hört man den pluralis verlauten. „Hochwürden" ist mitunter ein pleonasmus, „Priester" wird von Etlichen nur in parenthesi gebraucht. — Parochus ist allezeit das nomen in der Gemein, caplan oder cooperator ein pronomen, d. i. vertritt die Stelle des nominis; Kirchenpfleger ist ein Zahlwort, Bauer heutzutag ein vocativus, Schulmeister ein Nebenwort, welches oftmals als Hauptwort gelten will; Pfarrköchin sollte von Rechtswegen ein Zeitwort und zwar ein praeteritum sein, doch ist sie am liebsten ein Hauptwort, mitunter indeclinabile. Caplan ist allezeit ein optativus, in der Regel transitiv, zum Unterschied von beneficiat, welcher ein intransitivum ist. — Dechant ist ex officio ein spiritus asper, nachher, in prandio und coena, leiblicher spiritus lenis. — Schulinspector ist ein nomen regens, Schullehrer ein casus, welcher regiert wird, außerdem, an und für sich bestehend, gestrenger imperativus.

58. Wie zwei Studenten abfahren.

Ein paar Studenten wollten sich über einen Thorschreiber lustig machen. Auf sein Befragen

sagte der Eine: Ich bin der Studiosus juris Ochs! der Andere: Ich bin der Studiosus medicinae Kuh. „Schon gut," sagte der Thorschreiber, „fahr zu, Postillon, mit deinem Rindvieh."

59. Pädagogischer Mißgriff.

Ein Prinz (in der Folge großer Feldherr) las als neunjähriger Knabe einst mit seinem Erzieher die Bibel, und fand darin, Salomo habe dreihundert Frauen und siebenhundert Kebsweiber gehabt. „Was ist das, Kebsweiber?" fragte er den Lehrer. In der Verlegenheit wußte sich dieser nicht sogleich anders, als durch die Erklärung zu helfen: „es wären Kammerfrauen." — Bald nachher besuchte der kleine Prinz seine Mutter. Die Kammerfrauen derselben spielten mit ihm und neckten ihn. „Ha," sagte er lachend zu ihnen, „nun weiß ich endlich, was Sie eigentlich sind; Sie sind die Kebsweiber meines Vater." Die Kammerfrauen verstummten und wurden blutroth, und die Fürstin erkundigte sich eifrig nach der Veranlassung des Mißverständnisses.

60. Erziehungsproben.

a) Das allzeit zufriedene Knäbchen.

Zwei Bauersleute hatten ein Kind, und wie es denn in der Welt geht, wo nur eins ist, da

wird's verzogen. Die Aeltern hatten aber kein Auge für die Fehler des Bübchens und nannten es nur immer ihr allzeit zufriedenes Kind. Eines Tages war eine Hochzeit im Ort, dazu waren die Bauersleute auch eingeladen, und da sie nirgendwo allein hingingen, so nahmen sie auch ihr allzeit zufriedenes Kind mit. Als das Essen vorbei war, kamen Birnen, Nüsse und Anisgebackenes auf den Tisch, von jedem hohe Teller voll. Die Gäste ließen es sich allzeit wohl schmecken, und der Bräutigam gab den Kindern von Allem so viel, wie sie haben wollten.

Als die Gäste aufstehen und zum Tanzen gehen wollten, kam das allzeit zufriedene Kind, stellte sich neben den Bräutigam und weinte bitterlich. Sogleich sprangen die Aeltern von ihrer Bank herbei, um zu sehen, was das sei. Der Bräutigam frug das Knäbchen, was ihm fehle, aber es weinte immer bitterlicher, und endlich weinte seine Mutter, und es verschlug kein Haar, dann hätte der Vater auch geweint. Da frug der Bräutigam wieder: „Hast du denn Hunger?" und das Kind schrie: „Ach, ich bin ja schon satt." — „Das dachte ich mir; ach, mein Kind ist ja immer so gern zufrieden," schluchzte die Mutter. Der Bräutigam sprach: „Dann komm' her, ich stopfe dir die Hosentaschen voll Anisgebackenes;" aber das Kind schrie noch ärger: „Sie sind ja

schon voll!“ — „Dachte ich mir's nicht,“ schluchzte die Mutter, „unser Kind ist so gern zufrieden, es muß ihm etwas Anderes fehlen.“ Der Bräutigam sprach: „Dann gehe nach Hause, leere sie aus und komme wieder, dann bekommst du mehr.“ Da schrie das Kind noch viel ärger: „Ich war ja schon dreimal zu Hause.“ — „Nein, das ist es auch noch nicht, unser Kind ist so bald zufrieden gestellt, Kindeshand ist bald gefüllt, es muß ihm etwas Anderes fehlen,“ schluchzte die Mutter und weinte bittere Thränen. „Dann geh' nach Hause und komm' noch einmal wieder,“ sprach der Bräutigam; doch da schrie das Kind wie verzweifelt: „Wenn ich wieder komme, haben die Andern Alles gegessen.“ — „Wir heben dir Alles auf und essen nichts mehr,“ sagte der Bräutigam, und da lachte das Kind ihn an und lief weg. Die Mutter rief aber: „Ach, es ist doch rührend, wie unser Kind ein allzeit zufriedenes Gemüth hat.“ — „Ja, das weiß der Himmel,“ sprach der Vater, „so gibt's keines mehr.“

61. Erziehungsproben.

b) Was Lügen bei Kindern thut.

Eine Bäuerin hatte in einem großen Hafen Honig gesammelt. Um diesen vor ihrem achtjährigen Söhnlein zu verwahren, sagte sie zu ihm:

„Iß mir aus diesem Hafen nichts, es ist das stärkste Gift; wie du nur ein Wenig kostest, mußt du sterben. Die Mutter mußte mittlerweile in Geschäften von Hause gehen, und trug ihrem Sohne auf, er möchte während ihrer Abwesenheit auf die Hühner sehen, daß nicht ein Raubvogel ihrer wegführe. Der Knabe thut, was ihm befohlen worden, war aber doch so unglücklich, daß ihm ein Geier ein paar Hühner stahl. Um nicht in größern Schaden zu kommen, band er mit Bindfaden ein Huhn an das andere, und glaubte nun, daß so das Federvieh nicht mehr auseinander laufen, und der geflügelte Hühnerdieb keinen Schaden mehr zufügen würde. Allein der Letztere erscheint wieder, und schleppt nun die zusammengeknebelten Hühner alle auf einmal fort. Darüber geräth der Knabe in Verzweiflung. Aus Furcht, von der Mutter gezüchtiget zu werden, faßt er den Entschluß, sich zu vergiften, macht sich über den Honigtopf, und verzehrt, in der Meinung, daß es Gift wäre, allen Honig. Die Bäuerin vermißt bei ihrer Heimkunft all' ihre Hühner, und merkt bald, daß ihr Söhnlein an deren Verlust die Ursache sei. Zornig ergreift sie einen Stab, und will den Knaben züchtigen; er aber fiel auf die Kniee, und ruft flehentlich: „Ach, Mutter, Mutter! schlage mich nicht! ich werde ohnehin bald sterben müssen!“ — „Warum,

Schelm?" — „Weil ich den ganzen Hafen voll Gift gegessen habe." — Die Frau wußte jetzt nicht, ob sie sich erzürnen, oder über die Einfalt des Knaben lachen sollte. Sie hatte durch ihre Lüge aus einem Uebel zwei gemacht.

62. Erziehungsproben.

c) Das Kind will's haben.

Frau v. X. hatte ein Söhnlein, welchem sie, da es ihr einziges war, aus affenmütterlicher Liebe in Allem seinen Willen that. Eines Abends hörte sie das Söhnlein auf dem Hofe laut weinend und mit dem Fuße stampfend dem Bedienten zurufen: „Ich will's aber haben!" Frau v. X. öffnete sogleich das Fenster, und sagte zu dem Bedienten: „Johann! sei er doch nicht so unverschämt! Warum will er denn dem Kinde nicht geben, was es verlangt? Ich befehl' es ihm!" — „Gnädige Frau!" versetzte der Bediente, „er kann bis morgen schreien, er kann es doch nicht haben." — „Er impertinenter Schlingel!" schrie die Frau v. X., „mir eine solche Antwort? das soll ihm angestrichen werden!" — Wüthend läuft sie zu ihrem Mann, der im Nebenzimmer mit einigen Bekannten war, die ihn besuchten, und erzählte ihm den Vorfall. Herr v. X., ebenfalls nicht wenig entrüstet über die Insolenz des Bedienten,

eilt sogleich auf den Hof und seine Gattin folgt ihm. „Wie kann er sich unterstehen," fuhr er den Bedienten an, „und sich weigern, dem Kind zu geben, was es gern haben will. Was hat denn das Kind verlangt?" — Mit großer Ruhe versetzte der Bediente: „Die gnädige Frau mag es dem Junker selbst geben. Ich bin es nicht im Stande. Er hat hier in der Wasserkufe den Mond gesehen, und nun verlangt er ihn von mir." —

63. Erziehungsproben.

d) Der fromme Peterl.

Frau von X. G'schwind, Peterl, küß der Frau Gotl d'Hand.

Frau von Y. Ei! ei! der Peterl wird ja alle Tage schöner und braver.

(Peterl küßt der Frau Gotl d'Hand, greift aber sogleich in die Tasche, um zu sehen, ob Bonbons darin seien.) Hast du mir Nichts bracht?

Fr. v. Y. Nein, lieber Peterl, heut' hab' ich Nichts; aber wenn ich wieder komm.

Peterl. Bist a wilde Sau.

Fr. v. X. Was sagst du? gottloser Bub! Nehmen S' ihm's nur nicht übel, Frau v. Y.

Fr. v. Y. Wer soll so was übel nehmen? S' ist ja nur ein Kind.

Fr. v. X. Wart nur, Peterl, das sag ich dem Papa, wenn er nach Hause kommt.

Peterl zur Mutter. Bist auch a wilde Sau. (Läuft davon.)

Mutter, aus vollem Halse lachend: das ist ein kleiner Schelm. Ich versichere Sie, Frau von Y. — aus lauter Verstand ist er so schlimm.

Fr. v. Y. Die meinigen machen's um kein Haar besser. (Ebenfalls lachend). Was thut mein Franzl gestern beim Instruktor? Sie wissen, daß der gern einen Rausch hat, da ist er also auf dem Sessel eingeschlafen, und da geht mein Franzl mit seinem Wachsstöckel hinter seinen Sessel und zündet ihm die Barücken an. Sie hätten den Instruktor sehen sollen, wie er mit brennendem Kopf im Zimmer herumgesprungen ist. Ich und mein Mann haben glaubt, wir lachen uns z'todt.

Fr. v. X. Ja, die Kinder treibens jetzt. Mein Peterl ist noch über ihren Franzerl. Sein Kindsmensch hat gewiß schon ein Paar hundert Ohrfeigen von ihm kriegt.

Fr. v. Y. Haben Sie noch die alte Margreth?

Fr. v. X. Ich hätte sie schon längst weggethan, aber sie ist mir zu lieb, wegen dem Christenthum. Sie hat mein Peterl den ganzen Vater unser und den Glauben schon gelehrt, und um ein eienes Kipfl macht er mir 's heilige Kreuz zehnmal nach einander.

Peterl (schaut zur Thüre herein).

Fr. v. X. Komm her, lieber Peterl, und zeig der Frau Gotl, wie du 's Kreuz machen kannst.

Peterl. I mag nicht.

Fr. v. X. Ich schenk dir einen Kreuzer, wenn du ein schönes Kreuz machst.

Peterl. Gieb mir den Kreuzer z'erst.

Fr. v. X. Da hast einen Groschen, lieber Peterl. Aber jetzt mußt ein schönes großes Kreuz machen. (Peterl nimmt den Groschen, lacht spöttisch und macht ein Kreuz.)

Mutter. (Ihn drückend und küssend). O du lieber Aff du. Ich freß dich vor lauter Lieb'.

64. Erziehungsproben.

c) Scenen nach dem Leben.

1. Scene. Wie die Mutter den Eigennutz und die Selbstsucht in die Seele des Kindes pflanzt.

Minchen schreit und will einen Mehlbrei.

Baronin: Gleich, mein liebes Kind, sollst du ihn haben, die Köchin muß ihn aber erst machen.

Die Kleine weint unwillig und will ihn auf der Stelle haben. Die Mutter nimmt sie auf den Arm und sucht sie durch alle möglichen Versprechungen zu beruhigen; sie werde dann spazieren getragen werden, sie werde mit Vater und Mutter ausfahren, ein neues Kleidchen bekommen u. s. w.

Alles umsonst! Das Kind schreit fortwährend nach seinem Mehlbrei und stampft zornig mit seinen kleinen Füßen. Nun sagt die Mutter dem Kinde vor, wie gut der Mehlbrei schmecke, wie groß die Portion sein werde und daß Niemand außer der kleinen Mina etwas davon bekomme. „Niemand," wiederholt die Mutter, „die Martha (Köchin) nicht, der Fritz nicht, die Sophie nicht, Niemand, auch die Mama nichts; der Papa nichts; Alles wird Minchen allein essen." Das Kind hört auf zu weinen und sagt lächelnd: „Matta nich, Fitzi nich, Ophi nich, Tata nich." Die Baronin suchte hier das Schreien des Kindes zu beschwichtigen; es gelingt ihr auch sehr gut, aber der Same des Eigennutzes und der Selbstsucht ist hiemit auch von der eigenen Mutter in das Gemüth des Kindes gelegt!

2. Scene. Der Keim treibt.

Die Tante des Kindes kommt zum Besuche und giebt ihm drei Weintrauben mit dem Bedeuten, eine davon dem Bruder zu geben, was die Kleine auch thut, und worauf sie sich sehr vergnügt hinsetzt, um ihre Trauben zu verzehren. Ich komme später dazu, und bitte das Kind um einige Beeren. Die Kleine schüttelt weigernd das Köpfchen. Ich wiederhole meine Bitte und setze hinzu, wie sehr es mich freuen würde, wenn Min-

chen mir einige Beeren gäbe, und wie gut sie mir schmecken würden. Minchen bleibt hartnäckig auf seiner Weigerung. Ich wende mich nun zu Sophien und sage dieser abseits: „Minchen hat Anlage zur Selbstsucht, ich habe dieses schon oft beobachtet, sie will Alles nur allein genießen; du mußt darauf sehen, daß, wenn die Kleine etwas hat, sie dir manchmal etwas davon giebt, damit sie sich an's Mittheilen gewöhne und dir endlich gern gäbe. Du mußt über das Gegebene große Freude äußern, auch darfst du es ihr nicht wieder zurückgeben, sondern mußt es behalten."

Sophie: Ich bitte Minchen deßwegen wohl oft, mir davon zu geben, sie weint aber gleich, und wenn die Frau Baronin dieß hört, so ist sie böse auf mich und sagt, ich solle das Kind doch in Ruhe lassen, und nicht ärgern.

Wahrlich, manches Dienstmädchen hat einen bessern Takt, als manche der hochgebildeten Mütter!

3. Scene. Der Durst wird beachtet, die Seele nicht.

Die Baronin und ihre Schwester sitzen an einem heißen Sommertage in der Laube des Gartens und Minchen kommt eben zu ihnen.

Baronin. Küsse der Tante die Hand, mein Minchen!

Minchen verdrießlich: Ich will nicht!

Mutter: Geh' Minchen und küsse schön die Hand.

Minchen: Ich mag nicht!

Mutter zu dem Kindsmädchen: Sophie reiche uns das Wasser mit Himbeersaft! Nun Minchen, so küsse doch der Tante die Hand!

Minchen weinerlich: Ich will auch Wasser trinken!

Mutter: Erst küsse der Tante die Hand, dann bekommst du Wasser!

Minchen weinend: Ich will die Hand nicht küssen, ich will Wasser haben!

Die beiden Damen trinken, und Minchen fängt ein Zeterschrei an.

Tante: Gieb ihr doch zu trinken, Schwester! Es ist heute sehr heiß, das arme Kind hat Durst. — Und das Kind bekam zu trinken, ohne die Hand geküßt zu haben.

Der Ungehorsam, also das Seelenleiden des Kindes, wird nicht beachtet, wohl aber der Durst desselben.

4. Scene. Die Unvernunft regiert, die Vernunft gehorcht.

Es regnet. Mina: Ich will spazieren gehen.

Mutter: Jetzt kannst du nicht gehen, Kind, es regnet ja, du würdest ganz naß werden.

Minchen weint und schreit: Ich will in den Garten gehen!

Mutter: Das kann durchaus nicht sein, die sandigen Gänge sind ganz naß, du könntest dir die Füße verkälten und den Husten bekommen.

Minchen schreit und weint fort, bis endlich nach langem Hader die Mutter Sophien ruft und ihr befiehlt, das Kind ins Gartenhaus zu tragen.

Wie verkehrt! Das unvernünftige Kind gebietet und die Mutter muß wider Willen gehorchen.

5. Scene: Die mütterliche Vernunft weicht der kindlichen Unvernunft.

Minchen: Ich bitte, liebe Mama, noch um Melone!

Baronin: Nein, du hast schon dreimal bekommen.

Minchen: Nur noch ein Stückchen.

Mutter: Du hast genug, sag' ich, noch mehr könnte dir schaden.

Minchen weinerlich: Aber wenn ich noch so viel Appetit darauf habe, ein Stückchen wird mir nicht schaden. Ach, liebe Mama, gieb mir noch.

Mutter: Es wird dir übel werden, weißt du, wie neulich, und dann müssen wir den Doktor kommen lassen, und der macht mir dann Vorwürfe, daß ich dir zu viel gegeben.

Minchen: Nein, es wird mir gewiß nicht übel werden. Die drei Stückchen, die ich bekom=

men habe, sind ja nicht viel, ich vertrage sechs Stücke.

Mutter: Geh' und laufe im Garten herum! Später gebe ich dir wieder ein Stück Melone.

Minchen weint, schreit und tobt.

Mutter: Nun, da hast du noch ein Stück, du garstiges Kind, damit ich nur Ruhe vor dir habe.

Auf diese Art erzwingt sich Minchen häufig Eßwaaren, von denen man vermuthen kann, daß sie ihrer Gesundheit schaden werden. Dieß war auch dießmal der Fall. In der folgenden Nacht wurde der Doktor gerufen. Minchen hatte Leibschmerzen und Erbrechen, und mußte den folgenden Tag das Bett hüten.

Das sind die Folgen des nicht gewöhnten Gehorsams.

6. Scene. Die Mutter freut sich über die Unmäßigkeit des Kindes.

Baronin lächelnd: Sehen Sie nur, wie es meinem Minchen schmeckt! das ist eine Lust, es anzusehen!

Es ist wirklich zum Erstaunen, welche Menge Nahrungsmittel Minchen täglich zu sich nimmt, wahrlich weit mehr, als ihr Körper zur Ernährung und Erhaltung bedarf.

Die gedankenlose Mutter bedenkt nicht, wie sehr das tägliche Uebermaß im Essen der Seele des Kindes schade.

7. Scene. Einigkeit der Aeltern im Erziehungsgeschäft.

Der Baron kommt eben nach Hause, Minchen läuft ihm freudig mit ihrer Puppe entgegen, er nimmt die Kleine liebkosend auf den Arm und will sie küssen, bemerkt aber, daß ihr Gesicht sehr unrein ist.

Vater: Ei, was ist das für ein schmutziges Gesicht! Geh', mein Herzchen, lasse dir das Gesicht waschen!

Minchen: Ich will nicht waschen!

Vater zärtlich: Ja, mit einem so garstigen Gesichtchen kann der Vater sein liebes Minchen nicht küssen, also schnell! laß dich waschen, dann bekommst du einen Kuß von mir.

Minchen weinerlich: Ich will mich aber nicht waschen lassen.

Vater sehr ernst: Mina jetzt gehe gleich und thue, was ich dir befehle.

Minchen weint und schreit und wiederholt schluchzend die Worte: Ich will mich nicht waschen lassen.

Die Mutter ruft nun ihrem Manne mit ärgerlicher Stimme zu: Aber Fritz, laß doch das

Kind in Ruhe, und kränke es nicht in einem fort, sonst wird es uns krank; es wird später schon gewaschen werden.

Der Baron ging verdrießlich durch das Zimmer und ließ Minchen weinend stehen.

Der Vater hätte fest auf seinem Gebote bestehen und die Mutter nicht widersprechen sollen, nachdem der Vater einmal befohlen hatte!! Wie soll da kindliche Ehrfurcht entstehen?! Keine Eintracht, kein übereinstimmender Plan, und die Erziehung muß mißlingen, das Herz des Kindes muß verderben!

8. Scene. Mütterliches Gefühl und Unvernunft.

Die Baronin giebt Minchen ein Stück Torte. Ohne zu danken hält das Kind dasselbe mit finsterer Miene schmollend einige Zeit im Händchen, und wirft es dann zornig mit den Worten: „So ein kleines Stück!“ auf den Fußboden.

Mutter: Minchen, hebe es gleich auf, was du jetzt weggeworfen, und lege es hier auf den Teller.

Das Kind geht nicht.

Mutter: Hörst du nicht, Minchen? du sollst jenes Stück Torte aufheben!

Minchen schüttelt verdrießlich das Köpfchen.

Mutter: Gleich hebe es auf.

Minchen: Nein, ich will nicht.

Mutter heftig: Wirst du es auf der Stelle aufheben?

Minchen weinend: Nein, nein, ich will nicht.

Mutter zornig auffahrend, faßt das Kind am Arme und zieht es zu der Stelle, wo das hingeworfene Stückchen Torte liegt: jetzt hebe es gleich auf!

Minchen heulend und schreiend: Nein, nein ich will nicht!

Die Mutter, von Zorn bebend, giebt ihr einige derbe Schläge mit der Hand: Warte, ich werde dir deinen Eigensinn und Ungehorsam schon vertreiben. Minchen hebt nun, doch immer noch widerstrebend, das Stückchen Torte auf. War Minchen einmal, was äußerst selten geschah, empfindlich von der Mutter im hohen Unwillen und Aerger gestraft worden, dann war sie durch einige Tage das liebenswürdigste Kind, freundlich folgsam und artig. Ueberhaupt hatte die Kleine von Natur ein weiches, gutes Gemüth, wenn sie von ihren bösen Launen nicht eben geplagt wurde.

Eine halbe Stunde nach eben erwähnter Strafe bereuete die Mutter ihre Heftigkeit, schloß das Kind in ihre Arme, sagte ihm unter Thränen, wie leid es ihr thue, sie so stark geschlagen zu haben, und nannte sie ihren Schatz, ihr Goldkind, ihr einziges Glück auf Erden!!!

9. Scene. (Schluß.)

Die Baronin kommt eben nach Hause. Freundlich lächelnd sagt sie: Schau her, mein liebes Minchen, was ich dir mitgebracht, einen köstlichen Kuchen! -

Minchen stößt den Kuchen verdrießlich zurück und sagt weinerlich: Ich mag keinen Kuchen, ich will Kirschen haben.

Mutter traurig: Aber Minchen, ich kann dir doch nie etwas recht machen, du bist immer so verdrießlich und mürrisch; ich möchte dir ja gerne das Herz aus dem Leibe geben, um dich glücklich und zufrieden zu sehen. Sophie! hole meinem Minchen gleich Kirschen von der Obsthändlerin! Sei nur ruhig, mein Kind, du bekommst in ein paar Minuten Kirschen.

Minchen laut weinend: Nein, ich will keine Kirschen, ich will Birnen, Birnen will ich!

Mutter: Also bring' ihr Birnen, Sophie und beeile dich!

Kaum glaublich, und doch buchstäblich wahr!

So weit kann die mütterliche Zärtlichkeit gehen, wenn sie in Affenliebe ausartet.

Erfüllt eine Mutter, welche auf diese oder ähnliche Art handelt, ihre große und heilige Bestimmung??

65. Oft ist's ein Kleines, was hilft. *)

Das hat jener Bauer aus der Gegend von Kempten im Allgäu gewußt und auch die Probe dazu gemacht, als er einst am Lorenzitag von der Stadt zurückkehrte. Er hatte seine zwei Knaben mitgenommen in die Stadt, nicht so fast darum, weil an diesem Tage gerade Markt gehalten wurde, als vielmehr, weil an diesem Tage in Kempten gerade feierlicher Gottesdienst ist zur Ehre des heiligen Laurentius, des bekannten Armenpflegers der Kirche zu Rom, der seinen Glauben in der Verfolgung mit seinem Blute bezeugt hat.

In der Frühe hatten sie zu Hause noch miteinander Milchsuppe gegessen, darnach waren sie den anderthalbstunden langen Weg hineingegangen in die Stadt, ohne daß etwas Merkwürdiges vorgefallen wäre. In Kempten angekommen, ging man zuerst in die große Stifts-Kirche, sah alles Großartige und Merkwürdige an, staunte über die ungeheuer dicken Pfeiler in der Kirche, die wahrlich keinen kühnen Baumeister verrathen, und betete, wie es der Brauch ist. Bald ging die Predigt an, und der Vater, der an Sonn- und Feiertagen nie eine Predigt versäumte, blieb mit seinen zwei Knaben in der Predigt und darnach

---

*) Von Jocham.

im feierlichen Hochamt. Der größere der beiden Knaben war neun Jahre alt, der kleinere noch nicht ganz drei Jahre. Beide hielten geduldig aus während des langen Gottesdienstes, denn sie wußten recht wohl, daß Ungeduld nichts nütze, und daß man nach der Kirche zum Kronenwirth gehe. Das geschah wirklich. Die Knaben wurden hier für ihre ausdauernde Geduld reichlich belohnt. Jeder erhielt ein Paar Würste und Beide mit einander um drei Kreuzer Brod. Zudem durften sie ein Paar Mal aus dem Kruge des Vaters Bier trinken. Der Vater verzehrte auch ein Paar Würste und um zwei Kreuzer Brod und trank seine Maß weißes Bier. Das war eine Glückseligkeit für die Knaben. Auch der Vater war bei solchen Gelegenheiten besonders heiter.

Nach diesem feierlichen Mahle ging man auf den Markt. Der Vater hatte Einiges einzukaufen für das Hauswesen und da durften die zwei Kameraden zuschauen. Sie getrauten sich nicht zu bitten, es möchte ihrer auch gedacht werden. Allein dessen ungeachtet gedachte der Vater ihrer. Dem Kleinen kaufte er ein Pfeifenrößlein, mit dem er zu Hause fuhrwerken durfte, dem Größern eine größere Pfeife, die er beim Hüten brauchen konnte. Die Auslage für Beide betrug fünf oder sechs Kreuzer.

Nachdem man lange auf dem Markte herumgegangen war, viele Verwandte und Bekannte getroffen und ihnen zugerufen hatte: „Bist auch da? Grüß di Gott!“ und nachdem alle Geschäfte in der Stadt auf ein ganzes Vierteljahr abgethan waren, schickte man sich wieder an zur Rückkehr. Es war schon in der vierten Stunde Nachmittags. Die beiden Knaben, insbesondere der Kleine, waren auf dem Herwege sehr müde geworden, hatten aber über dem vielen Herumschauen und Beten in der Kirche und über dem Würsteessen und Herumgaffen auf dem Markte ihre Müdigkeit gänzlich vergessen: wo sie dem Markte mit all' seinen Seligkeiten, und der Stadt mit all' ihren großen und kleinen Häusern den Rücken geboten, jetzt kehrte die Erinnerung an die Ermüdung wieder. Der Neunjährige achtete derselben nicht und hätte sich nicht getraut, davon ein Wort zu sagen; er wäre vom Vater ausgelacht worden, und, was noch mehr ist, man hätte ihn ein andermal zu Hause gelassen.

Der Kleine hinkte lange dem Vater und dem größern Bruder nach, bot dann dem Vater die Hand, daß er ihn führe, und als auch dieses nicht mehr ausreichen wollte, rief er in einem ganz weinerlichen Tone: „Vater, trage! Vater trage!“

Der Vater hatte keine Lust, den Knaben nach Hause zu tragen und mochte ihn doch auch nicht

so trübselig daherhinken sehen. Er hatte bald ein Mittel ausgedacht, das auch als ein ausgezeichnetes sich erprobte. „Wart', Karl!" rief er, „da wollen wir schon helfen; ich sorg' dir um ein Roß." Und sogleich ging er an den nächsten Busch hin, schnitt aus demselben einen prächtigen Stecken heraus, und gab ihn dem kleinen Wanderer mit den Worten: „Siehe, da hast du dein Roß! Jetzt kannst du nach Hause reiten." Der Kleine nahm das Roß zwischen die Füße, ritt voraus, ritt wieder zurück, ritt hin und her und machte den noch übrigen Weg wenigstens doppelt. Keine Ermüdung kam ihm mehr in den Sinn, an kein Tragen dachte er mehr, und der Vater dachte bei sich: „Es ist oft ein Kleines, was hilft!" Gescheidte Leut' ziehen noch andre Lehren d'raus. —

66. Die von Gott empfohlene Erziehungsmethode.

„Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht." Sprüchw. 13. 24. Dieses Wort der heiligen Schrift war mir immer ein Räthsel. Ich war der Meinung, man solle durch Vernunft auf die Kinder wirken, um sie zu denkenden guten Menschen zu erziehen und mit Liebe sollten sie in's Christenthum eingeführt werden. Daß auch

die Ruthe von der Hand der Liebe geführt werden könne und müsse, das begriff ich in meiner Jugend nicht. Meine Bedenken über diesen Punkt trug ich einst meiner anständigen und frommen Schwiegermutter vor; sie wies mich in folgender Weise zurecht:

„Alle Wege können nach Rom führen," sagte sie, „aber auf dem Ruthenweg kommt man schneller hin, als auf dem Vernunftswege. Es versteht sich, daß man auch auf jenem mit Vernunft einhergehen müsse. Aber vernünftig mit den Kindern reden, das heißt, sich heiser sprechen und Nichts dafür haben. Lehre den Wolf Pater noster, er ruft doch immer „Lamm!" Meines Schwagers Kinder sollten nach dieser Vernunftmethode erzogen werden. Na, die waren darnach! Die ausgelassene Brut war eine Pest für alle Menschen im Hause. Eines Tages waren Fremde bei meinem Schwager, und die Kinder fuhren und hausten umher wie kleine Teufel. Jemand von den Fremden sagte etwas von „schwarz wie ein Rabe," und einer von Reinhold's Jungen schrie überlaut: „Der Rabe ist ja weiß, der Rabe ist weiß!" „Der Rabe ist schwarz," sagte die Mutter. „Der Rabe ist weiß!" schrie der Knabe. Nun, was sollte man thun? Konnte man gleich einen Raben zur Hand haben, um seine Vernunft zu überzeugen? Nein, und so durfte der Junge das

letzte Wort behalten. Ich hätte ihn unter den Händen haben sollen, so hätte er bald begriffen, daß der Rabe nicht weiß ist. Nein, nein, die Vernunft ist eine gute Sache, hilft aber Nichts bei Kindern. Wer Vater und Mutter nicht gehorchen will, der soll der Trommel gehorchen!!

67. Notabene für manchen Pädagogen.

Es ist ein uralter Grundsatz: ein Mann von finsterem, schwermüthigem Charakter taugt zum Erzieher nicht.

Der heilige Philippus Neri war ein großer Freund der Heiterkeit und mochte finstere, melancholische Gemüther gar nicht leiden. Wenn er einen traurigen Menschen sah, fragte er sogleich: „Was fehlt dir?" Er wußte wohl, daß die fröhlichen Gemüther leichter zur christlichen Frömmigkeit geleitet werden, als die trübsinnigen und schwermüthigen. Solchen gab er oft kleine Backenstreiche und sagte: „Sei auch fröhlich!" Wenn sich die Jugend vor seinem Zimmer lustig tummelte, sagte er, sie sollten nur recht lustig sein, aber ja keine Sünde thun. Ein vornehmer Herr sagte verwundert zu ihm, ob er denn diesen Lärm der Kinder ertragen könnte. „Ja wohl," sagte der heilige Philipp, „ich wollte sie gerne auf meinem Rücken Holz spalten lassen, wenn sie nur dadurch vom Sündigen abgehalten würden."

68. Alte Erziehungssprüchlein.

1. Besser, die Kinder bitten dich, als du sie.
2. Besser, die Kinder weinen, als du.
3. Barmherzige Mütter, grindige Töchter.
4. Je lieber das Kind, desto schärfer die Ruthe.
5. Giebt man dem Kinde eines Fingers lang, so will's eine Spanne haben.
6. Ein gut erzogen Kind ist eine Rechnung ohne Probe.
7. Hat der Fuchs gestohlen, so stiehlt das Füchslein auch.
8. Wohl vorgehen macht wohl nachgehen.
9. Die Kinder muß man in saubern Wassern baden, nicht in Mistlachen.
10. Der Papst ist auch ein Schüler gewesen.
11. Man lernt eine Sprache eher in der Küche, als in der Schule.
12. Erzieh' dir einen Raben,
 Er wird dir die Augen ausgraben.

IV.

Historica.

1. Nur Eine Seel!

Papst Benedikt XII. gab einem Gesandten, der im Namen seines Königs (Philipp VI. von Frankreich) von ihm eine ungerechte Sache forderte zur Antwort: „Hätte ich zwei Seelen, so wollte ich gerne eine für den König aufopfern; da ich aber nur Eine habe, so will und kann ich dieselbe nicht verlieren.“

2. Ein geistlicher Lügner.

Der heilige Thomas von Aquino ging eines Tages mit einem andern Geistlichen auf der Straße. Sein Gefährte wollte sich einen Spaß machen, richtete den Kopf in die Höhe und rief: „Bruder, da fliegt eine Kuh!“ Thomas schaute

empor, der Andere lachte. „Lieber," sagte Thomas, „will ich glauben, daß eine Kuh fliegen, als daß ein Geistlicher lügen kann."

3. Das war dazumal.

Ludwig der Sechste, König von Frankreich, sah einen Bischof, der auf einem Maulesel saß, und einen reichverzierten Zaum in der Hand hielt. „Vor Zeiten," sagte der König, „begnügten sich die Bischöfe mit einem schlechteren Zaume, zufrieden, wenn sie nur einen Esel zu reiten hatten." — „Ja," versetzte der Bischof, „das war dazumal als die Könige noch Schafhirten waren."

4. Eine seltsame Stiftung.

Zu den sonderbarsten Stiftungen gehörte diejenige, welche Anselmus, Graf von Kalw zu einem immerwährenden Andenken und als Sühnopfer für seine Sünden im dreizehnten Jahrhunderte errichtete.

An dem Wurmlinger Berge zwischen Rotenburg und Tübingen stand ein altes Kloster, dessen Bewohner Percipienten und Executoren der Stiftung waren. Der Abt dieses Klosters mußte nun vermöge des Stiftungsbriefes allemal Montags nach dem Feste aller Seelen, von einigen Kloster-

brüdern begleitet, den benachbarten Wurmlinger Berg besteigen. An dem Thore des Klosterkirchhofes, der auf dem Berge lag, fand er dann allemal einen Wagen kleingespaltenes Holz, einen Sack guter Kohlen, ein Juder Heu und auf diesem eine gebratene Gans vor, welches alles von den Unterthanen des Grafen, auf deren Güter die Stiftung angewiesen war, herbeigeschafft worden war. Die Gans bekam der Bauer, welcher das Heu gefahren hatte, von den Klosterleuten bei der Uebergabe dieser Naturalien zum Geschenk. Ueberdieß wurde eine dreijährige fette Kuh, drei gemästete Schweine, nämlich ein junges Spanferkel, ein einjähriges und zweijähriges Schwein herbeigeschafft. Ferner dreierlei Bier, jähriges, zweijähriges und dreijähriges. Weil aber dergleichen Bier seltener war, als Wein, so wurde die Stiftung mit allerseits Interessenten Zufriedenheit dahin abgeändert, daß man statt des Bieres dreierlei Wein, nämlich rothen, alten blanken und jungen blanken Wein nahm. Ebenfalls mußte dreierlei Brod vorhanden sein, Semmel-, Waizen- und Kornbrod.

Hierauf mußten alle Personen, die interessirt waren, sogar der Koch und Fleischer, einen Eid schwören, daß sie nicht das Geringste von allen diesen Dingen zu einem andern Gebrauche verwenden wollten, als den der Stiftungsbrief vor-

schrieb. Einige Tage nachher ging die Schmauserei selbst an, wobei alle Gäste bei Strafe eines Scheffel Dinkels in Trauerkleidern auf dem Berge erscheinen mußten. Jeder Geistliche durfte seinen Küster mitbringen, auch konnte ein Klosterherr, der von rechtswegen Theilnehmer an dem Gastmahl war, jeden wohlgekleideten Mann, der ihm unterwegs begegnete, zu Gaste laden. Jedem, der zu Pferde kam, wurde ein neues hölzernes Gefäß, in welchem ein Viertel Hafer für das Pferd befindlich war, und ein neuer Strick, den Gaul anzubinden, gereicht, und Jeder durfte dieses Präsent als ein Andenken an den Schmaus und den Verstorbenen mit nach Hause nehmen.

Sobald nun Alles beisammen war, mußten sämmtliche Geistliche ihre Füße entblößen, die Kapuzen überziehen, und sich zu dem Grabe des Stifters verfügen. Hier wurde alsdann der Seelengottesdienst gehalten. Doch ermahnte der Stiftungsbrief ausdrücklich, daß bei diesen religiösen Handlungen sich ja keiner von Traurigkeit sollte übernehmen lassen; vielmehr sollte der Abt oder sonst Jemand dann und wann in die Küche schauen und zusehen, ob dort alles gut von Statten gehe.

Die Vorlesung des Testaments machte den Beschluß der kirchlichen Solennitäten, und nun lud der Abt sämmtliche Anwesende nochmals feier=

lich zum Schmause ein. Unterdessen, heißt es in der Urkunde, daß sich die Geistlichen begrüßten, sollte der Abt das Fell der geschlachteten Kuh auf dem Kirchhofe ausbreiten, um welches sich dann die Aussätzigen (deren es damals in Deutschland viele gab), die von dem Feste profitiren wollten, lagerten. Sodann ging er wieder zu den vornehmern Gästen, höhlte eine Semmel aus, und präsentirte sie jedem Anwesenden zu einer Collecte für die Armen, welche draußen auf der Kuhhaut speisten. Nunmehr wurden die dreierlei Arten von Brod und Wein nebst drei gebratenen Schweinsköpfen aufgetragen. Was von dieser Tracht übrig blieb, wurde unter die auswärtigen Gäste vertheilt. Hierauf erschienen gesottene Fische in einer Gewürzbrühe mit zweierlei Brod, nämlich Semmel- und Waizenbrod, aber dreierlei Wein.

Nach diesem Gange wurde abermals frisches Brod und Wein, und für je zwei und zwei Gäste eine gebratene Gans aufgetragen. Dieses Gerichte war das sonderbarste; denn in jeder Gans steckte ein gebratenes junges Huhn, und in diesem wieder eine Bratwurst.

Von diesem starken Gerichte erhielten besonders die dii minorum gentium, die Kirchner, Meßdiener und dergleichen, nach Belieben ihrer Vorgesetzten; die Ueberbleibsel aber kamen an die Armen. Zuletzt erschien der Nachtisch, Käse, Ku-

chen, Trauben, Nüsse, Aepfel und Birnen. Außer dem Antheile, den die Armen hiervon bekamen, erhielten sie noch überdieß eine Suppe, Fleisch, Pfefferbrüh und jeder einen Becher Wein.

Die Schmauserei mußte ziemlich bis an den Abend dauern, weil in dem Stiftungsbriefe keines Abendessens für die Gäste gedacht wird, da hingegen derselbe ausdrücklich verordnet, daß das Gesinde Abends Fleisch mit einer Brühe und jeder noch überdieß 10 Schillinge erhalten sollte.

Nach geendigter Mahlzeit wurde ein feierliches Gericht über die Frage gehalten, ob auch alles nach dem Willen des Stifters veranstaltet gewesen sei, wo Jeder das Recht hatte, seine Anmerkungen zu machen. Gemeiniglich aber kamen dergleichen nicht vor, weil die Höflichkeit der Gäste kleine Mängel gerne übersah. Wenn Niemand aufstand, der etwas zu rügen hatte, sprach der Dechant den Abt und das Convent durch ein feierliches Urtheil von aller Klage los. Die nochmalige Vorlesung der Stiftungsurkunde beschloß das Fest. Sobald, heißt es darinnen, selbige in einem wesentlichen Theile verletzt würde, sollte sie eo ipso kassirt sein, und alle darauf angewiesenen Fonds dem jederzeit lebenden ältesten Grafen von Kalw anheimfallen. Die hierbei ebenfalls ausdrücklich vorgeschriebene Ceremonie war eben so sonderbar, als die ganze Anstalt. Der Graf sollte

nämlich, wenn er sie einzuziehen gedächte, zu Pferde an den Wurmlingerberg kommen, sich in den Steigbügeln in die Höhe richten, und einen Goldgulden mit aller Macht über den Thurm der Klosterkirche hinschleudern.

Diese seltsame Stiftung erhielt sich bis gegen das Jahr 1530, wo die allgemeine Revolution in Kirchensachen ihr und andern ähnlichen Instituten ein Ende machte.

5. Kuriose Demuth.

Hans der Erste, Herzog von Sagan, welcher 1493 starb, verordnete vor seinem Tode, mitten in der Klosterkirche in Sagan begraben zu werden, „damit die Geistlichen, die er im Leben viel beleidiget hätte, nach seinem Tode ihn täglich mit Füßen treten könnten.“

6. Wie Einer fasten soll.

Von Herrn Christoph, Herzogen in Bayern, wird erzählt: Es nahte wieder einmal die Fasten, und da mußte der Kammerschreiber und Kassirer, Herr Ignatius Matthias Prätzel, auf des regierenden Herzogs Albertus Befehl nach Salzburg um eine Fastenspeise reiten.

Als Herzog Christoph das wahrnahm, hatte er seine Bedenken darüber, weil Müh' und Geld' von

Ueberfluß seien, und was sich für die Fasten zieme, sei in München genug zu haben.

Da sagte Albertus lachend: „Thut Ihr doch, als wüßte kein Mensch zu fasten und thät sich Keiner so viel christliche Gewalt an, als Ihr!"

„„Mehr denn Ihr sicher,"" entgegnete Herzog Christoph; „„denn an hohem Fasttage speis' ich gar nichts, und zu anderer Zeit — meinen Gelüsten nach Fleisch zum Trutze — zum öfteren Fastenspeise, weil ich die nicht mag.""

„Da werdet Ihr gewiß noch heilig gesprochen!" sagte Albertus.

„„Das weiß und glaub' ich nicht,"" erwiederte Christoph seinem Bruder; „„aber, daß Ihr 's nicht werdet, drob waltet mir kein Zweifel!"" —

7. Palmsonntagsprozession.

Maximilianus der Erste besuchte Anno 1489 als römischer König die Stadt Schwäbisch-Hall, und blieb über den Palmsonntag dort. Nun wurde daselbst jährlich an gedachtem Tage eine feierliche Prozession zum Andenken des Einzugs Christi in Jerusalem gehalten. Ein Bürger stellte den Heiland vor, und ritt in Begleitung der Geistlichkeit, des Rathes und des Volkes durch das Langfelder Thor nach der Michaeliskirche, wo ihn denn zwei Häscher oder Stadtknechte in Empfang nahmen,

und hineinführten. Maximilian beehrte als ein frommer Fürst die Prozession mit seiner Gegenwart. Als er aber den Heiland von den Stadtknechten führen sah, wandte er sich zu seinem Nachbar und sprach: „Ei, du mein Gott, haben denn die Haller Niemanden, denn Büttel und Schergen, welche den wackern Mann führen können?"

Der Rath schrieb sich diese Anmerkung hinter das Ohr, und machte bald die Anordnung, „daß der Heiland hinfüro nicht mehr von zwei Stadtknechten, sondern von zwei Rathsherren geführt werden sollte."

8. Bescheid auf Brüderschaft.

Als Kaiser Maximilian I. einmal die Stadt Hall besuchte und bei dem Patrizier Michael Senft herbergte, kam zu ihm auch ein sogenannter „Freigast," und erbettelte eine brüderliche Gabe mit dem Bemerken: „von Adam her seien ja alle Brüder, also auch der Kaiser und er."

Maximilian schenkte dem Unverschämten einen Pfenning und sagte: „„Laß dir nun von allen andern Brüdern auch einen Pfenning geben, so wirst du bald reicher sein, als ich!"" —

9. Wie Papst Leo X. einen Alchymisten abfertigt.

Ein Alchymist widmete dem Papste Leo X. eine Schrift, in welcher er behauptete, daß er die Kunst verstände, Gold zu machen, in der Hoffnung, vom Papste eine große Belohnung zu erhalten.

Leo schenkte ihm darauf einen sehr großen leeren Sack, und ließ ihm dabei sagen: „Weil er die Kunst verstände, Gold zu machen, so hätte er weiter nichts nöthig, als einen Sack, um es aufzubewahren."

10. Ex infernis nulla redemptio.

Michel Angelo hatte in einem Gemälde, welches die Hölle vorstellte, einen Kardinal, dem er nicht wohl wollte, auf's kenntlichste gemalt, wie er mitten in der Flamme saß. Papst Leo der Zehnte, der den berühmten Maler besuchte, erkannte sogleich den Kardinal, und verlangte, daß das Gesicht geändert werde. Michel Angelo entgegnete: „Ex infernis nulla redemptio." Der Kardinal erfuhr die Bosheit des Malers und beklagte sich bei dem Papste, der ihm aber antwortete: „Hätte Michel Angelo Sie in's Fegfeuer gesetzt, so ließe sich etwas thun für Sie; aber in die Hölle erstreckt sich unsere Macht nicht."

11. Wie du mir, so ich dir.

Der Kardinal Campegi gerieth einst mit einem gewissen Herzog von Modena in Wortwechsel. Dieser warf in der Hitze jenem vor, daß sein Vater ein Schweinhirte gewesen sei. — „Ganz recht," versetzte der Kardinal; „und wenn Ihr Vater einer gewesen wäre, so würden Sie unfehlbar noch einer sein!"

12. Eines Bischofs Kinder.

Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn ist wohl einer der edelsten Bischöfe und Fürsten Deutschlands gewesen. Unter Anderm hat er die berühmte Universität und das ebenso berühmte Juliusspital zu Würzburg gestiftet. Von ihm wird erzählt, er habe eines Tages die Dekane der vier Fakultäten sammt den Vorstehern des Domkapitels zu sich rufen lassen und sich also erklärt: „Die Hochschule sei seine einzige Tochter und das Spital sein einziger Sohn; er hinterlasse keine unehelichen Kinder, denen Manche auf schädliche Art viel Geld zuwendeten; er empfehle ihnen diese seine Kinder, sie sollten dieselben in besonderen Schutz nehmen und nach seinem Tode ihnen mit aller Liebe zugethan sein."

13. Ein fürstbischöflicher Witz.

Einmal wurde derselbe Fürstbischof Julius von einem vornehmen adeligen Herrn zu Gevatter gebeten. Julius willfahrte dem Bittsteller und hob das Kind aus der Taufe. Darnach sandte er seinen Kammerdiener in das Haus jenes adligen Herrn, ein Kästchen zu überbringen, worinnen das Pathengeschenk war. Wie nun der Vater das Kästchen öffnete, erblickt er nichts als etliche Trauben darin, worüber sich der vornehme Herr nicht wenig beleidigt findet, und das Kästchen dem Kammerdiener zornig zurückgiebt mit den Worten: „Wenn der Fürst für seinen Pathen nichts als Trauben hat, die kann er selbst essen.“ Der Kammerdiener brachte also das Kästchen dem Fürstbischof zurück, worüber dieser nicht ungehalten war, sondern ruhig sagte: „Was mein Pathe nicht will, sollen jetzt die Armen haben.“ Darauf nimmt er die Trauben aus dem Kästchen, darnach, was unter den Trauben gelegen war, den Schankungsbrief eines schönen Schlosses. Dasselbige Schloß hat nun der Fürstbischof den Armen geschenkt und zur Stiftung seines großen Spitals verwendet.

14. Eine gold'ne Lehr'.

Der heilige Franziskus von Sales war mit einer Hofdame in Unterredung über verschiedene Gewissenssachen. Einer seiner Bekannten fragte ihn, ob dieses Frauenzimmer schön wäre? „Ich weiß es nicht," antwortete der Heilige. „„Aber haben Sie solche denn nicht gesehen?"" — „Ja," sagte er, „ich habe sie gesehen; allein ich habe sie nicht betrachtet." *)

15. Auf einen groben Klotz ein detto Keil.

Strigelius, ein namhafter Theologus, der von ziemlich langer und starker Leibesfigur war, wurde einstmalen an einen Hof gebeten, wo einige junge Hofleute sich an ihn machten, und allerlei Witz und Neckerei anzubringen suchten. Wie nun der eine seine Größe und Stärke auch in Betrachtung zog, und in die unverschämte Aeußerung ausbrach: er hätte einen guten Drescher abgegeben; faßte der Geistliche den Junker bei der Hand, und sagte ganz artig: „Ja, wenn das wär, so hätt' ich wohl jetzt den Flegel in der Hand."

---

*) Auf dasselbe läuft das Wort des heiligen Augustinus hinaus: Oculi vestri etsi jaciantur in aliquam feminam, figantur in nulla.

16. Ein Salat von Papst Sixtus V.

Sixtus der Fünfte erinnerte sich als Papst ganz und gar nicht mehr eines Advokaten, mit dem er in der vertrautesten Freundschaft gelebt hatte, als er noch Franziskaner-Mönch war. Der ehrliche Advokat ward krank, und in seinen äußerst dürftigen Umständen fehlte es ihm durchaus an jeder Art von Pflege und Erleichterung. Ganz von ohngefähr brachte seine alte Wirthin den päpstlichen Leibarzt zu ihm; eben durch ein solches Ungefähr erwähnte der Leibarzt der Krankheit des Advokaten beim Papst und sagte: daß er die große Dürftigkeit des Mannes für die Ursache seiner Krankheit halte. Sixtus lenkte das Gespräch auf etwas Anderes. Apropos, sagte er den folgenden Tag zu dem Leibarzt, wißt Ihr, daß ich mich auch mit Receptverordnen abgebe? Ich denke, das meinige wird nicht unwirksam gewesen sein, ihr spracht gestern von dem armen Jurinaz: ich erinnere mich mit Vergnügen, daß ich diesen artigen Mann ehedem recht gut gekannt habe; ich habe ihm Kräuter zu einem trefflichen Salat geschickt, die ihn wahrscheinlich gesund machen werden. Salat? Heiliger Vater! in der That, die Kurart ist ganz neu! „Sagt dem Jurinaz,“ erwiederte der Papst lächelnd, „daß er in Zukunft keinen andern Arzt, als mich brauchen soll; diese

Kundschaft schnappe ich Euch weg." Der Arzt, der nicht erwarten konnte, bis die Kur abgelaufen sein würde, verfügte sich eiligst zu seinem Kranken, den er auch wirklich beinahe ganz hergestellt fand, worüber er denn nicht wenig stutzte. — „Zeigen Sie mir doch den Salat, den Ihnen Se. Heiligkeit geschickt hat; ich muß doch die Natur dieser wunderwürdigen Kräuter untersuchen." „„Ja!"" versetzte der Kranke mit sichtbarer Zufriedenheit, „„sie sind in der That wunderthätig; ich bin überzeugt, daß Ihre ganze Heilkunst keine so glückliche Kur bewirken kann!"" Nun brachte der Advokat einen Korb mit gewöhnlichen Kräutern zum Vorschein. „Was, davon wären Sie besser geworden!" — „„Untersuchen Sie nur etwas genauer; tiefer unten liegt die rechte Panacee."" Der Arzt that es, und fand eine sehr ansehnliche Summe Zechinen. — „Solche Mittel können wir unsern Kranken freilich nicht verschreiben." — Er ging zum Papst. — „Heiliger Vater, Sie hatten wohl Recht, Sie sind der geschickteste Arzt von der ganzen Welt." Sixtus antwortete: „„Ich behandle aber nicht alle meine Kranken nach dieser Methode."" — Die Geschichte ist sprüchwörtlich geworden. Wenn man von Jemandem redete, dem mit Gelde geholfen wäre, so sagte man: „Ihm fehlt ein Salat vom Papst Sixtus dem Fünften."

17. Heiligkeitsprobe.

Der heilige Vater zu Rom hatte von einer Nonne gehört, welche in einem Kloster auf dem Lande Wunder wirken sollte. Philippus Neri erhielt den Auftrag, sich dahin zu begeben und die Sache zu untersuchen. Philippus setzt sich auf einen Maulesel, reitet nach jenem Ort, kommt aber schneller zurück, als der Papst erwartet hatte. Als sich dieser höchlich über eine so rasche Untersuchung verwundert, erzählt Philippus: „Heiligster Vater, diese thut keine Wunder, denn es fehlt ihr an der ersten christlichen Tugend, der Demuth. Ich kam vom schlechten Wetter übel zugerichtet im Kloster an, lasse sie in Eurem Namen rufen; sie erschien, und ich reiche ihr statt des Grußes meinen Stiefel hin, ihn mir abzuziehen. Zornig fährt sie zurück: Für was ich sie halte; sie sei eine Magd des Herrn, aber nicht eines Jeden, der knechtische Dienste von ihr verlange. Ich stand auf, setzte mich wieder auf meinen Esel und denke, Ihr werdet keine weitere Prüfung begehren."

18. Durchlauchtige Herkunft.

Der Papst Sixtus V. war in einem Dorfe der Mark Ancona von sehr armen Aeltern geboren; er schämte sich aber seiner niedrigen Herkunft

nicht, sondern scherzte öfters darüber und sagte: „Ich bin aus einem sehr durchleuchtigen Hause; weil's kein Dach hatte, konnte überall die Sonne durchleuchten."

19. Welche Religion ist die beste.

Franz von Lothringen, Herzog von Guise, hatte gegen die Hugenotten die Schlacht bei Dreux gewonnen, und belagerte sie in Rouen, wohin sie sich geflüchtet hatten. Während dieser Belagerung haschte man im Lager einen Fremden, den man dem Herzog als Spion vorführte, und aus dessen Gesichtsmienen sich üble Absichten verriethen. Nach langem Befragen gestand der Unglückliche seine gehabte Absicht, den Herzog heimlich ermorden zu wollen. — „Was Uebels habe ich denn dir gethan?" fragte ihn der Herzog voll Herzensgüte, „daß du mir nach dem Leben strebst?" — „Sie haben mir kein Leid zugefügt," antwortete der Hugenotte, „sondern ich wollte Sie tödten, weil Sie der ärgste Feind meiner Religion sind." Darauf der Herzog: „Wenn deine Religion dir erlaubt, mich zu tödten, so gebietet mir die meinige, dir zu verzeihen. Urtheile nun, welche die bessere ist!" — Er gab ihm noch zum Geschenke ein Pferd und hundert Thaler, und schickte ihn in die Festung zurück.

20. Abbé Boileau.

Der Abbé Boileau, ein Bruder des berühmten Dichters, sollte im Namen des Domkapitels zu S., bei welchem er Dechant war, vor dem großen Condé eine Rede halten, und ihn begrüßen, da derselbe durch die Stadt reisete. Der Prinz, dem es ein Vergnügen machte, wenn die Reden aus dem Concept kamen, sah den Dechant starr an, und hing den Kopf vorwärts nach ihm, als ob er ihn besser zu hören suchte; in der That geschah es aber nur, um ihn irre zu machen. Boileau, der die Absicht des Prinzen merkte, stellte sich ganz erschrocken, und fing seine Rede mit verstellter Ehrfurcht also an: „Monseigneur! Ew. Hoheit dürfen sich nicht wundern, wenn Sie mich vor Ihren Augen an der Spitze einer kleinen Compagnie geistlicher Personen zitternd sehen, denn ich würde noch weit mehr zittern, wenn ich an der Spitze einer Armee von 30,000 Mann vor Ihnen stünde."

Der Prinz fand diesen Anfang so schön, daß er ihn umarmte, und nicht weiter fortfahren ließ.

21. Genügsamkeit.

Der Pater Claude Bernard, gewöhnlich der arme Priester genannt, der wegen seiner Frömmigkeit überall geliebt war, kam einst zu dem Kardi-

nal Richelieu. Dieser ließ sich mit dem frommen Priester in ein trauliches Gespräch ein, und fand so viel Wohlgefallen an seiner Unterhaltung, daß er ihn aufforderte, sich eine Gnade auszubitten, und zwar nach einer kurzen Bedenkzeit. „Ew. Eminenz," sagte Pater Claude, „es giebt eine Gnade, die Sie mir ohne große Kosten zugestehen können. Da ich nämlich das Amt habe, die verurtheilten Verbrecher auf den Richtplatz zu begleiten, sie zu trösten, und ihnen im Sterben beizustehen, so hab' ich bemerkt, daß die Bretter auf dem Henkerkarren, auf dem man uns zum Richtplatz führt, so alt und zerbrechlich sind, daß ich und der Delinquent immer in Gefahr sind, herunter zu fallen. Ich ersuche Ew. Eminenz, gnädigst zu befehlen, daß man diesen baufälligen Karren in fahrbaren Stand versetze.

22. Seltsamer modus supplicandi.

Der Abbé von Boisrobert hatte schon oft Gelegenheit gesucht, dem Kardinal Richelieu seinen Neffen vorzustellen, aber stets vergebens, bis er endlich an einem Tage, da die Eminenz in dem Garten des Palais Royal an einem großen Bassin stand, nach allen nur möglichen, aber immer fruchtlosen Versuchen, durch den Schwarm der Hofschranzen vorzudringen, das letzte und sonder=

sollten, und die Pfarrer wurden angewiesen, solches von den Kanzeln abzulesen. Also las auch der Pfarrer zu Salisbury den königlichen Befehl, fügte aber hinzu: Dies ist das Gebot der Obrigkeit; darnach verlas er das dritte der 10 Gebote und setzte hinzu: Dies ist Gottes Gebot! Ihr könnet wählen, welches euch besser dünkt.

27. Eine kluge Zurechtweisung.

König Jakob von England hatte die üble Gewohnheit, während der Predigt mit seinen Hofleuten zu schwatzen. Ein Hofprediger, der dieses schon mehrere Male mit Unwillen bemerkt hatte, nahm sich vor, den König zu beschämen. Als der König sein Geplauder den nächsten Sonntag wiederholte, hielt der Prediger auf einmal inne, und richtete seine Augen starr nach der königlichen Kapelle. Die ganze Gemeinde verstand den Prediger, und billigte sein Benehmen. Der König ärgerte sich, ließ den Verwegenen kommen, und fragte, warum er in seiner Predigt still gehalten, und ihn also starr angesehen habe. „Es geschah," erwiederte der Prediger, „aus Hochachtung gegen Ew. Majestät. Wenn der König redet, muß der Unterthan schweigen." Die Antwort gefiel dem Könige; aber er ließ sich nicht wieder in der Kirche sehen, in welcher sich der Vorfall ereignet hatte.

28. Wie vor Zeiten ein Landesfürst seine Bauern zur Kirche schickt.

Es mögen mehr denn etliche Jahre her sein, da war ein Fürst von Braunschweig. Der Alte war ein ehrenfester Herr, der auf Zucht und gute Hausordnung hielt, und in diesem Stücke keinen Spaß verstand. Nun kam ihm zu Ohren, daß die Bauern in einem seiner Dörfer am Sonntag, statt dem Gottesdienste beizuwohnen und das Wort Gottes anzuhören, in der Wirthsstube beim Branntwein sitzen, und dort allen Uebermuthes voll, trinken, fluchen, Gott lästern und Zoten reißen. Der Herzog, der kein papierener Schreiber- und Beamtenfürst war, und nicht erst ängstlich im Gesetzbuche nachsah, ob er einen Artikel finden möchte, nach welchem er einen überhand genommenen Unfug bestrafen könnte, sondern überall selber zuschaute, und selber mit angriff, wollte sich von der Wahrheit dieser Rede, die ihm schier unglaublich dünkte, in eigener Person überzeugen.

An einem Sonntage also wirft er einen unscheinbaren Mantel um, drückt seinen Hut tief in's Gesicht, geht nach dem Dorfe und da man gerade zum Gottesdienste zusammenläutete, begiebt er sich in die Schenke. Und richtig, die Bauern

sitzen da bei einander und lassen die Glocken draußen läuten, als ob es sie gar nichts anginge.

Der Herzog in seinem alten schlechten Mantel mit dem breiten Hut ließ sich indeß gar nichts merken, wie sehr ihn das Ding verdroß. Er that, als ob er diese Wirthshausandacht ganz in der Ordnung finde, und setzte sich, ohne eine Miene zu verziehen, mitten unter sie an den Tisch. Und die Bauern, die ihn nicht erkannten, meinten, er sei eben auch einer von der lockern Kameradschaft und fuhren in ihrer Sonntagsfeier fort.

Jetzt hatten die Bauern vor sich auf dem Tisch einen großen Napf Branntwein, darein thaten sie Zucker und zündeten das als ein Brandopfer zu Ehren ihres Gottes Bacchus an, daß die blauen Flammen hoch emporschlugen. Nachdem aber das Feuerlein ausgebrannt war, nahm der, welcher dem Herzoge zur Rechten saß, den Napf, trank daraus und gab ihn seinem Nachbar zur Rechten hin mit den Worten: „Laßt ihn herumgehen!" Und der that, wie der vorhergehende gethan, und trank und gab den Napf weiter mit den Worten: „Laßt ihn herumgehen!"

Und also ging der Napf von einem Bauern zum andern, immer rechts herum, bis er zuletzt zu dem kam, der dem Herzog zur Linken saß, der ihn nun auch dem Herzoge mit demselben Spruche zum Trunke darreichte.

Der alte Herzog nahm den Napf, schaute stillschweigend hinein, trank aber nicht daraus, sondern reichte ihn dem, der ihm zur Linken saß, wieder zurück, sprechend: „Laß ihn jetzt da herumgehen.“

Der Nachbar ließ sich das nicht zweimal sagen, und trank abermal, und so wanderte jetzt der Napf links herum von Einem zum Andern, wie er zuvor die Runde rechts gemacht hatte, bis er endlich wieder zu dem zurückkam, der ihn zuerst in die Hand genommen, und der ihn jetzt zum Zweitenmale dem Herzog darreichte.

Der Herzog nahm also den Napf mit großem Ernste, trank aber wieder nicht; reichte ihn aber auch nicht weiter, sondern stellte ihn mit der größten Ruhe und Feierlichkeit vor sich auf den Tisch, dann holte er mit seiner rechten Hand langsam aus und gab damit seinem Nachbar zur Rechten eine Ohrfeige, daß ihm der Kopf brummte, indem er mit demselben ruhigen Tone, womit er vorhin den Napf hingereicht, sprach: „Laßt es herumgehen!“

Der Bauer sprang entrüstet auf, um das empfangene Kapital dem Geber mit Zinsen zurückzustellen. Der Herzog seinerseits stand aber auch auf, sah dem Bauer mit einem ernsten, durchdringenden Blicke in die Augen, und wiederholte in festem ruhigem Tone, womit er vorhin

den Napf hingereicht: „Laßt es herumgehen!“ und da zu gleicher Zeit sein Mantel sich öffnete, und der Bauer an dem Sterne auf der Brust und dem Degen an der Seite erkannte, daß er den Herzog vor sich hatte, der in diesen Dingen keinen Scherz verstand, so fiel ihm der Muth, und somit kehrte er sich um und gab seinem Nachbar eine Ohrfeige, tüchtig, wie er sie empfangen hatte, sprechend: „Laßt es herumgehen!“

Und wie der Branntwein umgegangen war, rechts herum von Einem zum Andern, so ging es jetzt auch mit der Ohrfeige. Und als der Letzte zur Linken des Herzogs von dem Vorletzten seine Ohrfeige auf das linke Ohr empfangen hatte und sich nun dem Herzoge zukehrte, gab dieser ihm eine auf das rechte Ohr, sprechend, wie beim Branntweinnapf: „Laßt es jetzt da herumgehen!“ und somit machte die Ohrfeige nun die Runde links herum; worauf dann der Herzog sich schweigend entfernte und die Bauern über den Sinn dieser väterlichen Bescheerung nachdenken ließ. Und sie begriffen die Bedeutung derselben auch ohne weitere Auslegung so wohl, daß der Branntweinnapf am folgenden Sonntag nicht mehr herumging, sondern sie, wie andere Christen die Kirche besuchten und dem Gottesdienste beiwohnten.

29. Pius VI. und ein Lutheraner.

Ein deutscher Künstler, der seine Studien, die er bei den Stanzen des Raphael begonnen, fortsetzen wollte, bestach den Aufseher, daß er ihn auch Sonntags arbeiten ließe. Einstmals wurde er plötzlich durch die Nachricht, daß der Papst eben durch diese Zimmer seinen Weg nach der Kirche nehmen würde, aufgeschreckt. Eiligst suchte er seinen Apparat zusammen zu packen, um sich damit in einem Winkel zu verstecken; allein, er war noch nicht auf der Hälfte der Leiter, die von dem hohen Gerüste, auf dem er arbeitete, herabführte, als der heilige Vater in das Zimmer trat. Der Aufseher und die übrigen Personen, die zugegen waren, warfen sich auf ihre Knie; der Künstler, der in der Stellung des Herabsteigens dem Papste den Rücken zuwandte, war wie vom Blitze gerührt; der Papst, der seine Verlegenheit bemerkte, winkte ihm, oben zu bleiben und fragte den Aufseher, wer der Fremde wäre. Als er hörte, daß er ein Deutscher sei, redete er ihn selbst an und fragte ihn nach der Provinz, aus der er stamme. Als er Schwaben nannte, sagte der Papst: „brav! also ein guter Christ! ein Katholik!“ Verlegen antwortete der Deutsche: „ein guter Christ, aber ein Lutheraner! — „Doch ein Christ!“

versetzte der Papst, und gab ihm liebreich seinen Segen. —

30. Der Segen des Greises.

Papst Pius VII. ertheilte meist auf dem Wege etlichen Vorübergehenden seinen Segen. Er bemerkte unter ihnen einen jungen Mann mit bedecktem Haupte, der sich um seinen Segen nicht weiter zu kümmern schien. Pius ging langsam auf ihn zu und sagte: „Sie sind wohl nicht unsers Glaubens?" — „Nein, ich bin Protestant," erwiederte dieser, indem er ehrerbietig den Hut abnahm. — „Junger Christ," entgegnete nun Pius, „sollte Ihnen der Segen des Papstes auch gleichgiltig sein, so wird Ihnen doch der Segen eines Greises willkommen sein." Und damit segnete er den tief gerührt sich Verbeugenden.

31. Der Bischofsmantel.

Der Bischof von Ermeland verlor durch die Besitznehmung des preußischen Hauses in Polen einen Theil seiner Einkünfte. Als er nachmals dem Könige von Preußen seine Aufwartung machte, fragte ihn dieser: „Sie können mich schwerlich lieb haben, Herr Bischof?" Der Prälat antwortete: er werde nie die Pflicht des Unterthanen

gegen seinen Monarchen vergessen. „Ich," erwiederte der König, „mache starke Rechnung auf Ihre Freundschaft. Sollte mir Petrus einst den Eingang in's Himmelreich versagen, so werden Sie, hoff' ich, mich unter Ihren Mantel hineinschlüpfen lassen." — „Das wird schwerlich angehen," sagte der Bischof, „Ew. Majestät haben ihn zu sehr beschnitten, als daß man noch Kontrebande darunter verstecken könnte."

32. Eine Antwort puncto Stiftungen.

An ein Kloster im Preußischen mußte die königliche Kammer alle Jahre eine ziemliche Summe Geldes zahlen, weil der vormalige, in alten Zeiten regierende Fürst dieser Provinz dem Kloster eine Fundation vermachte, damit die Geistlichen für seine Seele beten möchten. Friedrich der Einzige kam einmal in diese Provinz; und man erzählte ihm von der Belastung der Finanzkammer mit jener Abzahlung. Der Monarch verfügte sich in das Kloster, ließ den Superior rufen, und fragte ihn: „Ist denn die Seele des Stifters noch nicht aus dem Fegfeuer erlöst?" — Der Superior gab zur Antwort: „Bishero hab' ich noch keine Nachricht hievon, sobald ich es aber erfahre, werde ich gleich Euer Majestät eine Estaffette schicken."

— Der Monarch lächelte, und hat die Fundation nicht angetastet.

33. Zweierlei Hirten.

Einer der letzten Fürst-Bischöfe von Würzburg traf einmal auf der Jagd einen Bauernknaben, welcher Schweine hütete. Der leutselige Fürst nahete sich dem Knaben mit seinem Gefolge, und fragte ihn um Verschiedenes, unter Anderm auch, wie viel er als Sauhirt Lohn habe? „Hab' halt" erwiederte dieser, „'s Jahr a G'wandel und zwei paar Schuha." — „Nicht mehr?" versetzte der Fürst, „sieh ich bin auch ein Hirt, und besser gekleidet als du, und seh' auch besser aus." — „Das glaub' ich," antwortete der Hirtenjunge in seiner Einfalt, „Ihr werdet aber auch mehr Säu haben." Der Fürst lachte, wandte sich zu den Seinigen mit den Worten: „nehmt's ad notam meine Herren!" und ging weiter, nachdem er den Buben reichlich beschenkt hatte.

34. Frucht des Glaubens.

Der junge Gretry, der nachmals so berühmte Componist, ging zu Lüttich zum ersten Mal zur heiligen Communion. Der ihn vorbereitende Priester hatte ihm gesagt: was man an diesem Tage von Gott erbitte, werde unausbleiblich ge-

währt. In diesem Glauben betete er dann: „Lieber Gott, laß mich heute sterben, wenn ich kein rechtschaffener Mann und kein großer Musikus werden soll.“ Noch an demselben Tage bestieg er einen der Stadtthürme, die hölzerne Glocke läuten zu sehen, deren man sich in der heiligen Woche statt der andern bediente. Ein Balken fiel herab, traf seinen Kopf und warf ihn besinnungslos zu Boden. Ein Priester lief sogleich, für ihn die letzte Oelung zu besorgen. Als er aber zurückkehrte, fand er den am Rand des Grabes Geglaubten auf den Knieen, die Augen auf den heruntergestürzten Balken gerichtet. „Ich bin geborgen,“ hört er ihn rufen, „der Balken hat mich nicht todtgeschlagen; aus mir wird ein braver Kerl und ein großer Musikus.“ Beides traf ein. Als einer der vortrefflichsten Tonkünstler von ganz Europa gefeiert, als einer der vortrefflichsten Menschen von seinen Zeitgenossen anerkannt, lebt Gretry's Name fort; aber Gretry glaubte nicht blos, er handelte auch im Glauben.

35. Denkzettel in Stammbücher.

Ist einmal ein Student zu dem gelehrten und frommen Lavater gekommen und hat ihn gebeten, ihm einige Worte in sein Stammbuch zum Andenken zu schreiben. Lavater ließ sich das Stamm-

buch geben und las es durch. Da fand er denn gar viel Zoten und Unflätereien d'rin, wollt' aber dem Studenten seine Bitt' nicht abschlagen, daher schrieb er auf ein Blatt nichts weiter als: „Matthäus, Kap. 8. Vers 31."

Der Student dankte gar sehr, eilte nach Hause, um das Blatt des berühmten Mannes zu lesen. Als er die Bibel citirt fand, schlug er sie sogleich auf, aber die Stelle lautete also:

„Herr erlaube uns, unter die Säue zu fahren."

Ein anderer Studiosus, welcher seine Zeit auf der Universität mehr in Kneipen, als in Collegien zugebracht und flott gelebt, aber wenig gelernt hatte, wagte es dennoch, bei seinem Abschied dem berühmten Semler sein Stammbuch vorzulegen.

Semler besann sich aber nicht lange und schrieb hinein:

Surgam et ibo ad patrem meum et dicam ei: Jam non sum dignus vocari filius tuus: fac me sicut unum de mercenariis tuis!

36. Das Gegentheil von Maul-Toleranz.

Dem verstorbenen Erzbischof von Bordeaux wurde durch seinen Kammerdiener eine arme Frau angemeldet, die seine Güte in Anspruch nehmen wollte. — Wie alt ist sie? fragte der Erzbischof.

— Siebenzig Jahre. — Ist sie wirklich in sehr bedrängter Lage? — Allem Anscheine nach. — Nun so gebt ihr 25 Franken. — Das ist wohl zu viel, gnädigster Herr, entgegnete der Kammerdiener, und die Frau ist noch dazu eine Jüdin. — Eine Jüdin? ruft der Erzbischof. — Ja, Euer Gnaden! — Nun, das ist was Anderes, Louis, gebt ihr 50 Franken.

37. Notabene für Kirchenmusikanten.

Der berühmte Componist Lully hörte einst eine von seinen Opernarien in einem Hochamt spielen. „Lieber Gott," sagte der erstaunte Mann, „ich bitte dich um Verzeihung, ich hatte sie nicht für dich gemacht."

38. Pietist und Lichtfreunde.

Der bekannte protestantische Theolog und Professor Hengstenberg besuchte eines Sommers ein Seebad. So wie er ankam, war's zufällig mit dem hellen Wetter vorbei und trübe Wolken lagen über dem Meere. Die Badegäste sagten, da wäre Niemand anders schuld, als der Berliner pietistische Professor. Vor seiner Ankunft habe das Meer ganz hell ausgesehen. Der Professor hat ihnen aber erwiedert: wenn man das Meer leuchtend

haben wolle, möge man nur ein Dutzend Lichtfreunde, deren es jetzt wie Sand am Meere gäbe, hineinwerfen.

39. Der korsikanische Heilige.

Die Zöglinge der Militärschule zu Paris wurden an dem nämlichen Tage gefirmt, wo sie das erste Mal zur heiligen Kommunion gingen. Der Erzbischof von Paris verrichtete die heilige Handlung. Als er an Bonaparte kam, damals Zögling dieser Anstalt, fragte er ihn, wie es gewöhnlich war, nach seinem Taufnamen. Dieser sagte ihn mit einer Zuversicht, die sehr stark mit der Schüchternheit und Demuth seiner Kameraden kontrastirte. Den etwas ungewöhnlichen Namen (Napoleon) verstand der Erzbischof nicht, und ließ ihn sich noch einmal sagen. Bonaparte wiederholte ihn, aber etwas ungeduldig. Der Großvikar sagte zu dem Prälaten: „Ich kenne diesen Heiligen nicht." — „Das glaub' ich wohl," erwiederte Bonaparte; „es ist ein korsikanischer Heiliger."

40. Der witzreiche Pfarrer Arlotto.

Zu Florenz lebte ein armer Bürger, Giovanni Mainardi genannt, von dem die Geschichte nicht viel mehr zu sagen weiß, als daß ihm am Christfeste des

Jahres 1395 ein Knäblein geboren wurde, dem er, sonderbar genug, den Namen Arlotto beilegte, was eigentlich einen rohen, schmutzigen und gefräßigen Kerl bezeichnet. Der Knabe aber wurde weder das Eine noch das Andere; dagegen verrieth er schon frühzeitig einen offenen Kopf und viel Lernbegierde. Da die Wollenweberei damals in Florenz ein sehr geachtetes und blühendes Gewerbe war, das seinen Mann gut nährte, so wurde Arlotto ein Wollenkämmer. Er gefiel sich aber doch nicht lange in diesem Stande, denn schon nach einigen Jahren verließ er ihn wieder, studirte, wurde Geistlicher, und in seinem acht und zwanzigsten Jahre Priester. Eine Zeitlang war er Kaplan am Dome zu Florenz, dann aber Pfarrer von St. Cresei di Macioli im Bisthume Fiesole, wo er bis in's höchste Alter wirkte und viel Gutes that. Mitunter machte er Ausflüge in nahe und ferne Gegenden; also war er mehrmals in Neapel, kam selbst nach Flandern und England und überall gewann man den Pfarrer Arlotto lieb, wegen seiner klugen und witzigen Reden und wegen des ungemeinen Talentes, eine Gesellschaft aufzuheitern. Selbst am französischen, englischen und neapolitanischen Hofe ward er gern gesehen, gut bewirthet und reichlich beschenkt. Ueberall sprach man von ihm, erzählte seine drolligen Einfälle und witzigen Reden, und nach sei=

nem Tode wurden sie in eine vielmals aufgelegte Sammlung gebracht. Manches ist der Art, daß es noch jetzt verdient, von Neuem erzählt zu werden.

Der Erzbischof von Florenz, dem er in seiner Jugend vorgestellt wurde, fragte ihn um seinen Taufnamen.

Arlotto. Ich heiße Arlotto.

Erzbischof. Seltsamer Name! wie konnte euer Vater so thöricht sein, euch diesen Namen zu geben?

Arlotto. O, mein Vater hat wohl größere Thorheit begangen.

Erzbischof. Wie so?

Arlotto. Statt auf Wucher zu leihen, machte er Schulden.

Erzbischof. Ach, Wucher führt ja zur Hölle.

Arlotto. Wohl, aber Schulden in's Gefängniß, und darin starb mein Vater.

Als Arlotto einst bei Francesco Dini, einem vornehmen Bürger zu Florenz, zu Gaste war, sagte Dini zu ihm: „Herr Pfarrer, ich habe guten Malvasier; wollen wir ihn vor oder nach dem Essen trinken?“ Arlotto entgegnete: „Die heilige Mutter Gottes war eine Jungfrau vor, in und nach der Geburt.“ Dini verstand den Wink, und der Malvasier kam nicht vom Tische.

Eines Tages ward Arlotto von Jemanden ge-

beten, ihm drei Scheffel Korn zu leihen. „Ich bin's zufrieden," sprach er, „geht auf meinen Boden und nehmt sie." Der Mann fand auf dem Boden nichts, kam wieder zum Pfarrer, und sagte es ihm. „Ei," sprach Arlotto, „Ihr habt gewiß das Korn noch nicht wieder gebracht, das ich Euch vor einem Jahre geliehen habe, sonst hättet Ihr es zuverlässig oben gefunden." Der Mann merkte beschämt die Erinnerung und machte sich stillschweigend von dannen.

Nach einer lange anhaltenden Dürre fing es einst an zu regnen, als Arlotto eben mit etlichen guten Freunden beim Abendessen saß. Alle freuten sich herzlich über den schönen wohlthätigen Regen, und sagten, daß er nicht mit Gold zu bezahlen wäre. „Es ist wahr," erwiederte Arlotto, „aber ich sehe doch nicht, daß ihr Gebrauch davon macht. Kein einziger von euch allen, die ihr das Wasser lobpreist, thut einen Tropfen davon unter seinen Wein." Die Herren lachten und tranken ihren Wein nach wie vor, ohne etwas von Wasser darunter zu mischen. Jetzt kamen Rebhühner und Bratwürste auf die Tafel. Arlotto kostete die Bratwürste und lobte sie über alle Maaßen. „Nein," sagte er, „in meinem Leben hab' ich keine so delikaten Bratwürste gegessen." Alles fiel nun über die Bratwürste her. Unterdessen machte sich Arlotto über die Rebhüh-

ner, verzehrte die schönsten, und als die Herren mit den Bratwürsten fertig waren, und sich nach den Rebhühnern umsahen, war wenig mehr davon übrig geblieben. „Das ist doch sonderbar, Arlotto," sagten jene, „Ihr lobt uns die Bratwürste außerordentlich und eßt uns inzwischen die Rebhühner weg." — „Je nun," antwortete Arlotto, „ich hab's Euch nachgemacht, Ihr lobtet das Wasser und tranket reinen Wein. Die Bratwürste waren gut, das ist wahr, aber die Rebhühner waren noch besser, das ist auch wahr." —

Ein sehr wohlgekleideter junger Mensch schwatzte in Gegenwart Arlotto's sehr unanständige Dinge. „Reden Sie doch, junger Mann," sagte Arlotto zu ihm, „wie sich's zu ihren schönen Kleidern schickt, oder tragen Sie Kleider, die sich zu Ihren Reden schicken."

Als Arlotto einst an einem Sonntage Abends von Carsantino zurück kam, kehrte er in einer Herberge zu Ponte a Sievo ganz ermüdet, und durch und durch naß, ein; denn es hatte eben heftig geregnet. Er stieg ab und ging zum Feuer, wo sich mehr als dreißig Bauern gelagert hatten, die sich hier im Wirthshause, wie an Feiertagen gewöhnlich, des Trinkens und Spielens wegen, einfanden. Diese standen so dicht um den Pfarrer herum, daß sich der alte Herr weder wärmen noch trocknen konnte. Er mochte die Bauern

oder den Wirth bitten und sagen, was er wollte, das half Alles nichts. Endlich besann sich Arlotto auf eine List, um sich die Bauern vom Halse zu schaffen. Er wurde auf einmal ganz tiefsinnig und sprach kein Wort. Der Wirth, seine gute Laune kennend, wunderte sich darüber und fragte ihn, was ihm diesen Abend fehle, daß er wider seine Gewohnheit so traurig sei? „Ach," sagte der Pfarrer, „mir ist gar ein übler Zufall begegnet. Es sind mir unterwegs aus diesem Körbchen hier an die vierzehn Lire klein Geld und achtzehn Gulden herausgefallen; doch hoff' ich eines und das andere davon wieder zu finden, denn ich kann sie nicht weit von hier verloren haben. In Broselli hab' ich noch getrunken, und da ich eine halbe Meile davon einmal absteigen mußte, so muß mir, wie ich mich wieder aufgesetzt habe, das Körblein an der Schnalle beim Sattelknopfe gerissen sein, und so ist denn das Geld nach und nach heraus gefallen. Bei dem häßlichen Wetter, das wir haben, weiß ich gewiß, daß mir Niemand nachgekommen ist. Thu er mir doch den Gefallen, Herr Wirth, und komm er morgen mit mir, wenn es nicht regnet, oder geb er mir sonst Jemand mit, aber in aller Frühe! da denk' ich, will ich schon noch etwas von meinem Geld finden." — Kaum hatte der Pfarrer ausgeredet, als sich von den Bauern einer nach

dem andern ganz sachte davon schlich, so daß kein Einziger mehr zurückblieb; alle gingen fort, um das Geld zu suchen. Arlotto saß nun ganz bequem beim Feuer, und triumphirte. Die Bauern fanden nichts, als schlechtes Wetter und Koth.

Einst ersuchte Arlotto eines von seinen Pfarrkindern, einen gewissen Niklas Bardoccio, er solle ihm in seinem Garten arbeiten helfen. „Aber morgen bei Zeiten! hört Ihr, Niklas, bei Zeiten!" sagte Arlotto, und wiederholte das öfter. „Ei," entgegnete der Bauer, „der Herr Pfarrer braucht mir das nicht so oft zu sagen. Ich bin morgen der erste in seinem Garten, wenn ich anders diese Nacht nicht sterben sollte; darauf kann sich Euer Hochwürden verlassen." — Wer aber des Morgens nicht kam, war Niklas. Die andern Arbeiter hatten schon zwei Stunden im Garten gearbeitet, aber von Niklas war nichts zu sehen noch zu hören. Was that Arlotto? Er ging in die Kirche, und läutete die Todtenglocke. Alles kam nun herbeigelaufen, und fragte, wer denn gestorben sei? „Der arme Niklas Bardoccio ist diese Nacht verschieden," antwortete der Pfarrer. Darüber wunderten sich nun die Leute gewaltig und sagten: „Haben wir ihn doch noch gestern Abends frisch und gesund gesehen!" und alles lief nun in das Haus des Niklas. Dieser erschien endlich voller Zorn, und sagte: „Was macht er denn für

Zeugs, Herr Pfarrer? da kommen alle meine Freunde und Bekannte in's Haus gestürmt, heulen und schreien, und sagen, ich wäre todt! Was soll denn das bedeuten?" „Hast du mir denn nicht gesagt," versetzte Arlotto, „wenn ich nicht bei Zeiten komme, so muß ich gestorben sein." Da dacht ich nun, du hättest deinen Tod vorausgesehen, und wärest wirklich gestorben. Also wollt' ich dir die letzte Ehr' erweisen."

Die gute Laune, die den Pfarrer Arlotto durch's ganze Leben begleitet hatte, verließ ihn auch im höchsten Alter nicht. Ein Jahr vor seinem Tode legte er seine Pfarrstelle nieder, geliebt von seiner ganzen Gemeinde, um die er sich auch dadurch verdient gemacht hatte, daß er ihr auf seine eigene Kosten eine neue Kirche erbauen ließ. Er starb 1483 in einem Alter von achtundachtzig Jahren, und wurde in einer Grabstätte beerdigt, die er selbst angelegt hatte. Die Aufschrift, die seinem Grabsteine eingegraben war, und die er ebenfalls selbst verfertigt hatte, sagte: „Dieses Grab hat der Pfarrer Arlotto verfertigen lassen für sich und andere, die bei ihm logiren wollen."

41. Noch etliche Stücklein vom Pfarrer Arlotto.

Einer, welcher für einen Philosophen gehalten sein wollte, daher oftmals über die unbedeutend-

sten und lächerlichsten Dinge disputirte, fragte einst den Pfarrer Arlotto, warum Gott nicht alle Menschen zu Christen gemacht habe, sondern auch Juden, Heiden, Muhamedaner u. s. w. dulde?

„Das weiß ich nicht," antwortete Arlotto. „Da wir indessen einmal angefangen haben, zu philosophiren, so will ich Euch ebenfalls einige Fragen vorlegen, und zwar nicht aus der Philosophie (denn so hoch pflege ich mich nicht zu versteigen), sondern nur aus dem gemeinen Leben. — Warum hat die Weintraube, die doch ein so herrliches Gewächs ist, und das köstlichste Getränk liefert, eine so zarte Schale, daß sie beim geringsten Anstoße zerplatzt, ein schlechter Tannenzapfen hingegen so viel Schuppen und Schilden um sich herum?

Ferners: Warum sitzt das Wadenfleisch nicht vor dem Schienbeine, so daß es dasselbe vor aller Verletzung sichert, da man sich doch gemeinlich vorn anstößt?

Endlich: warum ist das, was die Ochsen, die sich von wohlriechenden Kräutern nähren, von sich geben, nicht eben so wohlriechend, als das, was die Biene liefert?

Erklärt mir einmal diese drei Räthselchen!"

Der Philosoph gestand, daß er nichts darauf zu sagen wisse. „Reichen deine Einsichten nicht einmal so weit," versetzte Arlotto, „und vermagst du nicht Dinge aus dem gemeinen Leben zu er-

gründen; wie darfst du dich unterfangen, über die Rathschläge Gottes abzusprechen?"

42. Rezept für böse Eheweiber. *)

Ein Bauer in Arlotto's Kirchsprengel hatte eine bitterböse Frau, bei der er des Lebens nicht froh ward. Der arme Mann beklagte sich darüber bei dem Pfarrer und fragte ihn, ob er ihm nicht zu helfen wisse. „Hört, wie es einer meiner Bekannten machte!" sagte der Pfarrer, dem des Mannes Schicksal zu Herzen ging. „Jener ehrliche Mann, seiner Profession ein Schuster, befand sich in eben demselben Falle, worin Ihr Euch befindet; der Himmel hatte ihm nämlich einen Zankteufel zum Weibe gegeben, der sich ihm in allen Stücken widersetzte und das Leben so sauer machte, daß er oft vor Angst weder aus noch ein wußte. Unter diesen Umständen entdeckte er einst dem Priester seine unglückliche Lage und bat, er möge ihm doch mit Rath und That beistehen.

Der Geistliche hatte Mitleiden mit dem Manne und sagte: „Könntet Ihr nur von Eurer Arbeit ein wenig abkommen und eine Reise nach Apulien

---

*) Das Rezept mag gut sein, doch wollen wir mit Arlotto's Beispiel nicht gesagt haben, daß ein Pastor bonus solch' ein Rezept verschreiben dürfe.

machen, so wäre Euch geholfen. Es wohnt nämlich auf dem Berge St. Angelo ein Einsiedler, der, wenn Ihr Euch ihm anvertrauet, gewiß einen guten Rath geben würde."

„Der Vorschlag gefiel dem Schuster; da er aber sehr arm war, so ging er zu einem wohlhabenden Bekannten, entdeckte ihm sein Vorhaben und bat ihn, ihm das nöthige Reisegeld vorzuschießen. Dieser war dazu bereit und sagte unter andern: „Es sind nun bereits sechs Jahre, seit ich durch den Tod meines Vaters Besitzer eines ansehnlichen Vermögens ward; ich spiele nicht, ich bin kein Trinker, ich lasse nicht bauen, ich führe keine Prozesse, mit einem Worte, ich lebe, wie man's von einem ordentlichen Manne verlangen kann; dessen ungeachtet gehen meine Sachen den Krebsgang. — Da ihr doch einmal die Reise macht, so entdecket dem Einsiedler auch meine Lage, und gebt Acht, was er dazu sagt."

„Der Schuster versprach, diesen Auftrag bestens auszurichten, wandte gegen seine Frau, die ihm auch dießmal widersprach und ihm beim Abschiede nicht einmal die Hand reichen wollte, ein dringendes Geschäft vor, und reisete ab. Als er auf dem Berge St. Angelo ankam und sowohl seine als seines Freundes Lage schilderte, erwiederte der ehrwürdige Klausner: „„Sag deinem wohlhabenden Freunde, er solle Morgens früher als alle

seine Leute aufstehen und Abends später als alle zu Bette gehen. Was aber dich betrifft, so geh' Donnerstags in aller Frühe nach der Oka-Brücke bei Manfredonia, bleib' da bis gegen Mittag und reise dann in Gottes Namen wieder nach Hause.""

„Ungeachtet dem Schuster dieser Rath sehr unbedeutend und der Eremit gar kein Hexenmeister in der Weltweisheit schien, so ging er doch nach der über einen tiefen Sumpf führenden Brücke und kehrte in einem benachbarten Wirthshause ein, wo er dieselbe beständig vor Augen hatte. Nachdem er einige Stunden vergebens geharrt, ward er um 9 Uhr eine große Heerde Rinder gewahr, welche, wie gewöhnlich, am Freitage zu Manfredonia verkauft werden sollten. Als das Vieh an die Brücke kam, wollte es durchaus nicht hinüber; allein die Treiber nahmen ihre Knotenpeitschen zur Hand und schlugen so lange d'rauf los, bis es sich eines bessern besann und, obgleich mit Beulen und Striemen bedeckt, endlich über die Brücke ging."

„Als der Schuster das sah, dachte er: gewiß, der Einsiedler ist kein Narr! Er hat mich nicht umsonst hieher geschickt; ich soll mir das Verfahren der Ochsentreiber zum Muster dienen lassen. Er ging darauf nach Manfredonia, kaufte von einem Riemer zwei gute Peitschen und reisete damit nach Hause, wo ihn seine Frau, wie ge-

wöhnlich, mit naseweisen Reden und Grobheiten empfing. Als er seinem Freunde den Rath des Einsiedlers hinterbrachte, schüttelte dieser den Kopf; denn er wußte nicht, was er daraus machen sollte; doch versprach er, denselben blindlings zu befolgen.

„„Nun Frau, hast du nichts Warmes für mich?““ sagte der Schuster, als er Abends wieder nach Hause kam.

„„Etwas Warmes?““ antwortete die Xanthippe; „„du bist wohl auf der Reise ein großer Herr geworden, daß dir trocken Brod nicht mehr schmecken will?““

„Der Schuster schwieg, und stillte seinen Hunger mit kalter Kost. Als er satt war, sagte er zu seiner Ehehälfte: „„Frau, geh' zu Bette!““

„„Wenn er sich doch nur um sich selbst bekümmern wollte!““ war die Antwort. „„Ich bin noch nicht müde. Wenn's mir gefällt, werde ich mich schon schlafen legen.““

Aber nun stand der Schuster auf, langte eine von den ledernen Peitschen hervor und bearbeitete seine Xanthippe so lange damit, bis sie, mit Striemen und Beulen bedeckt, um gutes Wetter bat, und sich ohne fernere Widerrede zu Bette legte. Sobald er am folgenden Morgen erwachte, befahl er ihr aufzustehen. Sie antwortete: „„Du hast mich ja gestern Abend so zugerichtet, daß ich weder Arme noch Beine rühren kann.““ — Als er

aber wieder nach der Peitsche langte, sprang sie mit gleichen Füßen aus dem Bette, that Alles, was er ihr hieß, und ward überhaupt in Kurzem so leutselig und gehorsam, daß er die Peitsche nicht mehr gebrauchen durfte. — Höre nun aber auch, wie es des Schusters Freunde ging. Er fing wie schon gesagt, bereits am ersten Abend an, dem Rathe des Eremiten gemäß, recht lange wach zu bleiben, und bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß sein Bedienter ein paar Flaschen voll Wein und Oel, seine Köchin aber ein ganzes Säcklein Mehl auf die Seite brachte. Am folgenden Morgen, als er am frühesten wieder aufstand, sah er denn auch, wie das, was man ihm Abends zuvor gestohlen hatte, aus dem Hause geschafft wurde, und man kann leicht denken, daß er sich nun nicht mehr darüber wunderte, daß er bisher auf keinen grünen Zweig hatte kommen können. — „„Fürwahr, der Waldbruder ist ein braver Mann und sein Rath nicht zu verachten!““ sagte der Kaufmann, jagte das diebische Gesind' aus dem Hause und war in der Folge besser auf seiner Hut, daher er denn auch nach wenig Jahren ein reicher Mann ward.“

43. Wie Arlotto einem Dieb begegnet.

Arlotto bemerkte mehrmals, daß ihm Eier aus seinem Hühnerstalle gestohlen waren und befahl daher seinem Knechte, wohl Acht zu geben, ob er den Dieb nicht entdecken könne. Dieser ermangelte nicht, sich auf die Lauer zu legen, ertappte den Thäter und lief sogleich zu seinem Herrn, und sagte: „Soeben hab' ich den Dieb erwischt. Wissen Sie, wer es ist? Ihr Herr Gevatter Bertram. Da geht er eben hin und hat wieder die gestohlenen Eier im Camisol!"

Sogleich lief der Pfarrer vor die Thür und rief: „Gevatter! Gevatter! auf ein einziges Wort!" Allein der Gevatter, dessen Camisol von den darunter verborgenen Eiern aufbauschte, entschuldigte sich gar höflich, er habe erst ein kleines Geschäft zu Hause zu verrichten, und wolle gleich nachher wieder kommen. Arlotto, der ihn gern auf frischer That ertappen wollte, schenkte aber geschwind ein Gläschen Doppel-Aquavit ein, und sagte: „Da kostet einmal! Ich hab' ihn soeben frisch von einem guten Freunde bekommen."

Das war nun Bertrams schwache Seite; er trat also näher; trank das Glas aus und wollte sich dann wieder davon machen. Aber der Pfarrer hielt ihn bei der Hand, und sagte: „Liebster Gevatter! Ich bin allein; leistet mir doch ein

wenig Gesellschaft!" wobei er ihn mit so vieler Herzlichkeit umarmte und an seine Brust drückte, daß ihm die zerquetschten Eier am Leibe herunter flossen und an den strumpflosen Beinen wieder zum Vorschein kamen.

Als der Bauer, der noch ein Neuling im Stehlen war, sich so unerwartet entdeckt sah, schämte er sich, ersetzte dem Pfarrer den Schaden und stahl ihm nachher keine Eier mehr.

44. Wie Arlotto die Bauern zum Kirchenbesuch vermahnet.

Während seines Aufenthaltes bei einem guten Freunde bemerkte Arlotto unter Anderm, daß die Bauern sehr schlechte Kirchengänger waren und an den Wochentagen selten einer Messe beiwohnten. Daß verdroß unsern Pfarrer nicht wenig, daß die Leute sich so sparsam einfanden und den Pfarrer und Meßner oft ganz allein in der Kirche ließen.

„Ich will doch sehen, ob ich das Ding nicht ändern kann!" sagte er eines Morgens zu seinem Amtsbruder, und befahl dem Meßner, über eine Stunde lang die Sturmglocke zu läuten. Sobald die Bauern das hörten, eilten sie aus der ganzen umliegenden Gegend mit Stangen, Eimern und

Feuerleitern herbei, und fragten, was es gebe und warum man die Sturmglocke ziehe.

„Ihr Unbeschnittenen an Herzen und Ohren! Ihr Otterngezücht! Ihr heillosen Weltkinder!" versetzte Arlotto voll heiligen Eifers. „Man läutet alle Tage zur Kirche, ihr thut aber, als hörtet Ihr's nicht, und laßt den Pfarrer allein für Eure Seelen beten. Aber kaum rührt sich die Feuerglocke und setzt Euch wegen Eurer zeitlichen Habseligkeiten in Furcht, so lauft Ihr, als ob Euch der Kopf brennte. Hab' ich doch all' mein Tage dergleichen Thoren nicht gesehen!"

Die Bauern wurden bestürzt, schämten sich ihrer Lauigkeit und kamen in der Folge fleißiger zum Gottesdienste.

45. Wie Arlotto Prozeßkrämern eine Lehre giebt.

Zwei Bauern, Thomas und Velten, kamen zu Arlotto und sagten: „Als wir gestern im Weinberge Reben banden, ließ sich der Kuckuk hören. Wir geriethen darob in Streit, für wen der Vogel geschrieen habe, wetteten, der Eine um einen Esel, der Andere um zwanzig Lire und bitten jetzt, Herr Pfarrer, unser Schiedsrichter zu sein und nach Recht und Gerechtigkeit zu entscheiden."

„Das geht nicht so geschwind; kommt nach einigen Tagen wieder," antwortete der Pfarrer

und schickte die Parteien nach Hause. Gegen Abend kommt der eine von beiden wieder geschlichen, brachte dem Pfarrer ein paar Käse und ersuchte ihn höflichst, seines Rechts in Gnaden zu gedenken. Allein, kaum hatte er den Rücken gewandt, so fand sich auch sein Gegner ein, bat den Herrn Pfarrer, sich sein Recht empfohlen sein zu lassen, und unterstützte dieses Gesuch mit einem halben Schock Eier. Der Pfarrer nahm die Geschenke beider Parteien ruhig an und vertröstete den Einen wie den Andern mit guter Hoffnung. Auch hatte dies Betragen den erwünschten Erfolg; denn am folgenden Tage ermangelte der Bauer Thomas nicht, den ihm versprochenen Sieg im Voraus mit ein paar Enten zu belohnen; der Bauer Velten hingegen konnte nicht unterlassen, seine Dankbarkeit durch zwei Kapaunen an den Tag zu legen, und so wetteiferten die beiden Gegner eine geraume Zeit mit Geschenken, ohne daß der Pfarrer die Entscheidung gab.

Endlich glaubte er aber doch, seine Clienten bald gewitzigt zu haben; beschied also beide zu sich und sagte: „Ich will dich, Tomas, nicht um deinen Esel, und dich, Velten, nicht um die zwanzig Lire bringen, und erkenne daher für Recht: der Kuckuk hat weder für den Einen, noch für den Andern, sondern für mich gerufen, wie Ihr Narren schon daraus ersehet, daß ich bei diesem

Prozeß am meisten gewinne, indem mich jeder von Euch fünf bis sechs Mal beschenkt hat. Ich würde Euch Eure Präsente zurück geben; allein Narren müssen durch Schaden klug werden. Indessen mögt Ihr morgen Abend zu mir kommen, und die Enten und Kapaunen mit verzehren helfen!" —

46. Anweisung zum Morgengebet.

Es erkundigte sich Jemand bei unserm Pfarrer, wie er seine Morgenandacht wohl am besten einzurichten habe.

„Wenn du aus dem Bette aufstehst," antwortete dieser; „so bete das Vater unser nebst dem Ave Maria, und füge dann hinzu: „Lieber Gott! bewahre mich vor der Nächstenlieb' der Bauern, vor dem Gewissen der Soldaten, vor dem Recipe der Aerzte, vor dem „Und so weiter" der Advokaten und vor der Rechtschaffenheit eines Jeden, der bei seiner Seelen Seligkeit schwört."

47. Wie Arlotto seinem Confrater einen Wink giebt.

Arlotto war eines Tages bei einem Confrater, der insgemein für einen Erzknicker galt, zu Gast gebeten. Man setzte sich zu Tische und es

ward eine Suppe aufgetragen, die weder gesalzen noch geschmalzen war, und im Grunde nur aus klarem Wasser bestand, worin ein paar ganz kleine Knödel schwammen. Der Pfarrer versuchte es nach und nach mit Gabel, Messer und Löffel, ob er nicht einige davon auffischen könnte; aber vergebens, es war der Brühe zuviel. Endlich ward er unwillig, zog den Rock aus, und streifte die Hemdärmel hinauf.

„Was zum Kuckuk, wollt Ihr denn machen?“ fragte einer von den Gästen.

„Das seht Ihr ja wohl!“ versetzte Arlotto. „Ich will mich ausziehen und durch das Meer von Brühe zu den Knödeln schwimmen; denn ich hätte Lust, ein paar davon zu essen.“

Der Herr Confrater, bei dem Arlotto eingeladen war, merkte diese handgreifliche Lehre und ließ ein andermal kein Wasser, sondern Suppe auftischen.

48. Arlotto's Bescheidenheit.

Als unser Pfarrer einst Geschäfte halber nach Rom kam, ließ ihn der Papst zu sich rufen, nahm ihn ungemein gnädig auf und sagte unter Andern, er habe vieles von ihm gehört, und daher Verlangen getragen, ihn persönlich kennen zu lernen.

„Nun so wünsche ich, daß es Eurer Heiligkeit

nicht gehen möge, wie jenem Blindgebornen," erwiederte Arlotto.

„Und wie ging es denn diesem?" fragte der Papst.

Arlotto: „Als man ihn fragte, was er wohl vor allen andern Dingen am liebsten zu sehen wünsche, antwortete er: einen Esel. Die Leute wunderten sich über seinen schlechten Geschmack und fragten, wie er gerade auf dieses Thier verfiele? Der Blinde entgegnete: „„Ich höre einmal über das andermal sagen: seh'mal ein Mensch den Esel an! Was das für ein Esel ist! O, der Esel! u. s. w. und kann daraus nichts anderes schließen, als daß der Esel das schönste und seltsamste Thier unter der Sonne sei.""

„Also hatte der Blinde von dem Sackträger eine weit höhere Idee, als die Leute, welchen derselbe täglich vor Augen ging. Der Himmel gebe demnach, daß es Eurer Heiligkeit nicht mit mir gehe, wie dem Blinden mit dem Esel."

Der Papst lachte über die große Bescheidenheit des Pfarrers und entließ ihn in Gnaden.

V.

Klösterliches.

1. Lustiges Stücklein von einem klugen Mönch.

Es war ein Klosterbruder, Namens Theodorich Kagelwied; von dem hörte Kaiser Karolus der Vierte, und da er soeben eines gescheidten Verwalters an einem schlechten Orte bedurfte, machte er das Mönchlein daselbst zu seinem Amtmann. Nun geschah es, daß der Kaiser unversehens mit zahlreichem Jagdgesind in selbes Dorf kam, ließ sogleich den Verwalter rufen und für sich und seine Leute ein geschwindes Imbiß bestellen. Was war da zu thun? Im Dorf ließ sich wenig finden; ein Stück Vieh zu schlachten, war die Zeit zu kurz. Das Mönchlein läßt also geschwind alle Säue im Dorfe zusammentreiben, allen Schwänze und Ohren abschneiden und diese auf mancherlei Weise kochen und zubereiten, damit männiglich in

aller Eile gesättiget und wohl zufrieden war. Der Kaiser indessen verwundert sich über dies neue Traktament, stellet deßwegen den Verwalter zu Rede. Dieser antwortet: Ich habe in der Eile mit geringeren Unkosten Ew. Majestät nicht wohl versehen können, denn hätt' ich Säue oder anderes Vieh abstechen und braten lassen, konntet Ihr noch lang auf's Imbiß warten und wären auch die Kosten größer gewesen. Jetzo aber haben die Unterthanen ihre Anzahl Vieh wie zuvor und nur einen geringen Verlust an Schwänzen und Ohren. Solche Antwort und gute Veranstaltung gefiel dem Kaiser so wohl, daß er über kurz hernach das Mönchlein in ein höheres Amt gesetzet, darin er dem Kaiser großen Nutzen schaffte. Bald darnach ward Theodorich von etlichen Mißgönnern beim Kaiser angeschwärzt, daß er ein unredlicher Verwalter wär' und auf seinen Säckel arbeitet. Der Kaiser gab den üblen Nachreden Gehör und forderte das Mönchlein auf, seine Rechnung vor ihm abzulegen. Alsobald erscheint Theodorich Kagelwied mit einem Sack Geldes in der Hand und sprach: Allergnädigster Herr! Ew. Majestät haben mich zu diesem Amt befördert, da ich nichts gehabt als meine Kutte und ein paar Pfennige im Säckel. Wann Ew. Majestät mir dieses Wenige wieder herausfolgen lassen, so ist dieser Sack mit Geld und was sonst

erspart worden, Euer eigen; kurz gerechnet, aber ehrlich, Ew. Majestät. Dem Kaiser gefiel diese schnelle Abrechnung so wohl, daß er dem Mönchlein mehr denn zuvor Gunst erwies und ihn zu seinem obersten Hofmeister und Bischof ernannte.

2. Wer war der Gefoppte?

Einige Jahre vor dem Eintritt des bayerischen Erbfolgekriegs reiste der König von Preußen, Friedrich II., wie gewöhnlich zur Revue nach Breslau. Der Fürst zu Hohenlohe begleitete ihn. In Breslau äußerte dieser, auf dem Rückwege das Kloster Leubus besuchen zu wollen.

Die Rückfahrt ging daher über Leubus, wo Nachtquartier gemacht wurde. Friedrich heiter gestimmt, unterhielt sich mit dem Prälaten des Klosters, und zog ihn zur Abendtafel. Am folgenden Morgen bei der Abfahrt begleitete der Prälat mit Conventualen den König bis an den Wagen.

„Es hat mir in Eurem Kloster gefallen," äußerte der König; „Ihr könnt Euch von mir eine Gnade ausbitten!"

Den alten Mann setzte dies in Verlegenheit, er hatte zu viel Takt, um für das reiche Kloster Geldwerthes zu erbitten. „Unser Kloster," erwiederte er bescheiden, „ist mit zeitlichen Gütern hinreichend bedacht; wollen Ihre Majestät uns eine

Gnade erweisen, so lassen Sie uns einen Cantonisten zurückgeben, den der Landrath zum Soldaten eingezogen hat. Er ist ein trefflicher Bassist und seine Stimme fehlt uns sehr im Chore."

Der König entgegnete lächelnd: „Laßt den Menschen, wo er einmal ist; ich werde Euch einen Bassisten aus Neustadt schicken!" In Neustadt ist nämlich ein königliches Gestüt; es war also Spott, wenn Friedrich einen wiehernden Gaul als Sänger zusagte. Der alte Prälat aber, der von dem, was außer seinem Kloster lag, wohl wenig wußte, verstand den Scherz des Königs nicht und erwiederte. „Er soll uns willkommen sein, der Sänger; wir werden ihn **Friedericus secundus** nennen." (Bekanntlich erhält jeder in's Kloster als Novize Eintretende einen Kloster-Namen;) Dem König mußte diese Antwort empfindlich gewesen sein, es war ihm entgangen, daß der Prälat seinen Scherz nicht verstanden hatte. Ohne weiter etwas zu sagen, stieg er mit dem Fürsten in den Reisewagen.

Als die Pferde angezogen hatten, nahm er eine Prise Spaniol mit den Worten: „Das kommt von den schlechten Späßen!" —

3. Stücklein von einem Trappisten, mehr Ernst als Scherz.

Ein Pater der Abtei La Trappe ging einst, den Rosenkranz in der Hand, in einer Allee, die an einen zur Abtei gehörigen Graben stößt, auf und ab. Ein reitender Offizier begegnet ihm und fragt, wohin der Weg nach Rennes geht? Der Trappist weist mit der Hand nach der Richtung. „Ist ein königlicher Offizier etwa nicht werth, daß man ihm antwortet?" — fährt ihn der Reisende an. Der Pater legt den Finger auf den Mund, anzudeuten, daß er nicht reden dürfe. Dieß Merkzeichen will der Offizier nicht verstehen; er steigt vom Pferde, und schlägt seine Peitsche an dem Pater entzwei. Als er wieder aufsitzt, sträubt sich das Pferd und wird scheu. Der soeben gepeitschte Geistliche erhebt sich vom Boden, faßt den Hengst beim Zügel, und bewahrt den Offizier, ohne ein Wort zu sprechen, selbst ohne zu seufzen, vor der Gefahr, den Hals zu brechen.

4. Ein Mönch und zwei Pastores.

Ein Mönch traf in einem Wirthshause zwei protestantische Prediger mit ihren Frauen an. Ungeachtet der Religionsspaltung bewiesen sie sich doch alle Höflichkeit. Einer von den Predigern,

der einen Spaß machen wollte, bestellte in der Küche das Essen, und man trug nach seiner Bestellung vier gebratene Rebhühner auf. Der Prediger ersuchte hierauf den Ordensbruder, vorzulegen, in der Meinung, daß er, der vier Rebhühner unter fünf Personen austheilen müßte, am Ende keines für sich haben würde. Das Mönchlein aber bemerkte die Falle, resolvirte sich kurz und begann die Vertheilung folgendermaßen. Zuerst wandte er sich zur Rechten, indem er ein Rebhuhn auf der Spitze der Gabel hielt, und sagte: „Mein Herr Prediger, Sie, Ihre Frau und dieses Rebhuhn sind drei." Dann wandte er sich zur Linken und präsentirte das zweite Rebhuhn mit den Worten: „Sie, Herr Pastor, Ihre Frau Gemahlin und dieses Rebhuhn sind auch drei," und endlich sagte er: „Meine Herren, ich und diese zwei Rebhühner, die übrig sind, sind auch drei. Ich denke, daß diese Eintheilung, je drei und drei, die richtigste ist.

5. Edelmann und Kapuziner.

Ein Edelmann ging mit zwei Kapuzinern über Land, und als sie zu einem Bache kamen, allwo die Brucken abginge und also durchwaten mußten, wollte ihn der Kapuzinerbruder hinübertragen. Wie er nun mit ihm mitten in den Bach

kam, fragte er selben, ob er auch Geld bei sich hätte? Der Edelmann antwortet: Ja freilich. „O wehe!“ ruft der Bruder; „ich darf kein Geld tragen, denn es ist wider meine Regel.“ Warf also den Edelmann mitten in den Bach hinein.

6. Der Himmelsschlüssel.

Ein altes Büchlein erzählet von einem Laienbruder der Gesellschaft Jesu, Johann de Soto, eine für die Weltmenschen vielleicht lächerliche, an sich aber trost= und lehrreiche Historie. Dieser tugendsame Ordensbruder hat sein Lebenlang in dem Collegium das Amt eines Schneiders vertreten. Als nun sein Sterbstündlein gekommen und er sich durch Gebet und heilige Wegzehrung zur Himmelsreise vorbereitet, begehret er schließlich von den Umstehenden, ihm den letzten Dienst nicht zu verweigern und von dem Nadelkissen an der Wand seine Nähnadel zu reichen. Nicht ohne Verwunderung willfahren die Väter seinem Begehren. Wie aber der Bruder die Nadel in die Hand bekommen, hebt er selbige empor, und ruft freudigen Angesichts: „Sehet da, mein Himmelsschlüssel!“ Nach diesen Worten schloß er ruhig die Augen zu und gab seinen Geist auf. Die Leser begreifen wohl, was für eine schöne und nützliche Predigt in jenem einzigen Wörtlein ver=

borgen ist und daß in gleicher Weis', wie der fromme Schneider an seiner Nadel, auch der Schreiner an seinem Hobel, der Schmied an seinem Hammer, der Weber an seiner Spule u. s. w. seinen Himmelsschlüssel hat.

7. Zwei Klosterbrüder.

Es ist einmal ein reiches Kloster gewesen, welches zusehends arm geworden, so daß man sich allgemein darob verwunderte. Indeß man nun hin und her berathen, wie diesem Uebelstande abzuhelfen, und dem so finster drohenden Verderben zu steuern sei, sprach der Bruder Pförtner zu den Mönchen:

„Ihr lieben Brüder! Vor geraumer Zeit waren zwei stille Brüder in diesem Kloster, die führten einen gar guten Haushalt, so daß der Segen unter ihren Händen sichtbar wuchs und zunahm. Der Eine dieser Brüder hieß: „Date! Gebet!" der Andere: „Dabitur! Es wird gegeben werden!" Weil wir nun den einen Bruder „Date!" schon längst aus dem Kloster verstoßen, deßhalb wollte der andere Bruder „Dabitur!" auch nicht bleiben; und seitdem diese beiden ehrwürdigen Haushalter das Kloster verlassen, ist es in solch' klägliches Abnehmen und Verarmen gekommen. Beabsichtiget ihr nun hinfüro Segen, Glück und

Wohlfahrt zu haben, so lasset vor Allem den Bruder „Date!“ wieder herein, und gewiß wird ihm alsbald auch der Bruder „Dabitur!“ folgen, und es wird unser Kloster wieder zunehmen an Segen und Gedeihen!“ — Und so ging's auch. Denn als die Brüder des Klosters wieder anfingen, im Namen Jesu an Hilfsbedürftige Almosen zu spenden, als sie freudig und opferwillig wieder gaben, da gab ihnen Gott der Herr auch, und es ward das Kloster wieder zusehends reich und glücklich.

8. Dreierlei Gewürz.

Ein Abt eines strengen Ordens ward gefragt, wie sich seine Leut' mit der geringen Kost begnügen könnten. Dieser antwortet: Ich meng ihnen alle Tag dreierlei Gewürz unter die Speisen, welches dieselben sehr gesund und wohlschmeckend macht; zum Ersten: die Frühmetten, daß sie früh aufstehen; zweitens: die Handarbeit, daß sie nie müßig gehen; drittens: die Hoffnung, daß sie keine andere Speis mehr zu erwarten haben.

9. Sind die Mönche Faullenzer?

Vor Alters lebte ein Mönch, der des Abends immer über große Mattigkeit und Abspannung klagte. Sein Abt fragte ihn einst über die Ursache

dieser Klage. „Ach,“ antwortete er, „ich habe jeden Tag sehr viel zu thun, wozu meine Kräfte nicht hinreichen würden, wenn die Gnade Gottes mich nicht stärkte; ich habe zwei Falken zu zähmen, zwei Hasen aufzuhalten, zwei Sperber abzurichten, einen Lindwurm zu bändigen und einen Kranken zu pflegen.“ „Ei,“ sagte der Abt, „das sind ja thörichte Klagen, solche Geschäfte werden dem Menschen nicht zu gleicher Zeit aufgegeben.“ — „Doch, mein ehrwürdiger Abt ist es bei mir also, wie ich sagte; die zwei Falken sind meine Augen, die muß ich mit Fleiß bewahren, damit ihnen nicht Etwas gefalle, was meiner Seligkeit schaden könnte; die zwei Hasen sind meine Füße, die muß ich zurückhalten, daß sie nicht nach schädlichem Gewinne laufen, und auf den Wegen der Sünden wandeln; die beiden Sperber sind meine Hände, die muß ich zu meiner Arbeit abrichten und anhalten; der Lindwurm ist meine Zunge, die muß ich beständig im Zaume halten; der Löwe ist mein Herz, mit demselben muß ich beständig im Kampfe liegen; der Kranke ist mein eigener Leib, der sich bald heiß, bald kalt, bald hungrig, bald durstig, bald gesund, bald krank, kurz sich immer in einem Zustande befindet, der meine Aufmerksamkeit und Pflege erfordert. Das Alles mattet mich täglich ab.“ — Mit Verwunderung hörte der Abt diese verständige Erklärung

des Mönches, und sagte dann zu ihm: „Lieber Bruder, wenn alle unsre Mönche, ja alle Menschen auf diese Weise arbeiteten und kämpften, so würde die Zeit besser nach Gottes Willen angewandt."

10. Rechtfertigung.

Ein Klostergeistlicher begab sich zu Pferde nach einem entlegenen Dorfe, woselbst er den Gottesdienst abhalten sollte. Des Weges begegnet ihm der Herr Verwalter, welcher ihn wohl kannte. „Wie, Pater Johann, Ihr reitet, nachdem unser Herr und Meister, dem Ihr folgen wollet, zu Fuß gegangen?" — „Eben darum reit' ich," sagte das Mönchlein, „weil ich ihm folgen will: er ist schon zu weit voraus, als daß ich ihn zu Fuß einholen könnt'!"

11. Historie, wie zwei Klosterbrüder Kieselsuppe kochen.

Zwei Klosterbrüder kamen um die Mittagsstunde in ein kleines Dorf in der Normandie, und sprachen in einem Bauernhaus ein. Der Bauer und die Bäuerin aber waren auf dem Felde; sie trafen Niemand, als einige Kinder an. Das war nun den hungrigen Brüdern nicht gar lieb; denn es war kalt und sie hätten gerne etwas

Warmes gegessen, die Kinder aber konnten ihnen nichts geben, als Brod. Alles, was sie sonst verlangten, das hatten die Kleinen nicht, wenigstens sagten sie so. Aber eine Suppe können wir doch machen, sagten die Klosterbrüder. Womit wollt Ihr sie denn machen, sagte der Knabe, es ist ja nichts zu Hause. O laß dir das nicht leid sein, war die Antwort; wir machen eine excellente Suppe aus Wasser und Kieselsteinen. — O wenn das ist, Kieselsteine giebt es hier genug und auch Wasser und Feuer. — Gut, sonst verlangen wir nichts; holt uns nur schnell einige schöne, große saubere Kieselsteine. In einem Augenblick waren die Kinder mit einem ganzen Korb voll Kieselsteinen da. Drei der schönsten wurden davon ausgewählt, sauber gewaschen und in einen Topf mit Wasser gelegt. Indeß der eine von den Reisenden dieses Geschäft besorgte, hatte der andere schon ein lustiges Feuer angeschürt, an welches der Topf zugesetzt wurde. Es stand nicht lange an, so fing das Wasser an zu sieden. Die Bauernkinder waren begierig, ob die Steine weich werden würden; sie langten alle Augenblicke mit dem Kochlöffel in den Topf, aber umsonst, die Kiesel blieben hart. Es muß das Wasser nichts taugen, sprachen die Klosterbrüder, gebt uns doch ein wenig Salz, wir wollen es hineinwerfen, dann wird es schon gehen. Das Salz wurde

hineingestreut, das Wasser kochte fort, aber die Kiesel wurden nicht weicher. Ich weiß nicht, wo es heute fehlt, sprach der Koch; jetzt wollen wir es noch mit einem Stücklein Butter probiren. Schafft uns doch ein Stücklein Butter, ihr Kinder, es müßte doch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die Steine nicht weich werden sollten. — Die Kinder, welche immer begieriger wurden, ob die Sache gut thun würde, fanden alsbald ein großes Stück Butter, das sogleich in den Topf geworfen wurde, aber die Kieselsteine wollten nicht weicher werden. Jetzt schien den Reisenden die Geduld auszugehen, und sie wurden ärgerlich. Noch ein einziges Mittel weiß ich, sprach der eine, wenn das nicht hilft, so müssen wir unsere Kocherei aufgeben. Geht, liebe Kinder, geht in den Garten und seht, daß ihr uns ein wenig Kerbelkraut, Petersilie und eine Zwiebel auftreibt, wenn das nicht gut thut, so ist weiter nichts zu machen. Bald kamen die Kinder mit einer großen Menge verlangter Kräuter und etlichen Zwiebeln zurück. Die Mönche putzten sie und warfen sie in den Topf. Das Wasser kochte fort, aber ohne Erfolg. — Unsere Sache ist heute nichts, sprachen die Köche, eure Kieselsteine müssen zu hart sein; bei uns kochen sie weicher. Vielleicht geben sie aber doch eine gute Brühe. laßt sehen. — Wahrhaftig, sie ist excellent,

da versucht sie nur einmal, ob sie nicht schmeckt, wie die beste Fleischbrühe. Die Kinder versuchten sie und konnten sich über den guten Geschmack nicht genug wundern. Das ist aber noch Alles nichts, fuhren die Reisenden fort, wenn wir einige Eierschalen könnten mitsieden lassen, dann solltet ihr sehen. Habt ihr denn keine unzerbrochenen Eierschalen. — Nein, aber in dem Hühnerstall liegen ein Paar ganze Eier. — Nun, so holt sie geschwind, aus ganzen Eiern sind bald Schalen gemacht. — Die Kinder brachten drei schöne Eier. Die Reisenden bliesen sie in den Topf aus, die ausgeblasenen Schalen aber legten sie oben darauf und rührten alles mit dem Kochlöffel wohl herum. Dann schnitten sie eine Schüssel voll Brod und ließen zum Letzten die Brühe damit aufkochen. Indessen deckten die Kinder, die immer begieriger auf den Ausgang wurden, den Tisch und nun wurde angerichtet. Die Eierschalen halfen zu nichts mehr, sie wurden also weggeworfen. Die Kieselsteine aber blieben auf dem Boden der Schüssel liegen. Die Kinder mußten mitessen und sie gestanden, daß sie in ihrem Leben keine so gute Suppe gegessen hatten. Das Mädchen lief sogar fort und holte einige Nachbarsleute herbei, die von der Suppe wundershalber kosten mußten. Keiner wollte glauben, daß es eine Kieselsuppe sei; die Kinder aber langten mit dem Löffel die

Steine aus der Schüssel heraus, und nun war die Sache klar. Von dem Salz, der Butter, den Kräutern, den Eiern wurde nichts gesagt. Beim Weggehen schenkten die Brüder die schönen Kieselsteine den Kindern, die sie sorgsam aufhoben, um auch der Mutter noch ein Süpplein zu kochen.

12. Das Kapuziner-Wible. *)

Nach Hindelang im schwäbischen Allgäu kamen früher, wie auch jetzt wieder, die Kapuziner von Immenstadt zur Buttersammlung. Es war die verabreichte Butter eine Erkenntlichkeit für die seelsorgliche Aushilfe, wozu die guten Patres immer bereit waren. Einmal verirrte sich auch ein sammelnder Franziskanerbruder von Reutti im nahen Tyrol, der sein Territorium noch nicht recht kannte, bis nach Hindelang. Die Leute hatten noch nie einen bartlosen Ordensbruder in der braunen Kutte gesehen. Wie er nun in's erste Haus zur Sammlung kam, riefen die Kinder der Mutter: „Mutter! Mutter! 'sKapuziner-Wiible kommt!" Die Mutter hatte in der Frühe dem sammelnden Kapuziner all ihre entbehrliche Butter gegeben, war jetzt etwas ungehalten, daß sie nichts mehr hatte, und sagte in Unmuth und

*) Sulzbacher Kalender für Katholiken.

schrieben: Mein Herr Nachbar N. N. nebst Herrn Kaplan werden auf Morgen zum Mittagessen zu mir gebeten. Die Herren Nachbarn kamen der Einladung nach und fanden sich nicht nur den andern, sondern auch die folgenden Tage zum Essen ein. Das kam dem Pfarrer, welcher sie nur auf Einen Tag eingeladen, verwunderlich vor, befragte also am dritten Tage seinen Herrn Confrater, warum er ihm denn so oft die Ehre schenke, da er ihn doch nur einmal eingeladen. Der Herr Confrater antwortet, er fänd' halt alle Tage die Einladung an seiner Thüre „auf Morgen zum Mittagessen."

27. Sorget nicht für den morgigen Tag!

Ein Pfarrer, der an eines Edelmanns Tafel trefflich war bewirthet worden, nahm am Ende der Mahlzeit noch einige gebratene Tauben und schob sie in die Tasche. Herr Pfarrer, sagte der Edelmann, Sie handeln nicht nach der Lehre, die Sie predigen; denn Sie ermahnen ja ihre Gemeinde: Sorget nicht für den andern Tag! „Eben um nicht für den morgigen Tag sorgen zu müssen," antwortete der Pfarrer, habe ich die Tauben mitgenommen.

28. Eine seltsame Passion.

Ein Pfarrer erwartete den Besuch des Superintendenten. Er war in größter Verlegenheit, auf welche Weise er diesen hohen Gönner bewirthen und außerdem zufrieden stellen könne, erkundigte sich deßhalb bei einem seiner Kollegen, welchem der Superintendent längere Zeit bekannt war, und wurde von diesem berichtet: der Superintendent sei zwar ein höchst braver und gescheidter Mann, habe aber eine seltsame Lieblingsneigung, der man, sollte er vergnügt sein, so viel als möglich Nahrung geben müsse; er putze nämlich gar zu gern Lichter und Gelegenheit dazu könne man ihm ja leicht verschaffen. Der Pfarrer ließ sich das nicht zweimal gesagt sein. Als der Superintendent am nächsten Abend kam, standen zwölf hell brennende Wachslichter in Reih' und Glied auf dem Tisch, mit englischen Lichtputzen versehen. Den übrigen Gästen war vorher von dem Pfarrer eingeschärft worden, das Geschäft des Lichtputzens ja dem Herrn Superintendenten allein zu überlassen. Niemand unterstund sich also, die brennenden Dochte zu beschneiden, und so kam es, daß der Superintendent, ohne weiter darauf zu achten, im Auf- und Niedergehen die Lichter putzte. Als er Abschied nahm, begleitete ihn der Pfarrer bis an die Hausthüre, und beim letzten Lebewohl

der Mann an einem Feiertag kurz vor der Predigt zu dem Herrn Pfarrer und ersuchte ihn schriftlich, er wolle so gütig sein, weil sein Weib bereits 14 Tage sprachlos sei, für selbe das allgemeine Gebet abzuhalten. Der gute Herr Pfarrer, unwissend dieser Komödie, hatte Mitleiden mit der Frau, stellte seinen Zuhörern auf's Kräftigste vor, was das für ein großes Kreuz sei, wann ein Mensch die Sprache verliere; und alsdann ermahnte er sie zum öffentlichen Gebet, nannte auch solche Frau mit Namen. Die Frau aber, die selbst in der Predigt war, fing an zu schwitzen, und hätte theils aus Schamhaftigkeit, theils aus Zorn zerspringen mögen. Sie lief aus der Kirche, weinte und schrie, daß ihr der Mann einen solchen Schimpf und Spott angethan habe. Als auch der Mann nach geendigter Predigt heimgekommen und gehöret, daß sein Weib wiederum redete, da fiel er alsobald auf seine Knie nieder und sprach mit lauter Stimme: Gott sei Lob und Dank, daß mein Weib wieder reden kann; wie ist halt das allgemeine Gebet so kräftig gewesen!

33. Gut erwiedert.

Ein hochfahrender Beamter, der ein Feind der Geistlichen war, wollte in einer Gesellschaft einen anwesenden Pfarrer zum Besten haben und be-

merkte denn unter Anderm: „Hätt' ich einen dummen Sohn, so müßte er Geistlicher werden." des Pfarrers Erwiederung lautete: „Ihr gnädiger Herr Vater war anderer Meinung."

34. Alter Schwank.

Ein Metzger und ein Kürschner führen lang mit einander Prozeß. Dem Metzger rieth sein Doktor juris, daß, wenn er einen guten Bescheid haben wolle, so sollte er dem Richter einen guten feisten Ochsen verehren. Der andere Advokat aber rieth dem Kürschner, er solle der Frau Richterin ein schönes Zobelfutter zu einem Wintermantel verehren. Als nun des Metzgers Advokat merkte, daß der Bescheid wider ihn ausfallen wollte, rief er: Ochs brüll! Ochs brüll! Der Richter aber sagte darauf: „Er kann nicht. Es ist sein Hals mit Pelz verfuttert."

35. Was ist wunderbarer?

Einer, der das Wunder der Speisung von fünftausend Mann mit fünf Broden natürlich erklären wollte, sagte, es wäre ein solches Brod nicht so klein, wie bei uns, sondern ungeheuer groß, etwa von dem Umfange des Heidelberger Fasses gewesen. Ein Anderer, der das hörte, fing laut zu lachen an. „Was lachst du?" fragte Jener,

„kommt dir die Sache so unglaublich vor?" — „O nein!" erwiederte der Gefragte, „ich denke nur nach, wie groß die Backöfen mögen gewesen sein."

36. Religionsgespräch zweier Eckensteher.

Pefke: Wat meenst de denn Hammerschmidt, bist de Hengstenbergisch oder Wislicensch?

Hammerschmidt: Siehst de, Pefke, ich hab da meinen Kopp für mich, ich bin in der Religion Schüssmiljö.

37. Bescheid eines Feldpaters.

Ein Feldprediger sah einst einer Revue zu, wobei sehr stark kanonirt wurde. „Nun, Herr Feldprediger," sagte nach beendigtem Manöver sein Chef zu ihm, „heute haben Sie sich das höllische Feuer wohl recht lebhaft vorstellen können." — „Ja," erwiederte der Geistliche, der seinen Mann kannte, „besonders da ich Ew. Excellenz mitten darunter sah."

38. Der Bauer beim Landtag.

Ein Bauer aus der Gegend von Strehla war auf den Landtag gegangen. Die Zeit, wo er heimzukehren versprochen, war aber längst vorüber und er kam nicht. Seine Frau ward endlich

ängstlich, lief von Zeit zu Zeit vor's Dorf hinaus und guckte sich die Augen aus, ob der gute Mann nicht endlich käme. Vergeblich. Sie fing an zu jammern und zu schreien. Die Nachbarn trösteten. Als sie sich gar nicht beruhigen wollte, sprach Nachbar Hinze: „Aber Frau Marthe, Sie ängstiget sich ganz unnöthiger Weise, was soll denn Christlieben geschehen sein?" „Ach," rief Frau Marthe, „ihr kennt meinen Mann nicht. Ich dachte es, daß es so kommen würde. Warum ist er auf den verwünschten Landtag gegangen!" „Aber was soll ihm auf dem Landtag Uebles widerfahren?" frug man wieder. „Wie?" antwortete Marthe, „auf dem Landtag nichts Uebles widerfahren? Mein Mann ist hitzig und der König ist hitzig, und wenn nun die Beiden zusammenkommen? der König red't sich schon 'raus, aber Christlieb hat kein Mundwerk." — Hier erstickten Thränen ihre Worte. Den Nachbarn ging die Gefahr jetzt ebenfalls auf, in die sich Christlieb begeben hatte, als derselbe zur allgemeinen Freude um die Kirchhofmauer bog. Nicht, wie die gute Marthe in ihrer Unschuld glaubte, sein Streit mit dem Könige auf dem Landtage, sondern das heuer so gerathene Bier im Waldschlößchen war die Ursach seiner spätern Nachhausekunft gewesen.

39. Bauern-Sanftmuth.

Ein Bauer wollte zur heiligen Kommunion gehen. Wie er nun auf dem Wege zur Kommunikantenbank ist, speit ihm ein Junge von der Emporkirche mitten auf den Kopf. „Wart' du Kanaille," sagt der Bauer im ernsten Eifer, „heut' fluch' ich nicht; wär's aber ein anderer Tag, sollt dich der T— holen."

40. Kommen Weiber in den Himmel?

„Weiber kommen nicht in den Himmel."

Ueber dieses Thema predigte ein Pfarrer. Er wurde vor's Consistorium gefordert, um von wegen solcher Irrlehre Rechenschaft abzulegen. Der Pfarrer berief sich auf die Bibel, wo es in der Offenbarung Johannes heißt: „Und es ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde. Wie wäre dies denn möglich, wenn Weiber dort wären?" —

41. Worin die drei Fakultäten einig?

Ein alter deutscher Professor beantwortet diese Frage: Alle drei Fakultäten gehen mit Purgiren um: die Theologie die Seelen, die Juristen den Säckel, die Medici den Magen.

42. Distinguo.

Ein Domherr und Professor S. theologiae, zugleich Inspektor über einen Freitisch für Theologen, ärgerte sich oftmals beim Examen über einen Candidaten, der sich angewöhnt hatte, bei jeder Gelegenheit Distinktionen zu machen und sie allemal mit dem Worte distinguo! einzuleiten. „Ei zum Kuckuk mit ihrem Distinguo," fuhr endlich der Examinator heraus, und nahm sich vor, dem Kandidaten einmal eine Frage zu stellen, bei der er sein Distinguo nicht so leicht appliziren möchte. „Sagen Sie mir, kann man auch mit Suppe taufen?" — „Distinguo," erwiedert der Kandidat; „mit Ihrer Suppe, Hochwürden? schwerlich. Aber mit der vom Freitisch? o ja!"

43. Warum die Juden kein Schweinefleisch essen.

Erkläret eine uralte schwankhafte Sage nach ihrer Weise, wie folget. Als unser Herr Jesus Christus noch auf Erden lebte, da kam er einstmals durch Flandern, und da standen einige Dutzend Juden zusammen, die schon lachten und spotteten, als sie ihn in weiter Ferne erblickten. „Wartet," sprach einer von den Juden, „wir wollen doch sehen, was es ist mit seinen Wundern, und ob er auch gut rathen kann." Und damit

setzten sie einen von sich unter ein Faß; und als Jesus nun herbei kam, fragten sie ihn: „Sage uns doch, was sitzet in diesem Faß?" — „Das will ich euch wohl sagen," antwortete Jesus, „das ist ein Schwein." Darob lachten die Juden und meinten Jesum gefangen zu haben, und hoben das Faß auf; aber was machten sie für Augen, als ihr ehemaliger Mitbruder in Gestalt eines Schweines unter wüthendem Grunzen entschlüpfte und einer Heerde anderer Säue zulief, die eben vorbeikam. Da liefen die Juden nach und meinten, ihren Gesellen wieder zu nehmen, aber sie konnten kein Schwein von dem andern unterscheiden, so gleich waren sie alle. Und noch heute essen die Juden kein Schweinefleisch, weil sie fürchten, einen Abkömmling jenes Schweines zu tödten und zu verspeisen! (S. Wolf's Niederl. Sagen.)

44. Eine weise Frag'.

Ein Jüngling ging über Land, da begegnet ihm ein Schiffsmann und sie sprachen von allerhand Sachen. So kamen sie auch auf ihre Eltern und der Schiffsmann erzählte: In diesem Jahre ist mir mein Vater ertrunken und fünf Jahre sind es, daß mein Großvater ertrank. Der Jüngling sprach: so wollt' ich kein Schiffsmann

bleiben. Fürchtest du denn nicht, wenn du in deinem Schiffe bleibst, auch zu ertrinken? Der Schiffsmann sprach: Sag mir, wo ist dein Vater gestorben? Antwortet jener: er ist im Bett gestorben. — Und wo ist dein Großvater gestorben? — Er ist auch im Bett gestorben. „Also," sprach der Schiffsmann, „fürchtest du dich denn nicht, wenn du in's Bett geh'st, auch zu sterben?" Das war eine weise Frag', da wir weder Zeit noch Ort wissen, wo uns der Tod findet.

45. Caute! Auch Bauern verstehen Latein!

Zu einem Doktor und Professor der Theologie, der Anno 1775 starb, kam ein junger Theologus, der als guter Lateiner bekannt war, und bat jenen um seine Stimme zur Erlangung eines eben erledigten Stipendii. Der Professor saß allein bei Tische, sein Mittagsbrod genießend. In der Stube stand noch ein Bauersmann, welcher dem Professor einen Brief von einem Landgeistlichen überbracht hatte. Da der Candidat den Zweck seines Besuches den anwesenden Boten nicht wissen lassen wollte, trug er seine Bitte in lateinischer Sprache vor. Der Professor, welcher vermuthlich seine Stimme schon einem andern versprochen hatte, gab dem Supplikanten eine abschlägige Antwort mit diesen Worten: „Mihi non est haec

potestas“ und begleitete ihn höflich aus seiner Stube die Treppe hinunter. Bei seinem Wiedereintritt in das Zimmer findet er den Boten auf dem Stuhl am Speisetische sitzend, den Rest der Speisen mit Appetit verzehrend. „Wer hat Euch denn die Erlaubniß gegeben, Euch hieher zu setzen?“ fragt der Doktor unwillig. Der Bote erwiedert ganz gelassen: „Als sie aus der Stube gingen, sagten Sie ja: Bot' eßt das!“ Der Professor mußte selber lachen über diese Auffassung des Wortes: potestas.

46. General und Erzpriester.

Ein verdienter Feldprediger war Erzpriester geworden. Ach, sagte der General, sein Chef zu ihm, ich gratulire Ihnen zwar, doch muß ich gestehen, daß mir der Name Erzpriester gar nicht gefällt, denn man sagt auch zuweilen Erzschelm. Das ist wohl wahr, Herr General, antwortete der Erzpriester, allein verzeihen Sie, man sagt auch eben so oft Generalspitzbub'.

47. Bescheidenes Kartenspiel.

Als Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz einmal mit dem Bischof von Eichstädt Karten spielte und auf jede Karte einen Groschen setzte, machte

ihm der Bischof daraus eine Gewissenssache und nannte es ein hohes Spiel, das viel zu groß sei, indem man dabei ja wohl einen ganzen Gulden verlieren könne. — Wie haben sich doch die Zeiten geändert!

48. Die neue Glocke.

Der Kirchthurm hatte eine neue Glocke erhalten. Nach dem ersten Geläute derselben bemerkt des Pfarrers alte Wirthschafterin: „Die neue Glock' gefällt mir nicht, ihr Ton ist zu hell, sie sollte tiefer brummen.“ — „Gedulde dich, Margreth,“ entgegnete der Pfarrer, „die Glocke ist noch zu jung, wenn sie einmal so alt ist wie du, wird sie schon ordentlich brummen.“

49. Ein seltner Wirth.

In einem Wirthshause saßen mehrere Gäste, die gotteslästerliche Reden führten und einer den andern in der Frechheit überboten. Da trat der Wirth herein, ein rechtschaffener Christ, ging an die Wand hin, nahm das Crucifix herab, und wollte es aus der Wirthsstube hinaustragen. Verwundert schwiegen die Gäste, und einer fragte, warum der Wirth das Crucifix hinaustragen

wolle. Dieser erwiederte kurz und ernst: „Es schickt sich nicht, daß dieser da euch zuhört."

Die Bauern waren betroffen, leerten ruhig ihre Krüge, und gingen schweigend von dannen.

50. Unterschied.

Zwei Familienväter, ein Jude und ein Christ begleiteten ihre abreisenden Söhne zur Eisenbahn. „Handle immer recht!" waren die Abschiedsworte des Christen. — „Ja wohl, mein Sohn, handle immer recht!" rief der Jud' seinem Sprößling nach.

51. Wahrheit ist allzeit ein Grobian.

Ein Advokat, kein heiliger Ivo, besuchte den Pfarrer eines Dorfes, wohin ihn Geschäfte geführt hatten, und sagte ihm unter Anderm, daß seine Pfarrkinder doch recht ungeschliffene, grobe Bauern seien, wie ihn denn so eben einer derselben, mit dem er zu thun gehabt, in's Gesicht einen Spitzbuben geheißen habe. Der Pfarrer, der wohl wußte, wie viel Wahres an diesem Prädikat sei, erwiederte: „Müssen's halt nit so genau nehmen; die Bauersleut' in unserer Gegend sind schon einmal so, daß sie jedes Ding beim rechten Namen nennen."

52. Wie Einer Audienz beim Papst erhielt.

Gen Rom kam ein Graf aus deutschem Land, Sankt Peter und Paul zu suchen. Er ward auch zu dem Papste gelassen. Da er hinkam, neigt sich der Graf zu des Papstes Füßen und küsset sie. Da sprach der Papst: „Sohn, steh' auf und sitz' her, neben mich!“ Der Graf antwortet: „Heiliger Vater, ich darf nit neben dem Papste sitzen, mein Vater ist nie neben einem Papste gesessen.“ Der Papst erwiedert: „Mein Vater ist auch nie auf dem päpstlichen Stuhle gesessen, ich sitz' aber d'rauf.“ Da setzte der Graf sich neben ihn. Der heilige Vater redet freundlich mit ihm von seinem Land und König, von christlichem Glauben und Mancherlei. Der Graf gab ihm alleweg guten Bescheid. Zuletzt sagte der Papst: „Sohn, nun begehr etwas von Gnad' oder Ablaß, daß man in deinem Land auch wisse, daß du zu Rom bei dem Papste gewesen.“ Der Graf erwiedert: „Heiliger Vater, so begehr ich, daß Ihr uns erlaubet, an dem Osterabend die Fladen zu essen, dieweil sie noch warm sind, denn an dem Ostertag sind sie nicht halber so gut, als den Abend vorher.“ Der Papst lacht und antwortet: „Mein Sohn, habt Ihr die ganze Fasten gewartet, so wartet die Nacht auch noch!“

53. Zwei, die den heil. Martinus fürchten.

Es waren einmal zwei gichtbrüchige, übrigens wohlgenährte Bettler, denen ihr Handwerk lieber war, als arbeiten. Die hörten eines Tages, daß man die Reliquien des heiligen Martinus in Prozession durch die Stadt tragen wolle, weil schon früher viele Kranke und Gichtbrüchige bei dieser Gelegenheit genesen wären. Wie das also die Bettler hören, greifen sie beide nach ihren Krücken, hinken spornstreichs zum Thor hinaus und lauern hinter der Stadtmauer, bis daß die Prozession mit den Reliquien vorüber war.

54. Ein gemachter Witz.

Ein gewisser Pfarrer, der als ein wohlgelaunter Mann bekannt war, ohne jedoch das Witzmachen als Profession zu treiben, — was einem Geistlichen allzeit schlecht ansteht —, dieser kommt eines Tages in die Stube eines Gasthofes, woselbst eine kleine Gesellschaft beisammen war, unter diesen auch ein vorlauter, ziemlich aufdringlicher, mit dem Pfarrer nichts weniger als bekannter Stadtherr. „Ah, Sie sind der witzige Herr Pfarrer von N. N.? Das ist schön, nun da müssen Sie uns doch gleich einen Witz machen!“ — „Wie käm' ich dazu?“ entgegnet der Pfarrer. „O, ich

lasse Sie nicht mehr aus, Sie müssen einen Witz zum Besten geben!“ Wie denn das zudringliche Herrlein nicht aufhört, den Pfarrer zu bestürmen, sagt dieser: „Gut, wenn's sein muß, aber nichts für ungut: Gott ist dreifältig, wir beide sind zweifältig, und Sie für sich allein sind einfältig.“

55. Seelenwanderung.

Ein Witzling wollte in einer Gesellschaft, wo von der Seelenwanderung die Rede war, auch nicht ungehört bleiben. Er meinte also ein gar witziges Wort vorzubringen, indem er sagte, er erinnere sich wohl, das goldene Kalb gewesen zu sein. Eine Dame erlaubte sich darauf zu bemerken: „Sie haben nichts verloren, mein Herr, als die Vergoldung.“

56. Claude, claude! Schließ zu! Schließ zu!

Also ruft ein alter Prediger aus und erzählet darauf nachstehende Historie.

Ein Jüngling, der von Kindheit auf in der Wüste bei einem Einsiedler aufgewachsen und noch niemalen andere Menschen, als seinen Abt und seine Ordensbrüder gesehen, ward eines Tages von besagtem Abt mit in die nächste Stadt genommen. Daselbst erblickte er zu großem Er=

staunen etliche schöne und geputzte Weibsbilder auf den Straßen, fragt darob verwundert seinen geistlichen Vater, was doch dieses für seltsame Thiere wären, worauf der Einsiedler zur Antwort gab, daß es Gäns' wären, sintemalen die Weibsbilder gleich den Gänsen gerne schnattern und hoffärtig einher stolziren. Der Jüngling glaubt seinem geistlichen Vorstand, findet gleichwohl ein großes Wohlgefallen an diesen Gänsen, also daß er, wie er nach Haus gekommen, in ein lautes Weinen ausbrach. Der Abt befraget ihn: Mein Sohn, was fehlet dir? was ist dein Begehren? Darauf jener: „Eine Gans geht mir ab, eine Gans will ich haben, dergleichen ich so schöne in der Stadt gesehen. „O meine Brüder!" — rufte jetzt der Abt mit Seufzen und Verwundern, „wachet über die Augen, die Verräther der Tugend, die ärgsten Feind' und Widersacher der Unschuld!"

57. Schreckliche Liturgie.

Eine Dame wurde um das Befinden ihres Herrn Onkels, des Pfarrers zu X. befragt, welcher in den letzten Zügen lag. „Ach Gott" — seufzte sie — „der liegt in der schrecklichsten Liturgie" (Lethargie wollte sie sagen.)

58. Rezept für böse Weiber.

Es war einmal ein zorniges, böses Weib, das ihrem Eheherrn allezeit mit bissigen Reden zusetzte, bis daß der Mann in heftigen Zorn ausbrach und sie mit harten Schlägen traktirte. Die Frau gedachte aber nicht, daß sie mit ihrer bösen Zunge die Ursach' wäre, ging also eines Tages zu einem wohlerfahrenen Medikus, sich ein Rezept oder Tränklein wider den Ungestüm ihres Mannes zu holen. Der Doktor merkt aber sogleich, was für ein Rezept noth thue, geht hin, nimmt ein Gläslein Wasser und giebt es der Frau mit dem Rath, wenn ihr Gemahl wieder einen Anfall von Zorn bekäme, sollte sie alsbald das Gläslein ergreifen, ein Maul voll Wasser nehmen, und so lange im Munde halten, bis daß die trüben Wolken an ihrem Manne vorübergezogen. Die Frau befolgte den guten Rath und hat von selbiger Stunde an keinen Schlag, ja nicht einmal ein unfreundliches Wörtlein von ihrem Eheherrn bekommen, dafür sie nachmals dem Doktor ihren schuldigen Dank nebst einer guten Belohnung hinterbrachte.

59. Exempel für Jungfräulein.

Henricus der Vierte, Frankreichs König, war allzeit dem schönen Geschlechte mehr als löblich

zugethan. Einmal warf er seine Augen auf ein ebenso schönes als sittsames Fräulein und erlaubte sich endlich die Frage: auf welchem Weg man in ihr Schlafgemach gelangen könne? Das Fräulein aber gab die Antwort: „Auf dem Weg durch die Kirche, Majestät!“

60. Seltsame Geduldsprobe.

Rudolphus von Habsburg wurde, da er meistens sehr schlecht gekleidet ging, oft verkannt und hatte manches unangenehme Abenteuer. Er verzieh aber gern kleine Beleidigungen, die ihm unter solchen Umständen widerfuhren. Einst, da er sein Hoflager in der Nähe von Mainz hatte, kam er in seinem gewöhnlichen schlechten Anzuge in die Stadt; es war ein kalter Morgen und ihm froren die Hände. Daher freute er sich, daß eben glühende Kohlen aus einem Backofen genommen wurden, und trat hin, sich zu wärmen. Die Bäckerin aber, eine böse Sieben, die ihn für einen gemeinen Kriegsknecht ansah, wollte das nicht leiden, und machte gar keine Umstände mit ihm. „Marsch,“ sagte sie, „troll' dich fort zu deinem Bettelkönig, der mit seinen Pferden und Knechten das Land aufzehrt, oder, wenn du nicht gleich gehst, gieße ich dir den Kübel Wasser über den Kopf!“ Der Kaiser meinte, sie würde denn doch

nicht so böse sein, lachte und blieb ruhig auf seinem Platze. Aber das keifende Weib führte ihre Drohung aus und goß dem vermeintlichen Kriegsknechte das ganze eiskalte Wasser über den Kopf. Rudolph eilte nun so schnell als möglich in das Lager zurück, um seine nassen Kleider zu wechseln und sich wieder zu erwärmen. Bei Tische erzählte er mit der ihm eigenen Freundlichkeit sein Abenteuer und belachte es mit seinen Gästen. Dann nahm er eine Flasche Wein vom Tische und schickte sie sammt einer Schüssel voll der besten Speisen der unfreundlichen Frau, nach deren Namen er sich erkundigt hatte. „Geh,“ sagte er dem Boten, „bring' ihr das mit meinem Gruße und der alte Lanzknecht, den sie diesen Morgen so freundlich getauft hätte, ließe sich für das frische Bad schön bedanken.“

Als die Bäckerin vernahm, wer der arme Kriegsknecht gewesen sei, wollte sie vor Schrecken in den Boden sinken. Sie lief eiligst in das Lager hinaus und warf sich dem Kaiser, der noch bei Tafel saß, zu Füßen. Rudolph hieß sie freundlich aufstehen und legte ihr keine andere Strafe auf, als daß sie vor allen anwesenden Herren ihre Schimpfrede wiederholen mußte.

61. Luxussteuer.

In Schubert's Kirchenverfassung von Schweden ist zu lesen: Die Geistlichen entrichten in Gleichheit mit den übrigen Ständen eine Luxussteuer: Für die Erlaubniß Wein zu trinken, à Person 24 fl., Kaffee 12 fl., Karten zu spielen 24 fl., Taback zu rauchen 8 fl.

62. Bauernwitz.

Ein Pfarrer sagte auf der Kanzel: was einer gedächt' zu sündigen, wäre eben so viel, als hätte er's gethan. Ein Bauer sagte demselbigen Pfarrer ein Viertel Waizen zu, blieb aber damit aus. Der Pfarrer mahnte ihn nach acht Tagen; der Bauer aber sagte, er hätte es nur gedacht zu thun, wär' also so viel als geschehen.

63. Der zufriedene Küchenjunge.

König Ludwig XI. von Frankreich ging einmal auf einem seiner Lustschlösser Abends in die Küche, und fand daselbst einen Knaben von 14 bis 15 Jahren, welcher den Bratspieß drehte. Der König, dem der Knabe gefiel, fragte: „Wo bist du her? Wie heißest du? Wie viel verdienest du hier?" — „Ich bin von Berry, heiße Stephan, bin Küchenjunge, und verdiene so viel, als der

König.“ — „Wie viel verdient denn der König?“ fragte Ludwig. — „Soviel, als er braucht; und ich verdiene auch soviel, als ich brauche,“ antwortete Stephan. —

Die gescheidte Antwort gefiel dem König, und der Küchenjunge wurde zum Kammerdiener ernannt.

64. Antwort für Indifferente.

Als der Graf Friedrich Leopold von Stolberg zur katholischen Kirche übertrat, sagte ein protestantischer Herr zu ihm: „Ich liebe die Menschen nicht, die ihre Religion ändern.“ — „Und ich auch nicht,“ antwortete der Graf; „denn, wenn unsere Voraltern sie nicht geändert hätten, so wäre ich nicht genöthigt gewesen, sie jetzt zu ändern.“

65. Es kommt nichts Bessers nach.

Eine alte Frau betete täglich für ihren Stadtrichter, daß er doch lang leben möchte. Der Richter, als er's erfahren, ließ sie zur Mahlzeit laden. Wie sie nun miteinander zur Tafel saßen, sagte die Alte: Mein Herr Stadtrichter, wie hab' ich diese Gnad' um euch verdient? Dieser antwortete: Ihr verdient es noch täglich an mir; nur wollte ich gerne wissen, was ich euch Gutes gethan, daß ihr täglich für mich betet? Worauf

sie antwortete: Ich habe euren Großvater als Richter gekannt, das war ein Mann, der nicht viel Nutz war; ich habe euren Vater gekannt, der noch viel schlimmer war; ich kenn auch euch, Herr Richter, daß ihr der ärgste Schelm auf Erden seid; darum bete ich für euch, daß ihr möget lang leben, weil ich fürchte, es möge noch ein ärgerer Schelm nach euch kommen.

66. Die rechte Alternative.

Bei einer Tischgesellschaft nahm sich ein Herr im Gespräche der Religion an. Ein „gebildeter" Nachbar sieht ihn mit verächtlichem Blicke an und fragt: „Gehören Sie etwa zu den Frommen?" Darauf entgegnet aber der Gefragte schnell: „Gehören Sie etwa zu den Gottlosen? denn eine goldene Mitte giebt es da nicht." Diese mit Geistesgegenwart gestellte Frage blieb ohne Antwort und verwandelte die spöttischen Gesichter in ernsthafte.

67. Neue Anwendung der Todtensärge.

In einem der angesehensten Gasthöfe Wien's ereignete sich (nach der Allg. Ztg.) ein äußerst komischer Fall. Ein daselbst seit Kurzem einlogirter Engländer kaufte nämlich in der Vorstadt

einen einfachen Sarg und ließ denselben nach dem von ihm bewohnten Zimmer schaffen. Da man sich nicht enträthseln konnte, welche Absicht wohl ein von Gesundheit strotzender Engländer mit diesem Möbel haben könne, und bald darauf in seinem Zimmer ein ziemlich starkes Klopfen und Hämmern gehört wurde, so glaubte sich der Gastwirth berechtigt, mit einem zufällig anwesenden Polizei-Agenten dem Engländer einen Besuch zu machen, und ihn um die Ursache seines wunderlichen Benehmens zu fragen. Man fand die Zimmerthüre verriegelt und den Sohn vom Themsestrande dermaßen eifrig mit dem Zunageln des Sarges beschäftigt, daß derselbe längere Zeit das Klopfen von Außen überhörte. Man war schon daran, die Thüre aufzusprengen, als der Engländer selbst zufällig öffnete, und auf die in größter Aufregung an ihn gerichteten Fragen ganz lakonisch zur Antwort gab: er habe den Sarg einfach aus der Absicht gekauft, weil ihm dessen längliche Form zum bequemen Verpacken von Kleidungsstücken ganz besonders geeignet schien. Der phlegmatische Engländer war höchlich entzückt, endlich einmal eine Kistenform gefunden zu haben, in welcher seine Kleider weniger zusammengedrückt und verbogen würden, wie in den gewöhnlichen kurzen Koffern und konnte sich lange nicht die Bestürzung der beiden Besucher erklären, welche nichts weniger

als Mord und Todtschlag witterten, und sich bereits auf den Anblick einer blutig schauerlichen Scene gefaßt gemacht hatten!

68. Frischlin im Streite.

Nicodemus Frischlin, ein berühmter Sprachforscher, disputirte einmal zu Tübingen über den Satz: daß es nur eine Welt gebe. Ein junger Gegner witzelte mit ihm und sagte, es wären 10 Welten, denn Christus spräche ja: nonne decem mundi facti sunt? Frischlin antwortete gleich mit den folgenden Worten des Textes: „et novem ubi sunt?“

69. Gute Lektion.

Ein hochgestellter Geistlicher hatte eine Reise zu machen. Eines Abends langte er in einem Provinzialstädtchen an, und kehrte im besten Gasthause daselbst ein. Bei seinem Eintreten traf er eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft von jungen Leuten an, die der Klasse der vulgo „Gebildeten“ angehören. Diese ergötzten sich eben an den unsaubersten Gesprächen, und als der Hauptredner den geistlichen Herrn erblickte, da war es vollends aus; er konnte sich nicht satt reden, und machte mit seinen schamlosen Stücken ein Rühmens, daß es an's Fabelhafte grenzte; mit lachen=

dem Munde konnte er's erzählen, wie er schon so und so Viele durch Unzucht verführt und geschändet hätte. Endlich erhob sich der Priester, trat zu ihm hin und sprach mit ernster Miene und festem Tone: „Mein Herr! ich kenne einen Gemeindestier; dieser kann sich ähnlicher Heldenthaten rühmen, wie Sie; und ich gestehe es Ihnen gerne zu, Sie haben nicht mehr weit, um diesem großen Helden gleich zu sein." — Eine solche Lektion hatte der unverschämte Sprecher nicht erwartet; er mußte sich schämen und — schweigen. —

70. Der verschmähte Wein.

Ein Bauer hatte seinem Herrn Pfarrer ein Schreiben zu überbringen. Hochwürden waren gerade in recht freiwilliger Laune, und ließen daher dem auf Antwort wartenden Landmanne ein Glas Wein vorsetzen. Unglücklicherweise vergriff sich die Köchin, und nahm statt einer Weinflasche eine Flasche mit Oel aus dem Vorrathsschranke, woraus sie in der Eile auch ein Glas voll schenkte, ohne den Irrthum zu bemerken, da es schon ziemlich dunkel war. Der Bauer nahm ein Schlückchen zu sich, weil ihm aber das Getränk nicht behagte, ließ er es stehen, ohne nochmals davon zu trinken. Dies bemerkte der Geistliche und sagte zu ihm: „Nun, will er denn meinen

Wein nicht versuchen?" — „Nee," erwiederte der Bauer grinsend, und indem er sich den Mund abwischte, „er is mer zu fett."

71. Schilderung einer Feuersbrunst.

Anno 1589 war eine große Feuersbrunst in Tübingen. Am nächsten Sonntage predigte der erste Pastor Heerbrandt über das Unglück und schilderte es mit den Worten: „Unser lieber Herrgott und Vater im Himmel hat eine seiner Karthaunen lassen abgehen und einen gräulichen und erschrecklichen Schuß gethan."

72. Physikalischer Aufschluß.

Bei einem Schulexamen wurde ein Knabe über die Wirkung der Kälte und Hitze befragt. „Die Kälte zieht zusammen, die Hitze dehnt aus," erwiederte er, wie es ihm gelehrt worden, fügte aber aus eigener Weisheit hinzu: „Darum sind auch im Winter die Tage kurz und im Sommer lang."

73. Wissen und Gewissen.

Ein schweizerischer Prediger pflegte zu sagen: Die Alten hatten ein Gewissen ohne Wissen; wir haben das Wissen ohne Gewissen.

74. Ein sonderbares Mirakel.

In Bologna lebte einmal ein junger Bursche von etwa 30 Jahren, mit Namen Buska, der von Haus aus wenig zu nagen, und noch weniger Lust zum Arbeiten hatte. Der hatte den noblen Entschluß gefaßt, auf anderer Leute Kosten zu leben, und sich zu diesem Zwecke geübt, die Füße so zu richten, daß man ihn für einen komplet unglücklichen Lahmen hielt. Auf Krücken schlich er einher, und schleppte mühsam die mit Lumpen umwundenen Beine nach der großen St. Petroniuskirche, wo er sich neben dem Portal täglich in aller Frühe hinlegte, um die eintretenden Frommen zum Mitleid zu bewegen. Das gelang ihm denn auch nicht übel, so daß er am Abend jedesmal ein hübsches Sümmchen beisammen hatte. Da geschah es denn, daß unter Andern auch ein an dieser Kirche angestellter Chorherr, Namens Bonomo, den Lahmen erblickte, und sich gar sehr über dessen Unglück betrübte, so daß er sich entschloß, ihm täglich, wenn er zum Chordienst in die Kirche ging, einen Gulden zu geben, was dem Buska große Freude machte, weil er jetzt nicht mehr nöthig hatte, zu arbeiten, und für sein Leben zu sorgen.

So ging die Sache einige Monate fort, und der gute Chorherr hatte schon viele Gulden aus-

gegeben, und vertröstete sich dabei auf den Gotteslohn. Da ging einmal ein bei der Kirche angestellter Ministrantenknabe, der oft gesehen hatte, wie der Chorherr sein Almosen austheilte, am Abende bei einem Wirthshaus vorbei, und sah in demselben den lahmen Buska ganz gesund und hell auf und ohne Krücken, wie er mit seinen Saufkameraden sich gütlich that bei Wein und Braten und Geflügel, wobei er den hochwürdigen Herrn Bonomo wiederholt hoch leben ließ. Der Ministrant rieb sich die Augen, ob er auch recht sehe, und wartete, bis der Lahme herauskam, der denn auch richtig singend und springend, mit der Krücke auf der Achsel, heraussprang und mit seinen Kameraden sich ganz närrisch vor Freude und Lustbarkeit geberdete. Der Ministrant konnte den Morgen kaum erwarten, um dem Chorherrn das Geschehene zu berichten, und ging schon in aller Frühe, und erzählte weitläufig Alles, was er gesehen, und betheuerte, er selbst habe das Alles mit eigenen leiblichen Augen gesehen. Der Chorherr machte große Augen und wollte das Ding nicht glauben, und sagte zum Ministranten: „Du hast gewiß nicht recht gesehen, es war ein Anderer. Hast du denn den armen Tropf nicht selbst vor der Thüre so elend und erbärmlich liegen gesehen? und jetzt lässest du dich so leicht täuschen, und willst ungerecht über deinen

Bruder urtheilen. Du weißt ja, daß das nicht erlaubt, und daß die Liebe einfältig und arglos wie die Tauben ist, und immer das Beste vom Nächsten glaubt. — „Ja freilich, gnädiger Herr," sagte der Ministrant, „Sie haben Recht, aber glauben Sie mir auch; wenn ich das Ding nicht so deutlich gesehen hätte, so würde ich es nicht zu erzählen wagen. Uebrigens will ich gar nicht, daß Sie nur auf mein Zeugniß glauben; wissen Sie was? Kommen Sie heute Abend mit mir, und glauben Sie dann Ihren eigenen Augen, ich will Sie schon auf den rechten Posten stellen, damit Sie Alles genau betrachten können." Das gefiel dem Chorherrn, er legte dem Ministranten Stillschweigen auf, und Abends, da es schon dunkel war, gingen sie vor das bewußte Wirthshaus. Nicht lange warteten sie da, als Buska singend und tanzeud dahersprang, in's Wirthshaus trat, und zum Wirth sagte: „Hoch lebe Seine Gnaden, der Gulden ist richtig wieder geflossen, jetzt wird wieder getafelt." Und nun fing das lustige Leben an, dermaßen, daß dem guten Chorherrn fast die Augen übergingen. „Sehen Sie jetzt," sagte der Ministrant, „wie? ist er's oder ist er's nicht? Wo sind die Krücken? Hören Sie das Liedchen, das er Ihnen zu Ehren singt? Der Buska ist's, sag' ich, und kein Anderer." Der Chorherr aber erwachte endlich wie aus einem schweren Schlafe,

und er erkannte, was da vorging und rief: „Das ist denn doch zu viel, und du hast leider Recht, aber laß ihn jetzt fressen und saufen, so viel er will, es soll ihm übel bekommen, und da ich einmal solcher Erleuchtung vom Himmel gewürdigt bin, so werde ich mich derselben dergestalt bedienen, daß der Schuft mir daran denken soll. Du aber schweige.“

Sofort kehrte er nach Hause, ging die Stube auf und ab und überlegte, was in der Sache zu thun sei, kam auch bald auf einen guten Einfall und schlief dann ruhig bis am Morgen. Als er den folgenden Morgen seiner Gewohnheit nach zur Kirche ging, lag Buska wieder in jämmerlicher Positur vor dem Petroniusportale so lahm und struppirt, als er je vorher gewesen. Der Chorherr redete ihn an und sagte: „Mein Sohn, schon öfter wollte ich dich fragen und immer hab' ich's wieder vergessen, wie bist du so lahm und elend geworden? Bist du schon lang so unglücklich, oder hast du nie dafür gedoktert, oder sonst etwas probirt?“ Buska erwiederte: „Ach gnädiger Herr, dies Uebel habe ich schon aus dem Mutterleibe mit auf die Welt gebracht, und habe in meinem Leben nie einen Schritt weit laufen können, darum müssen mir diese zwei hölzernen Beine aushelfen, mit denen ich mich mühsam alle Tage dahin schleppe, wo Ihr mich täglich seht,

und ich danke Gott, daß er mich daher geführt hat; denn einen so guten Wohlthäter hätte ich sonst nirgends gefunden. Euer Gnaden wollen doch für mich beten, denn außer Gott und gutherzigen Menschen kann mir Niemand mehr helfen.“ Der Chorherr tröstete ihn und sagte: „Sei nur ruhig, mein Sohn, deine Heilung ist vielleicht näher, als du weißt; vielleicht kann ich dir noch diesen Morgen ein viel besseres Almosen als bisher reichen. Jedenfalls will ich Gott und alle Heiligen so eifrig um deine Heilung anrufen, daß es dir zu großem Troste gereichen soll. Steh' nur fest im Glauben, und du wirst sehen, wie viel ich und die Heiligen ausrichten werden.“ „Ach, wie soll ich Euch danken,“ rief Buska, „ich will jetzt recht fest auf Gott und auf Euch vertrauen, und sollte ich wirklich geheilt werden, so werde ich Tags meines Lebens meine gesunden Füße und mein Alles zu Eurem Dienste verwenden, und Euch auf dem Todbette noch danken.“ Und dann brach er in Thränen und Schluchzen aus, konnte vor großer Rührung nicht weiter reden, und nahm des Chorherrn Hand, und bedeckte sie mit Thränen und Küssen. Der Chorherr aber ging, ohne diesesmal den Gulden zu erlegen, in die Kirche zum Gottesdienste. Als dieser zu Ende war und die andern Chorherren und die Kirchendiener noch beisammen waren,

sagte Bonomo lächelnd zu ihnen: „Habt Ihr das Mirakel des heiligen Peters auch schon gesehen?" — „Was für ein Mirakel?" fragten sie. — „Ei nun, das Mirakel der Heilung jenes Lahmen vor der Pforte des Tempels zu Jerusalem." — „Wie sollten wir das gesehen haben? Das sind Flausen." — „Das sind keine Flausen," erwiederte der Chorherr, „ich selbst kann Euch das gleiche Mirakel zeigen, sobald es Euch beliebt. — „Das wäre hübsch," meinten Jene, „das werden wir mit Freuden sehen, wenn Ihr uns nicht etwa zum Besten habt." — „Je nun," sagte der Chorherr, „kommt und seht." Und mit diesen Worten ergriff er einen tüchtigen Knotenstock, den er unter dem Chorrock mit sich genommen hatte, und hieß die Andern ihm folgen. Vor dem Kirchenportale angelangt, sagte er in Gegenwart Aller: „Mein Sohn, ich bin jetzt da, um das gegebene Versprechen zu halten, und ich bin ganz überzeugt, daß der liebe Gott helfen werde. Das ganze Uebel kommt von einem innerlichen Gewächs her, das sich immer vergrößert, so daß du in wenig Jahren sterben müßtest. Dies Gewächs muß ausgetrieben werden, dann bist du gesund." — „Das gebe Gott," seufzte der Lahme. Der Chorherr aber sagte: „Es ist mir offenbart worden, welcher Gestalt das Uebel ohne alle übernatürliche Mittel geheilt werden kann," und damit nahm er den

Knotenstock, und versetzte dem Lahmen ein's auf die Rippen. Buska schrie: „O, Ach, was thun da Euer Gnaden? Ihr schlagt mich ja todt!" — „Nur nicht gezweifelt, mein Sohn, du hast noch keinen rechten Begriff, welche Kraft in diesem Stabe liegt, der für solche Fälle eigens benedizirt ist," und sofort verabreichte er ihm eine zweite Tracht, noch kräftiger als die erste. Der Lahme fing an zu weinen und zu lamentiren, der Chorherr aber fuhr fort, ihn mit seinem Weihwedel tüchtig durchzuwalken, wobei er immerfort ermahnte, nur recht festen Glauben zu haben. Als die andern Chorherren und die Umstehenden solches sahen und das Jammergeschrei des Geprügelten hörten, ärgerten sie sich nicht wenig an ihrem Collegen und hatten Mitleid mit dem armen Teufel, suchten auch den Wunderthäter zurückzuhalten mit Worten sowohl, als in der That, indem sie ihn beim Arm faßten. Er aber sagte ruhig, sie sollten nur ein wenig noch warten, die Wirkung würden sie sogleich sehen. Inzwischen wollte sich der Lahme nicht verrathen und nicht von der Stelle weichen, und meinte immer noch durch Bitten und Thränen und Augenverdrehen den Chorherrn zu bewegen, seine Operationen einzustellen; dieser aber tröstete ihn und sagte: „Mein Sohn, der böse Feind hat sich gar fest gesetzt, und ist nicht leicht auszutreiben, aber fürchte

nur nicht und stehe fest im Glauben, das Wunder muß geschehen," und mit diesen Worten holte er ein wenig weiter aus, und versetzte ihm einen Hieb, der alle Knochen auseinander zu treiben schien. Jetzt verlor der Lahme endlich die Geduld und merkte wohl, daß ihm fernere Verstellung nur noch fernere Streiche zuziehen würde; also sprang er auf, warf die Krücke von sich und floh wie ein Hirsch von dannen, wobei er den Chorherrn in die Hölle hinab verwünschte. Dieser aber wendete sich zu den Umstehenden und sagte: „Habt Ihr jetzt das Mirakel Sankt Peters gesehen? Das heißt, was dieser große Apostel in Wahrheit Wunderbares gewirkt, das habe ich auf natürliche Weise zu Stande gebracht bei diesem Schuft, der sich nur als lahm und elend stellte; denn für solche Krankheiten passen am besten solche Heilmittel. Jetzt geht nach Hause, und wenn ihr Krüppel seht, so schaut sie zweimal an, bevor ihr ihnen helft." —

75. Ein altes Bild.

In Christoph von Schmid's „Erinnerungen" erzählt derselbe aus der Zeit seines Kaplanslebens in Nassenbeuren: „Eine uralte Malerei, die sich an der Brustlehne der Emporkirche befand, kann ich nicht unerwähnt lassen. Man sah da den Kaiser mit der Krone und Scepter und der Un=

terschrift: Ich regiere Euch Alle; der Papst mit der dreifachen Krone und die Rechte erhebend mit der Schrift: Ich lehre Euch Alle; einen Kriegshelden, das Schwert schwingend mit den Worten: Ich beschütze Euch Alle; einen Bauer mit dem Pfluge und den Worten: Ich ernähre Euch Alle u. s. w. Zuletzt sah man den Teufel mit einem Schiebkarren und darunter stand: Ich hole Euch Alle, wenn Ihr nicht Eure Schuldigkeit thut!"

76. Gleichniß vom Lotteriespiel.

Christoph v. Schmid erzählt von seinem Vater, der ein sehr praktischer und gescheidter Mann war, wie derselbe den Leuten in seiner Art guten Rath ertheilt habe. Einmal hatte er gehört, daß ein Bauer in die Lotterie setze. Um ihm das Thörichte dieses Spiels anschaulich zu machen, sagte er zu ihm: „Wenn draußen im Hofe neunzig weiße Schafe wären, und darunter nur ein einziges schwarzes und man sagte zu Euch: Wenn ihr 2 oder 3 Groschen bezahlt, so soll Euch erlaubt sein, mit verbundenen Augen von den neunzig Schafen das schwarze herauszufangen, und wenn es Euch glückte, das schwarze zu erhaschen, sollte es Euer sein: würdet Ihr den Handel eingehen?" „Nein," sagte der Bauer, „wie könnte ich blind-

lings gerade das schwarze Schaf ertappen? Ich bekäme also das Schaf nicht und meine Groschen wären verloren.“ „Seht,“ sprach dann Jener, „so ist es mit den neunzig Nummern der Lotterie, unter denen nur Ein Treffer ist. Ein Spatz in der Hand ist besser, als eine Gans auf dem Dach.“

77. Gedächtnißnachhilfe.

Der Pfarrer Ruf von Lustenau war ein sehr heiterer und witziger Mann, bei welchem Christoph v. Schmid in seinen Jugendjahren manche schöne Stunde verlebte. Derselbe erzählt von ihm: „Einmal, als wir uns Abends zu Tische gesetzt hatten, kam noch ein Klosterbruder in's Pfarrhaus. Der Pfarrer hieß ihn Platz nehmen und fragte ihn: „Woher kommen Sie denn so spät, Herr Frater?“ „Von einem Dorf, zwei Stunden von hier.“ antwortete er. „Es fällt mir jetzt nicht ein, wie es heißt, das Dorf; aber es liegt mir auf der Zunge.“ „Ei, so streck' einmal die Zunge heraus,“ sagte der Pfarrer, „vielleicht kenn' ich's am Kirchthurm.“

78. Der Papst.

Eines Tages kam Pfarrer Ruf in das Gastzimmer des Posthauses zu Dinkelsbühl. Mehrere

Rathsherren und angesehene Bürger waren bei einem Glase Wein versammelt. Ein protestantischer Kaufmann, welcher zugegen war, nannte seinen Hund „Papst." „Papst, Papst!" rief er öfter; „komm her, da hast du Brod." Die Katholischen unter den Anwesenden sagten zum Pfarrer Ruf: „Haben Sie das gehört, Herr Pfarrer?" „O ja wohl," sagte dieser.

„Ja, leiden Sie das?" entgegneten Jene. „Haben Sie Nichts dagegen einzuwenden?"

„Nicht das Geringste," sagte Ruf. „Das ist unbegreiflich," meinten die Andern.

„Leicht zu begreifen," sagte Ruf. „Wir Katholischen haben schon unsern Papst zu Rom. Wenn der Herr meint, der Papst hier am Ofen sei für seine Kirche gut genug, was geht das uns an?" Alle Gäste, katholische und evangelische, lachten. Der Kaufmann aber bezahlte bald seine Zeche und entfernte sich.

79. Die Freunde.

Unter den hinterlassenen Schriften eines Pfarrers fand sich ein Tagebuch, welches den Titel führte: Register derjenigen, die sich meine Freunde nennen, nebst deren Unterschiede. Auf dem ersten Blatte war oben ein Herz gemalt, und darunter stunden einige wenige Namen. Auf

dem andern Blatte war oben ein Geldbeutel und darunter standen acht bis zehn Namen, wovon jedoch der größte Theil wieder ausgestrichen war. Auf dem dritten Blatte stand oben eine Bouteille und darunter eine große Anzahl Namen. Auf dem vierten Blatte war oben eine Maske gemalt, und darauf folgte eine so große Menge von Namen, daß sie alle übrigen Blätter des Verzeichnisses anfüllten.

80. Hochadeliges Christenthum.

Es sind noch keine hundert Jahr her, da ist's im heiligen römischen Reich alles Ernstes vorgekommen, daß zum Exempel eine adlige Dame für ihr krankes Kind folgendermaßen in der Kirche zu beten verlangte: „Es wird eine christliche Bitt' zu thun begehrt für ein hochadliges Kind fürnehmer, hochadliger Eltern, welches der Höchste mit einem hochadligen Steckfluß beleget hat.“

81. Eigne Predigten.

Einer sagte, daß sein Pfarrer ein Postillenreuter wär' und Jahr aus Jahr ein fremde Predigten hielte. Ein Anderer versetzte, es wär' nicht also, die Predigten wären wirklich sein, er hätte sie alle bezahlt.

82. Für jeden Fall.

Ein einfältiges altes Weib opferte dem heil. Michael und dem Teufel jedem ein Wachslicht. Der Meßner wollte sie aufklären: „Ei, dem Teufel gehört kein Wachslicht!“ — „Herr,“ antwortete sie, „ich weiß es wohl, aber es ist halt gut, überall Freund' zu haben, man weiß nicht, wohin man kommen kann.“

83. Schuldigkeit.

Der hochwürdige Herr Pfarrer niesete vielmal nacheinander und sein Schulz, welcher anwesend war, sagte jedesmal: Helf Gott! Endlich ward das Wünschen dem Herrn Pfarrer zu viel, daher er zum Schulzen sagte: Laßt es nur gut sein, es ist vom starken Taback! — „Ei,“ sagte der Schulz, „Herr Pfarrer, und wann's vom D..ck wär, so ist es meine Schuldigkeit.“

84. Gleichniß für Zweifelsüchtige.

Ein Geistlicher und ein Freigeist stritten miteinander über die Bestimmung des Menschen, Glaubwürdigkeit der Offenbarung u. s. w. Wie nun dergleichen Streitigkeiten gemeiniglich fruchtlos ablaufen, indem der eine seiner guten Sache

nichts vergeben kann, und der andere den festen Vorsatz hat, sich nicht überzeugen zu lassen, so ging es auch hier. Wir wollen von dieser Materie abbrechen, sagte der Pfarrer, nur erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zum Beschluß eine Fabel erzähle, wovon sie die Anwendung machen können.

Wie Noah seine Arche erbauet hatte, so legte er vom Ufer eine Laufbrücke an, damit die Thiere bequem darüber in die Arche spazieren könnten. Die Einschiffung nahm ihren Anfang. Eine große Menge von Thieren ging hinüber. Endlich kam auch die Reihe an den Esel. Dieser, wie er vor die Brücke kam, stutzte, und sagte zum Noah: Nein, so unvorsichtig gehe ich nicht zu Werke! Ehe ich mich auf diese Brücke wage, muß ich zuvor wissen, wer sie gebauet hat, ob sie auch stark genug ist, ob sie auch vom Bord abgleiten könne; wohin sie mich bringen werde, und was dort meine Bestimmung sein werde. Alles dieses mußt du mir so überzeugend demonstriren, daß nicht der geringste Zweifel oder Einwurf stattfindet, sonst setze ich keinen Fuß auf deine Brücke. — Was, erwiederte Noah, der Elephant, das Kamel, der Stier, das Pferd, und so viel andere größere und klügere Thiere, als du bist, sind auf mein Wort glücklich hinüber gegangen, und du dummer Esel allein willst raisonniren? Marsch! fort mit dir.

85. Quid est veritas?

Das beste Anagramm auf diese berühmte Pilatusfrage lautet: Est vir, qui adest.

86. Zeit und Ewigkeit.

Le Brun ward gefragt, welcher Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit wäre? Er antwortete: „Mein Gott! wenn ich mir die Zeit nehmen wollte, Ihnen das zu erklären, so würden Sie eine Ewigkeit brauchen, um es zu verstehen.“

87. Jonas.

Ein sehr gelehrter Schulmeister glaubte etwas Großes entdeckt zu haben, als er seinen Jungen den Namen des Propheten Jonas ableitete, weil er Ja naß geworden sei, als man ihn in's Meer geworfen.

88. Paß in's Jenseits.

Russische Popen pflegten noch zu Anfang dieses Jahrhunderts den Verstorbenen um Geld und gute Worte einen Geleitschein in's Grab mitzugeben: „Wir N. allhier bezeugen, daß dieser gegenwärtige N. bei uns als ein rechtgläubiger grie-

chischer Christ gelebt, und obschon er bisweilen gesündiget, so hat er doch seine Sünden gebeichtet, auch die Absolution und das h. Abendmahl empfangen. Er hat auch Gott und seine Heiligen verehrt, gefastet und gebetet; ingleichen hat er sich mit seinem Beichtvater N. verglichen, daß ihm seine Sünden vergeben und nichts wider seine Person zu sagen sei; deßwegen haben wir ihm diesen Paß ausgestellt, daß er solchen dem heiligen Petrus und andern Heiligen vorzeige, und also unbehindert in die Pforten des Lebens möge eingelassen werden."

90. Beruhigung.

Eine alte Matrone plagte ihren Beichtvater erschrecklich mit Scrupeln von wegen ihrer Seligkeit. Der Beichtvater wandte lange Zeit alle Mittel an, der Alten von ihren Zweifeln zu hel-

fen. Umsonst! Endlich ging seine Geduld zu Ende. Eines Tags nun, da ihm die Matrone abermals zusetzt und allen Belehrungen Trotz bietet, befiehlt ihr der Pater plötzlich, sie solle das Maul aufsperren, und als er darinnen keine Zähne sah, rief er aus: „Ihr werdet gewiß selig, denn in der Hölle soll Heulen und Zähneklappern sein, Ihr aber habt nicht die Zähne dazu.“ Ob das Mittel beruhigt hat, verschweigt die Geschichte.

91. Erklärung.

folgende Historie Beachtung verdienen:

Georg Louis Leclerc Buffon, einer der größten Naturforscher des achtzehnten Jahrhunderts, den der König von Frankreich, Ludwig XV., in den Grafenstand erhob — hatte eine Gesellschaft von ausgezeichneten Naturforschern zum Mit-

tagsmahl eingeladen, und nach Tisch trat man auf ein Viertelstündchen in den Garten hinaus.

Es war ein heißer Sommertag.

Im Garten stand auf einem Postamente eine Glaskugel, wie man sie in Gärten hat, um die Aussicht zu spiegeln.

Einer aus der Gesellschaft legt die Hand auf diese Glaskugel und findet, daß dieselbe auffallender Weise auf der Schattenseite heißer ist, als an der Seite, wo die Sonne sie bescheint. Er theilt den Gelehrten seine Bemerkung mit; Einer nach dem Andern legt die Hand auf, und findet sie bestätigt.

Die ganze Gesellschaft sammelt sich um die Glasglocke und beginnt ein Gespräch über die so auffallende Wahrnehmung. Jeder hat eine Theorie zur Erklärung: Der Eine nimmt die Reflexion, der Andere die Exhalation, der Dritte die Repulsion zu Hilfe; was der Eine nicht weiß, weiß der Andere, und kurz, sie kriegens nach den Natur-Gesetzen heraus, daß es gerade so sein muß, und daß man sich nur würde verwundern müssen, wenn es umgekehrt, und die Kugel in der Sonnenseite heißer wäre, als im Schatten.

Dem Buffon allein wollte die Sache, wie sie mit so vielem Aufwande von Gelehrsamkeit eben dargestellt worden, durchaus nicht einleuchten.

Er ruft seinen Gärtner herbei und fragt;

„Sag' mal, woher mag es wohl kommen, daß die Kugel hier im Schatten wärmer ist, als auf der Sonnenseite?"

„„Woher?"" sagt der Gärtner, — „„ich habe sie eben herumgedreht, damit sie nicht zu heiß würde.""

93. Mittel für böse Zungen.

In der Stadt Mühlhausen im Elsaß hat sich bis auf die Zeit der Revolution ein schöner Brauch erhalten. Hatte sich ein Weib oder ein Mädchen böser und ehrrühriger Klatschereien schuldig gemacht, so ward ihr ein glatter Stein um den Hals gehängt mit folgender Inschrift:

Zum Plapperstein bin ich genannt,
Den bösen Mäulern wohl bekannt,
Wer Lust zu Zank und Hader hat,
Der muß mich tragen durch die Stadt.

Die Schuldige mußte den Stein unter großem Zulauf von Volk und Jugend durch mehrere Straßen tragen.

94. Ehen auch unter dem Galgen geschlossen.

Die bekannten Familien Scott und Murray in Großbritannien lebten bis zum siebzehnten Jahrhundert in offener Fehde. Ein sonderbarer

Umstand veranlaßte eine Verbindung derselben. William Scott wurde von Gidion Murray gefangen, auf sein Schloß gebracht und sollte gehangen werden. Murray's Gattin machte ihrem Manne den Vorschlag: „Der Gefang'ne ist hübsch, du hast drei häßliche Töchter. Biet' ihm eine zur Frau an."

„Das läßt sich hören!" sagte Murray: er soll unsere Agnes mit dem Wurstmaul nehmen.

Als dem Gefang'nen der Antrag gemacht wurde, zog er den Galgen vor; da er aber schon mit dem Strick um den Hals unter demselben stand, um aufgeknüpft zu werden, entschloß er sich, die wurstmäulige Jungfrau zu ehelichen. Die Geschichte meldet, daß Beide sehr glücklich mit einander gelebt haben.

95. Historie von zweien ungleichen Brüdern.

Es lebten in einer Stadt zwei Brüder, von denen war der eine hartherzig, der andere aber barmherzig.

In kurzer Zeit war der mit dem harten Herzen ein steinreicher Mann geworden, wohnte in einem prächtigen Palast und fuhr mit vier Pferden. Der barmherzige war aber arm geblieben und so oft ihn der Hartherzige sah, rief er spöttisch: „Lump! Lump!" — Da weinte der arme

Bruder, denn, wenn er auch geflickte Kleider trug, war er doch kein Lump, sondern nährte sich redlich. Er hätte auch längst ein wohlhabender Mann sein können, wenn er nur nicht Alles, was er nicht gerade zur Nothdurft gebrauchte, an Diejenigen verschenkt hätte, die noch ärmer waren, als er selbst. Denn, wenn ihn ein Armer um Gotteswillen bat, so konnte er die Bitte nicht abschlagen.

Eines Abends saß er recht traurig in seinem Häuslein.

Ein armer alter Bettler, der nur eine zerrissene dünne Jacke trug, hatte ihn um einen Rock gebeten; da er selbst aber nur Einen alten Rock besaß, hatte er ihm keinen schenken können. Wie er nun so am warmen Ofen saß, dachte er: „„Du hast es gut, der alte Mann wird frieren! hättest ihm doch gegen seinen Kittel deinen Rock tauschen können!““

Da klopfte es und der Bettler trat herein und sogleich fiel dem Barmherzigen ein Stein von der Brust, und er rief: „„Höre, Alter, du kommst mir gelegen! Wir wollen einen Tausch machen! Mein langer Rock hindert mich recht bei der Arbeit; ich will dir ihn gegen deine Jacke geben! Du kannst ihn besser brauchen als ich!““

Der Bettler lächelte und sagte: „Schönen Dank für Euren guten Willen, ich habe aber

heute schon einen Rock geschenkt bekommen. Wollt Ihr aber diese Nacht über mich beherbergen, so thut Ihr mir einen großen Gefallen!" — „„Gern, gern,"" rief Jener, „„du bleibst bei mir, ich will auf der Ofenbank schlafen, da schlaf ich so am liebsten; lege dich in mein Bett!"" Das ließ sich der Bettler gefallen, und schlief sanft in dem weichen Bett, während der Barmherzige auf der harten Ofenbank schlief.

Am Morgen war der Bettler verschwunden, und hatte nicht einmal „Gott vergelts" gesagt. Der Barmherzige aber meinte: „Der arme Mann hat gewiß noch einen weiten Weg vor sich, er dauert mich, daß ich ihm nicht erst eine Morgensuppe habe kochen können, ich hätte nicht so lange schlafen sollen!""

Wie er nun sein Bett machen wollte, konnte er die Decke kaum aufheben, so schwer war sie; und als er schüttelte — klingelte es seltsam, und auf einmal zerriß sie, und lauter blanke Thaler rollten auf den Boden.

Da machte der Barmherzige große Augen und rief: „„Das war ein sonderbarer Gast! Aber lieb ist mir's, daß er mir das schöne Geschenk gemacht, denn meine Armuth hat mich doch oft recht gedrückt! Nun soll ein herrliches Leben geführt werden!"" Das herrliche Leben bestand jedoch darin, daß der Barmherzige nicht mehr wartete, bis ein

Armer ihn um eine Gabe ansprach, sondern die Armen in ihren Hütten aufsuchte, um ihnen Hilfe zu bringen.

Als der Hartherzige von dem unverhofften Glücke seines Bruders hörte, besuchte er ihn einmal wieder und ließ sich die wunderbare Geschichte erzählen. „Ei," dachte er, „wenn es Bettler giebt, die so bezahlen, da lohnt sich's schon, solch Lumpengesindel zu beherbergen! Mein Bruder ist ein feiner Fuchs! Es freut mich, daß ich hinter seine Schliche gekommen bin!"

Als der Hartherzige nach Haus kam, machte er seinen Plan und ließ ein großes Haus bauen und mit goldenen Buchstaben, die drei Ellen lang waren, daran schreiben:

„Gasthaus für Bettler!
Alles umsonst!"

Das Haus aber lag vor der Stadt an der Landstraße, und er dachte: „Den Goldvogel will ich schon fangen! Hab' ich ihn erst, dann muß er — der Reihe nach in allen hundert Betten schlafen! Dann bekomme ich Gold genug."

In dem Gasthause wurde es bald lebendig. Von allen Seiten kamen Arme und kehrten ein, ließen sich speisen und tränken, und schliefen in den weichen Betten: „Alles umsonst!" —

Als aber die Kassen des steinreichen Mannes leer waren, und er sich vor seinen Gläubigern

kaum mehr retten konnte, kam endlich der alte Bettler mit der zerrissenen Jacke.

Da machte der Hartherzige einen Freudensprung und rief: „Nur herein guter Freund! Alles umsonst!"

Der alte Bettler aber schüttelte mit dem Kopf, und sagte: „Alles umsonst!" — und ging vorüber. —

96. Wie ein Spanier Klostersuppe ißt.

Man sieht zu Rom unzählige Bettler aus allen Ländern, welche um die Mittagszeit von den Klöstern Suppe erhalten. Ein spanischer Lump, eben angekommen, hörte davon und wandte sich fragend an einen armen Franzosen. Die spanische Grandezza erlaubte ihm jedoch nicht, nach Klostersuppe zu fragen; dieses dünkte ihm unter seiner Würde. Er fragte also den Franzosen: Ob er schon seine Chocolade getrunken? — Meine Chocolade, antwortete dieser, ist die Klostersuppe bei den Kapuzinern. — So, so, entgegnete der ruhmwürdige Spanier, ich gedenke Euch Gesellschaft zu leisten, obwohl ich schon meine Chocolade genommen. Ihr sollet heute den Don Antonio Perez de Valcabro, de Montalva, de Vega y Gonzara ein Exempel der Demuth und Erniedrigung geben sehen.

VII.

Hundert kurzweilige Sprüchwörter,

darunter

manche regula pastoralis.

1. Gott grüßt alle Welt, aber wenige danken ihm.
2. Gott giebt Schultern nach der Bürde.
3. Wen Gott naß macht, den macht er auch wieder trocken.
4. Giebt Gott Häschen,
   So giebt er auch Gräschen.
5. Auf Gott vertrau', arbeit' nicht lau, leb' genau!
6. Die Welt schalt',
   Gott walt'.
7. Gottes Gewölb' steht fest und hat doch keine Balken.
8. Wo Menschenhand zu kurz ist, da ist Gotteshand noch lang genug.

9. Wenn Gott will,
So grünt ein Besenstiel.
10. Gott sieht durch die Finger, aber nicht ewig.
11. Gott bescheert wohl die Kuh,
Aber nicht den Strick dazu.
12. Gott macht genesen,
Und der Arzt holt die Spesen.
13. Wenn Gott eine Thür zumacht, macht er die andere auf.
14. Gott nimmt einen Schalk und schlägt damit den andern.
15. Was Gott nur halb ist, ist ganz des Teufels.
16. Zu Gott hinken die Leut', zum Teufel laufen sie.
17. Laß dich den Teufel bei Einem Haar fassen, und er hat dich ganz.
18. Wer den Teufel bannen will, muß rein sein von Sünden.
19. Wer den Teufel im Schiff hat, der muß ihn fahren.
20. Der Teufel friert nicht.
21. Je mehr der Teufel hat, je mehr will er haben.
22. Der Teufel hat mehr als zwölf Apostel.
23. Der Teufel gießt gern, was schon naß ist.
24. Thue Recht, und fürcht den Teufel nicht.
25. Wo der Teufel nicht hinkommt, da schickt er seinen Boten (ein altes Weib).

26. Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel eine Kapelle.
27. Wo die **Kirche** ist, da ist der Krug nit weit.
28. Es beten nicht Alle, so in die Kirche gehen.
29. Je näher der Kirch', je später hinein.
30. Große Kirchen, kleine Heilige.
31. **Beten** ohn' Andacht,
Heißt dem Teufel Opfer bracht.
32. Recht beten, halbe Arbeit.
33. Wohl gebetet, ist halb studirt.
34. Gebet ist ein Rauchwerk, das dem Teufel Kopfweh macht.
35. Was brauch' ich zu beten? sagte Kunz, hab' ich doch das Essen vom Schloß.
36. Wo **Fasten** ist und Beten, da bleibt keine Metz im Haus.
37. **Beicht** macht leicht.
38. Wer recht beichtet, dem giebt man rechte Buße.
39. Wie man beichtet, wird man absolvirt.
40. Nicht wieder thun, ist die beste Buß'.
41. Es giebt viel **Büßer**, aber wenig Lasser.
42. **Kreuz** ist des Glaubens Probe.
43. Kreuz wohl gefaßt ist halbe Last.
44. Wer kein Kreuz hat, muß sich eins schnitzen.
45. Es sind viel, die mit dem Kreuz gehen, aber wenig Kreuzträger.
46. Je frommer der Christ, je größer Kreuz.

47. Christus hat viel Diener, aber wenig Nachfolger.
48. Christenthum vererbt sich nicht.
49. Christus läßt wohl sinken,
Aber nicht ertrinken.
50. Es ist nicht Alles Gottes Wort, was gepredigt wird, es bringt auch mancher seine eigene Waar zu Markt.
51. Gut Exempel, halbe Predigt.
52. Priester lehren Gutes,
Nicht aber Jeder thut es.
53. Wie der Hirt, so die Heerde.
54. Was dem Hirten zu Leid geschieht, geschieht den Schafen zum Schaden.
55. Der Pfarrer bauet den Acker Gottes, der Arzt den Gottesacker.
56. Priester bete, Fürst vertrete, Bauer jäte.
57. Wenn der Bauer nicht muß,
Rührt er weder Hand noch Fuß.
58. Die Bauern lehren Einen Mores.
59. Caute! die Bauern verstehen auch Latein!
60. Weiden und Bauern muß man alle drei Jahr' beschneiden, sonst werden sie zu geil.
61. Wird der Bauer ein Edelmann,
So guckt er den Pflug mit Brillen an.
62. Wenn man einen Bauern bittet, so schwillt ihm der Bauch.

63. Giebt der Bauer,
So sieht er sauer.

64. Wahrheit sagt den Text ohne Glossen.

65. Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Fidelbogen um den Kopf.

66. Wahrheit findet keine Herberge.

67. Wer will die Wahrheit sagen,
Muß schnell von dannen jagen.

68. Wer die Wahrheit auf großer Herren Tisch bringt, muß eine süße Brüh' daran machen.

69. Wahrheit gebraucht man kaum an Feiertagen, geschweige, daß man sollte Alltagshosen draus machen.

70. Wahrheit ist ein selten Kraut,
Noch seltner, wer sie wohl verdaut.

71. Recht thun, läßt sanft ruh'n.

72. Wer Recht thut, der ist wohlgeboren.

73. Recht gethan, ist viel gethan.

74. Zu viel Recht,
Hat manchen Herrn gemacht zum Knecht.

75. Das Recht ist gut, aber die Rechtspraktika taugt nichts.

76. Es giebt dreierlei Recht: Recht und Unrecht, und wie man's macht, ist auch Recht.

77. Recht hat eine wächserne Nas'.

78. Wer nicht kann fechten,
Gewinnt nichts im Rechten.

79. Rechten ist recht, aber unfreundlich.

80. Man könnt' es den Leuten nicht Recht thun, und wenn man sich die Nas' abbisse.
81. Wer's Allen recht macht, ist noch nicht geboren.
82. Unrecht und Klage,
Mehrt sich alle Tage.
83. Hundert Jahr Unrecht, ist noch keine Stunde Recht.
84. Besser klein Unrecht gelitten,
Als vor Gericht herumgestritten.
85. Unrecht himmelt nicht.
86. Unrecht Gut kommt nicht auf den dritten Erben.
87. Wer dich einmal betrügt, thut dir Unrecht; wer zweimal, thut dir Recht.
88. Untreu und böses Geld,
Find't man in aller Welt.
89. Untreu wird gern mit Untreu bezahlt.
90. Die Welt ist des Teufels Braut.
91. Die Welt spinnt lauter grobes Garn.
92. Wer der Welt am besten dient, dem lohnt sie am übelsten.
93. Welt ist Welt,
Wer sich drauf setzt, der fällt.
94. Wer alle Welt fressen will, der muß ein großes Maul haben.
95. Die Welt glaubt nicht, bis ihr's Wasser in's Maul rinnt.

96. Mit Geld probirt man die Welt.
97. Hast du Geld, so setz' dich nieder,
Hast du keins, so scher' dich wieder.
98. Für Geld tanzt der Teufel.
99. Geld heißt Junker.
100. Am Geld riecht man's nicht, womit es verdient ist.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Tägliches Gebet
zu Ehren des hl. Geistes

Hl. Geist, laß mich allezeit ein Kind Gottes sein und schalte mit mir und in mir wie mit Deinem Eigentume. Ziehe mich groß in Deiner Furcht und Liebe. Tilge aus in mir die Weltliebe, den Hochmut und die Sinnenlust und flöße mir ein Liebe zur Armut, Demut und Entsagung. Ermutige mich im Kampfe, labe mich mit Deinem Troste, hilf mir alle Aufgaben erfüllen, die Du mir anweisest. Mein Schöpfer und Vater, vollende Dein Werk; ziere meine Seele, wie Du sie haben willst; Dir empfehle ich sie beim letzten Atemzuge, nimm sie auf zu Deiner beseligenden Anschauung. Dein bin ich, darum rette mich. Amen.

Hl. Geist, göttlicher Geist des Lichtes und der Liebe, Dir weihe ich meinen Verstand, mein Herz und meinen Willen, sowie alles, was ich bin für Zeit und Ewigkeit. Laß meinen Verstand allezeit auf Deine himmlischen Einsprechungen und auf die Lehre der hl. kathol. Kirche hören, deren unfehlbarer Führer Du bist. O daß doch mein Herz immer von Liebe zu Gott und dem Nächsten erglühe und mein Wille stets mit dem göttlichen Willen übereinstimme, auf daß mein ganzes Leben eine treue Nachahmung des Lebens und der Tugenden unseres Herrn und Heilands Jesus Christus werde, de[illegible] Vater und Dir Ehre und Herr[illegible]. 300 Tage Ablaß, ei[illegible] 1908.

(Mit k[illegible]